J. XXXI 75.
Africa
(Marokko)

Geogr.
313
J. 31,75.

gedr. bei J. Höfelich.

Erinnerungen

aus

Marokko,

gesammelt

auf einer Reise im Jahre 1830,

von

Ferdinand Freiherrn von Augustin.

Wien.
Schaumburg und Comp.
1838.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorwort.

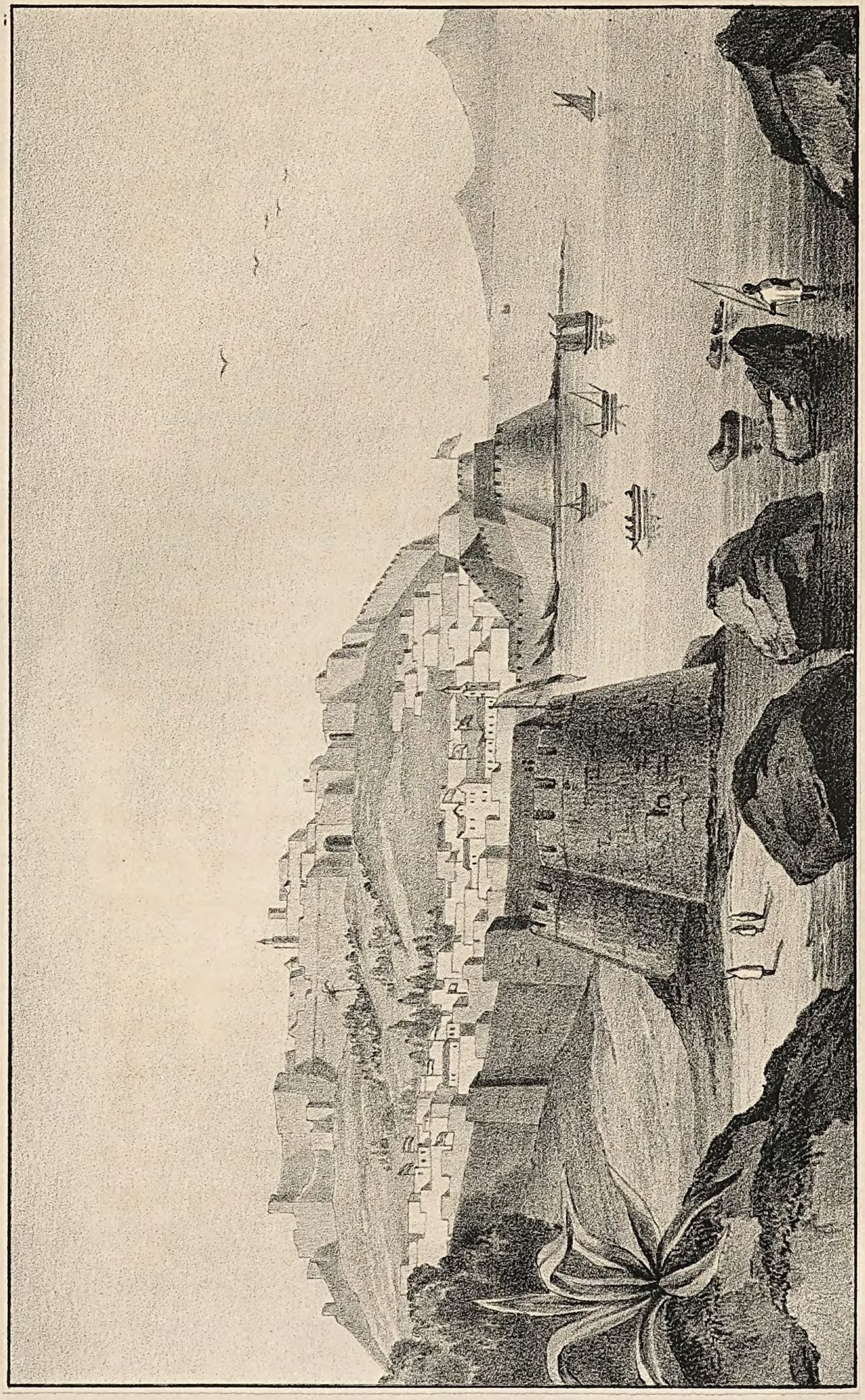
In Folge der Feindseligkeiten, welche wegen zwei geraubter k. österreichischer Kauffahrtei-Schiffe, mit Marokko ausgebrochen waren, wobei die k. k. Escadre in ponente die Hafenstädte **L'Arrache, Arzilla** und **Rabat** beschoß, bis von der marokkanischen Regierung die geforderte Genugthuung geleistet wurde, beschloß der k. k. österreichische Hof, nach abgeschlossenem Friedens-Tractat, eine Gesandtschaft an den Sultan von Fez und Marokko zu schicken, welcher ich mich anzuschließen, die hohe Ehre genoß.

Ich benützte die Zeit unseres Aufenthaltes in jenem so wenig bekannten Lande, mir alles Merkwürdige was uns begegnete, aufzuschreiben, und von den interessantesten Gegenständen Skizzen zu entwerfen, welche ein deutlicheres Bild des Gesehenen bieten sollen. Allein unser Aufenthalt war zu kurz, und in gewissen Hinsichten waren wir zu sehr gebunden —

z. B. durch das Mißtrauen, welches die Marokkaner jedem Fremden entgegenstellen — als daß ich eine ausführliche Beschreibung des Landes, seiner Bewohner und ihrer Sitten liefern könnte. Daher sind die folgenden Blätter bloß als die geordneten Beobachtungen welche ich mir auf meiner Reise gesammelt habe, zu betrachten, und ich verbinde damit keinen andern Zweck, als dem Leser einiges Interesse abzugewinnen.

Iglau im July 1835.

Der Verfasser.



Tanger im September 1830.

Es war ein herrlicher Morgen als wir die Meerenge von Gibraltar glücklich durchschifft, und in der Bay von Tanger Anker geworfen hatten. Wie soll ich den Eindruck beschreiben, welchen dieser Moment auf mich machte! Noch vor wenigen Stunden in einem Lande voll Cultur und Industrie, unter Menschen, deren Sprache und Sitten ich verstand, sah ich mich plötzlich in eine fremde, in eine so ganz fremde Welt versetzt! Wahrlich ein Contrast, der zu grell ist, um sich im ersten Momente nicht träumend zu glauben. —

Terrassenförmig auf der sanften Abdachung eines Vorgebirgs erbaut, lag die Stadt vor uns, *) umgeben von blühenden Gärten, aus denen ihre weißgetünchten Häuser freundlich hervorschimmerten. Hoch über ihr thronte auf einem Felsenberge die Alkassaba mit ihren ausgedehnten Gebäuden und festlich flatterten die verschiedenen Nationalflaggen von den Häusern der Consule den Fremdlingen grüßend entgegen. —

Unsere Fregatte hatte sich indessen zum Salutiren der Festung bereitet. Donnernd, unter dichten Rauchwolken flog unser Gruß hinüber, und ebenso antwortete das maurische Geschütz von den Wällen Tangers. — Man kann sich wohl vorstellen, mit welcher Ungeduld wir den Augenblick erwarteten, in welchem wir das erste Mal afrikanischen Boden betreten sollten.

---

*) Skizze Nr. 1.

Aber unsere Ungeduld mußte eine harte Probe bestehen, denn es war bei den Marokkanern ein heiliger Tag, und an solchen dürfen vor zwei Uhr Nachmittags die Thore der Festung nicht geöffnet werden. Ich hatte also Muße genug die Umgebung der Bay, in deren Mitte wir standen, zu betrachten. —

Ringsum von freundlichen, bewachsenen Anhöhen umgeben, thürmen sich auf der Südseite Berge über Berge, deren letzte Reihen sich endlich im blauen Dufte verlieren. Gegen Osten über dem Cap Malabat, dessen grün belaubte Höhen den schönen Wasserspiegel der Bay begränzen, erhebt sich der große Affenberg — **monte simia** — jene zweite Säule des Herkules. — Nördlich, jenseits der Meerenge breitet sich die spanische Küste aus, vom Kolosse Gibraltar bis zum historisch berühmten Cap Trafalgar, und endlich gegen Westen lag die endlos scheinende Fläche des atlantischen Oceans und schloß das eben so liebliche als großartige Panorama.

Tanger hat keinen Hafen mehr, seit die Nachlässigkeit der Mauren den von den Portugiesen erbauten Mollo verfallen ließ. Die Strömung schwemmte viel Sand in die Bay, daher nur kleinere Fahrzeuge sich dem Lande nähern können. So verschaffte die Trägheit der Stadt ein Schutzmittel gegen feindliche Angriffe von der Meeresseite, denn die Festungswerke mit denen sie umgeben ist, verdienen, wie ich später zeigen werde, wohl kaum diesen Namen.

Gegen Mittag wurde endlich unsere Aufmerksamkeit durch einige Barken gefesselt, welche von Tanger gegen uns ihren Lauf nahmen. Es war der Hafenkapitän mit seinem Gefolge, der uns bewillkommnete und zur Fahrt ans Land einlud. Er brachte eine große Menge von Lebensmitteln als erstes Geschenk

des Sultans. Darunter 3 Ochsen, 7 Schafe, ein paar hundert Hühner und viele große Körbe voll des schönsten Obstes. —

Während wir die Überbringer musterten und von ihnen mit geöffnetem Munde angestaunt wurden, sah man die Thore von Tanger sich aufthun und sogleich füllte sich das Gestade mit einer zahllosen Menge Menschen. Unsere Barken wurden in die See gelassen, wir nahmen unsere Plätze ein und fuhren so in größter Parade gegen das Ufer. Zugleich mit dem ersten Ruderschlage donnerten die Kanonen unserer Fregatte ihrem Commandanten 13 Schüsse nach, welche die Festung mit einer Salve von 21 Schüssen beantwortete. — Am Gestade empfing uns unter Anführung des königl. dänischen Generalkonsuls das ganze Corps der auswärtigen Consule von Tanger, welche von folgenden Staaten hier gehalten werden: Dänemark — welcher zugleich die Geschäfte des k. k. österreichischen Hofes versieht, — England, Frankreich, Schweden, Sardinien, Spanien, Portugal, Neapel, Holland und die Nordamerikanischen Freistaaten. — Während unseres Bewillkommnens produzirten ohngefähr fünfzehn maurische Reiter längs dem Strande ihre kriegerischen Übungen. Im vollen Jagen kamen sie wechselweise auf uns zu, indem sie ihre langen Flinten gegen uns abschossen. So störend nun diese Ehrenbezeigung in diesem Augenblicke war, so nützte sie uns doch einestheils, weil wir dadurch wenigstens nicht in Gefahr kamen von dem ungestüm und neugierig sich herzudrängenden Volke erdrückt zu werden. —

Unser Zug setzte sich nun in Bewegung gegen die Douanenhalle, unter welcher uns der Gouverneur von Tanger und der Mauthdirector erwarteten. — Ich will nicht unterlassen, eine kleine Beschreibung von diesen hohen Personen und ihrer

originellen Umgebung zu machen. Der Gouverneur, **L'arbi Saïdi**, ein ehrwürdiger Greis mit schönem weißen Barte stand in seinen großen weißen Mantel — **Haïk** — gehüllt, eine spitze Kaputze über den Kopf gezogen, nebst dem ebenso gekleideten Mauthdirector, **Taleb Sidi Bias**, unbeweglich wie eine Bildsäule da. Ringsum hatte sich das Volk, ein ekelhaft schmutziges Gesindel von allen Farben gedrängt, gaffend und mit den possierlichsten Grimassen sein Erstaunen und zugleich seinen Christenhaß ausdrückend. Einige mit Knitteln bewaffnete Männer, wahrscheinlich die Repräsentanten der Stadtpolizey, waren bemüht durch schonungslose Hiebe auf Rücken und Köpfe dieser Zuseher, uns den nöthigen Raum zum Vorwärtsschreiten zu verschaffen. — Links neben dem Gouverneur standen in ziemlich unregelmäßigen Reihen ungefähr 50 Mann Infanteriesoldaten aufgestellt, rechts aber that sich unsern Ohren die Musikbande dieser Truppe oder vielleicht auch die Stadtmusik, auf eine gräßliche Weise kund. Die Instrumente derselben bestanden in ein paar großen Trommeln mit schlaffgespannten Fellen und in einigen Blasinstrumenten, einer Art Hoboe, welche wohl kaum drei bis vier ordentliche Töne zu geben vermochten, abgesehen alle die quitschenden Dissonanzen, welche nebstbei herausfuhren. Man kann sich wahrlich keinen tolleren Lärm denken, als den diese Instrumente verursachten. Die ganze Melodie bestand blos in einigen langgezogenen Tönen, welche in gewissen Pausen durch dumpfe Schläge auf die Trommeln unterbrochen wurden. Dem Gouverneur mag diese ohrenzerreißende Musik aber recht gut gefallen haben, denn er sprach lieber mit der größtmöglichsten Anstrengung zu uns, als daß er diese wahre Höllensymphonie endigen ließ. —

Nach einigen Begrüßungsformeln, welche mittelst unseres Dolmetsch, eines Hebräers Namens Serulla, gegenseitig übertragen wurden, denn die Großen des Landes sprechen hier blos arabisch, zogen wir in die Stadt ein. Sogleich fingen wieder die Kanonen an über unsern Köpfen zu donnern. — Die Festungswerke sind in einem wahrhaft erbärmlichen Zustande, und in einem noch elenderen die zahlreichen Geschütze von allen möglichen Kalibern auf denselben. Sehr wenige haben eine Lafette von der einfachsten Art; bei den meisten liegt das Rohr auf der bloßen Erde, und wird also nur, indem man es beiläufig in die Richtung des zu beschießenden Gegenstandes wälzt, auf gut Glück abgefeuert. Welche Wirkung diese Schüsse hervorbringen können — ist klar. Doch dieß scheint die Marokkaner nicht im geringsten zu beunruhigen. Wenn's nur recht kracht. —

Mit dem ersten Schritte durch's Thor, verschwand schon das schöne Bild, welches Tanger von der See aus gesehen, bietet. Überall der ekelhafteste Schmutz, das tiefste Elend. Die Gassen ungepflastert, enge und krumm. Die Häuser sehr niedrig, ohne Dächer und Fenster; man glaubt zwischen hohen Gartenmauern zu wandeln. — Die Menschen — halbnacktes oder doch wenigstens zerlumptes Gesindel von allen Farben, vom tiefsten Ebenholzschwarz der Neger bis zum Weiß der Mohren, welche gewöhnlich, aber sehr irrig Mauren genannt werden. —

Je weiter wir in die Stadt kamen, desto mehr drängte sich das Volk an uns, und jene prügelbewaffnete Wache hatte nicht wenig zu thun, uns vor zudringlichen Berührungen zu schützen. Die Weiber, in große weiße Tücher bis zu den Augen verhüllt, standen auf den Terrassen und erhoben ihre kreischenden Stimmen zu dem Freudengeschrei: **lulululu . . . jejejeje . . !**

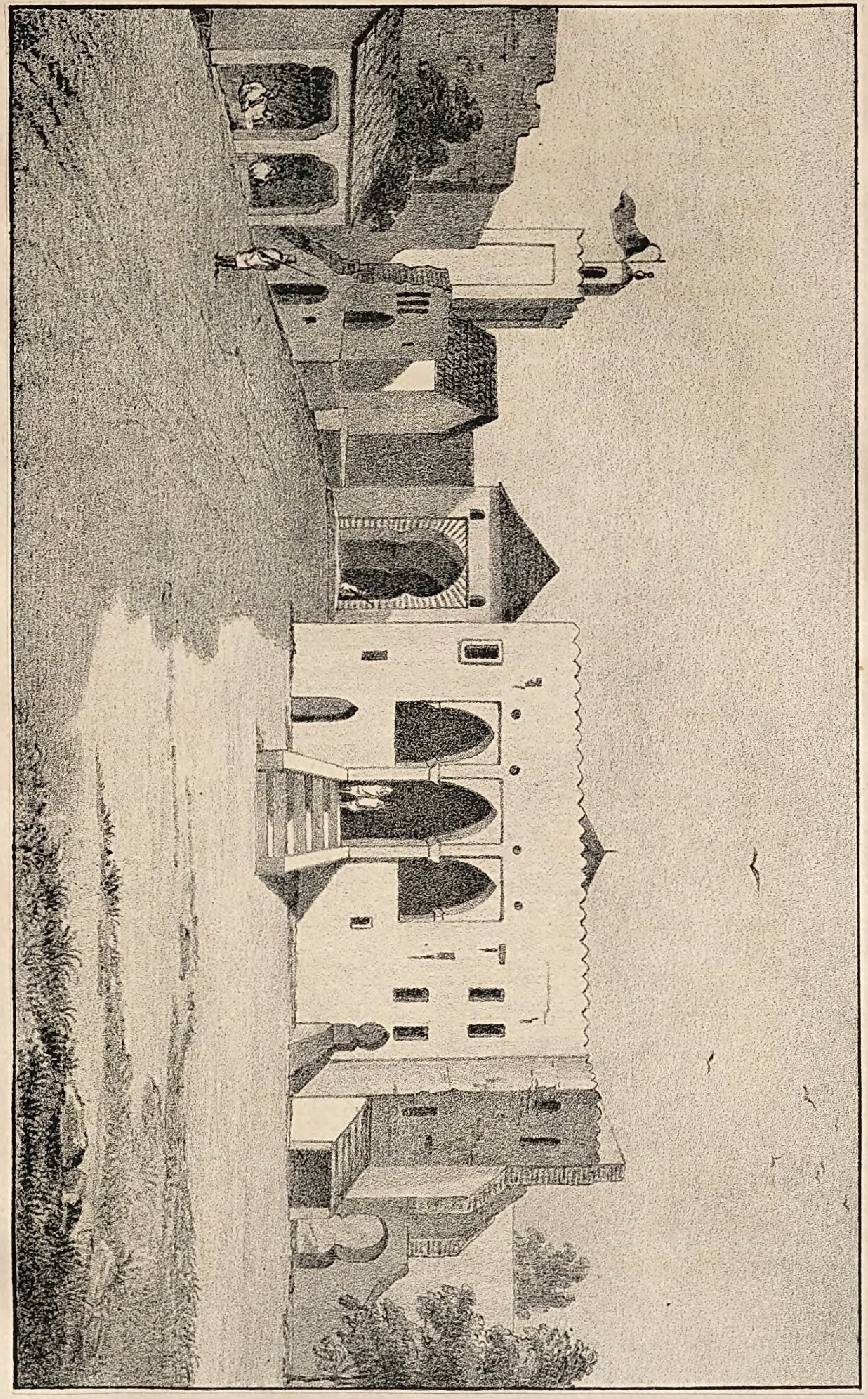
Unser Zug konnte nur sehr langsam fortschreiten, was um so unangenehmer war, da die Sonne in den engen Gassen eine fürchterliche Hitze erzeugte. So ging es den Berg hinan in die Alkassaba — ein Bergschloß — welche uns zur Wohnung angewiesen ward. Wie froh waren wir als uns Thor und Riegel von dem Tumulte trennte. —

Nun will ich versuchen, ein Bild der Alkassaba zu malen *). Wann sie gebaut wurde, konnte ich trotz aller Mühe die ich mir darum gab, nicht erfahren; aber sehr alt muß sie seyn, da sie beinahe ganz verfallen ist und die wenigen erhaltenen Theile eine Pracht zeigen, wie sie die Mohren (Mauren) in ihrer schönsten Epoche bei der Erbauung jener bewunderten Paläste in Spanien anwendeten. — Sie besteht aus einer Unzahl von Gebäuden, Höfen und Gärten, beinahe den Raum einer kleinen Stadt einnehmend. — Zu dem Theile welchen wir bewohnten, gelangt man durch ein hohes hufeisenförmig gewölbtes Thor, unter welchem auf Rohrmatten gekauert ein mohrischer Offizier und mehrere Soldaten die Wache hielten. So oft ich bei diesen Leutchen vorübergehe, drängt sich mir die Frage auf: wie es denn möglich sey, so ganz ohne alle Beschäftigung einen bedeutenden Theil seines Lebens hinbringen zu können. Nicht einmal die Tabackspfeife, welche dem Orientalen doch einen Anstrich von Beschäftigung gibt, ist ihnen nach den strengen Gesetzen ihrer Religion erlaubt. Sie machen also im vollsten Sinne des Wortes — nichts. —

Durch dieses Thor gelangt man in einen, von zwei und

---

*) Skizze Nr. 2.



zwanzig Säulen aus weißem Marmor, umgebenen Hof. Er ist mit großen Steinplatten belegt und in der Mitte erhebt sich aus zierlichem Becken ein kleiner Springbrunnen. Dieser Hof hat ringsum acht Gemächer mit sehr hohen Thüren, welche zugleich die Stelle der Fenster vertreten; denn will man im Gemache Licht haben, so muß auch die Thüre offen bleiben. Zwei dieser Zimmer, und zwar die größten, sind noch vollkommen erhalten und haben in ihren Verzierungen dieselbe Pracht, wie man sie in der Alhambra und so vielen Denkmälern mohrischer Größe in Spanien findet. Die Wände zeigen ein Mosaik aus kleinen verschiedenfarbig gebrannten Ziegeln, durch breite weiße Streifen eingefaßt, auf welchen en basrelief allerlei Sprüche aus dem Koran gearbeitet sind. Die Decke ist von bewunderungswürdig schöner Holzschnitzarbeit mit Perlmutter und Ebenholz eingelegt. Aber besonders machen mich eine Art Nischen staunen, in welchen die Wand so künstlich durchbrochen gearbeitet ist, daß ich sie nur mit einem Spitzenschleier in vergrößertem Maßstabe vergleichen kann. Oft schon versuchte ich es die vielfach verschlungenen Figuren einer solchen Nische zu kopiren, allein jedesmal scheiterte meine Geduld. — An verschiedenen Stellen des Gemachs sind kleine Öffnungen angebracht, um eine künstliche Zugluft zu erregen, wodurch hier der Aufenthalt, auch während der drückendsten Hitze, sehr angenehm wird.

Ich übergehe eine Reihe von Gemächern, Gängen und Höfen, welche an den oben beschriebenen Hof gränzen und meist gänzlich Ruinen sind, und eile mit meiner Beschreibung auf die Terrasse eines in neuerem mohrischen Style erbauten Gartenpavillon, wo man die entzückendste Fernsicht genießt. Er ist

am äußersten Rande des Felsens erbaut, an welchem in schauerlicher Tiefe die Brandung des Meeres sich schäumend bricht. Man übersieht die ganze Meerenge, die Küste Spaniens und Afrika's bis gegen Ceuta. Kein die Meerenge durchsegelndes Schiff entgeht meinem Blicke, wenn ich auf dieser Terrasse stehe, und ruhig kann ich während eines Sturmes das Toben der empörten Elemente beobachten. Es vergeht kein Tag, wo ich nicht einige Morgen- oder Abendstunden dort zubringe, mich an der herrlichen Aussicht weidend, und an der erquickenden Kühle labend, welche die frische Seeluft verbreitet. —

Die Stadt Tanger ist klein und enthält außer einer Moschee kein bemerkenswerthes Gebäude. Ich nehme davon die Häuser der Consule aus, welche in halb mohrischem halb europäischem Style gebaut, gegen die niedrigen Häuser der Marokkaner seltsam abstechen. —

Die Moschee, welche aber nach den strengen mohrischen Gesetzen kein Christ zu betreten wagen darf, hat einen einzigen viereckigen Thurm, der auf der Außenseite mit Mosaik und Arabesken verziert, übrigens unsern Kirchthürmen sehr ähnlich sieht; denn die dünnen spitzen Minarets des Orients findet man bei keiner mohrischen Moschee. — Auf einer Terrasse dieses Thurmes ruft der Muezin täglich fünf Mal das Gebet aus, und zwar meistens mit ganz erbärmlichen Trillern. —

Die Einwohner Tangers sind Mohren, Neger und Juden, welche Letztere wohl ein Drittheil der Bevölkerung ausmachen. Ich will zuerst versuchen, Dir meine Beobachtungen über die Mohren (Mauren) mitzutheilen, und fange mit der Beschreibung ihrer Gestalt und ihres Costumes an.

Gewöhnlich sind sie von hohem, feinen aber kräftigen Körperbaue, und haben in ihrem Gesichte edle Formen. Ich sah oft unter ihnen Gestalten welche mich lebhaft an die Beschreibung jener Helden erinnerten, welche einst in Spanien so große Rollen spielten. Ihre Gesichtsfarbe ist jene eines europäischen Südländers. Sie tragen Bärte, allein diese sind im Allgemeinen nur sehr dünn und kurz.

Ihre Kleidung*) ist einfach und bei Allen dieselbe, nur mit dem Unterschiede, daß der Reiche feinere Stoffe trägt. Ein weißes Hemd mit sehr weiten, offnen Ärmeln, das bis an die Kniee reicht, wird um den Leib durch einen rothledernen Gurt zusammengehalten. Beinkleider tragen sie selten, oder wenigstens so kurze, daß man sie nicht bemerkt. Die Beine sind daher bloß, und die Füße mit gelben Pantoffeln bekleidet. Auf dem glattgeschornen Kopfe tragen sie eine hohe, rothe Mütze (**Tes**) zuweilen mit einem weißen Turbane umwunden. Über alles dieses kommt endlich das Hauptkleidungsstück, der **Haïk**, ein mehrere Ellen langes und breites weißes Tuch, welches eine faltenreiche schöne Drapperie bildet. In diesen Mantel bleibt der Marokkaner selbst in der Nacht gehüllt, wenn er sich um zu schlafen auf seine Strohmatte legt. — Über den Haik hängt der Reichere, und besonders der Krieger noch seinen **Selham**, einen Obermantel von einem Zeuge aus Kameelhaaren, mit einer spitzigen Kapuze (**Bernuss**). Dieser ist so dicht gearbeitet, daß er lange Zeit dem Regen widersteht. — Ihre Weiber, wenn sie auf der Gasse gehen — und wir sahen sie natürlich nur in diesem Falle — sind

---

*) Skizze Nr. 3.

gänzlich in einen solchen Haik gehüllt, so daß nur die Augen sichtbar sind. Sie wandeln gleich unförmlichen Gespenstern herum. Die Männer der gemeinsten Classe sind noch einfacher gekleidet. Außer einem grobwollenen Hemde haben sie nichts am Leibe. Selbst der Kopf ist unbedeckt, nur lassen sie zu dessen Zierde ein Büschel Haare stehen, welches in ein dünnes Zöpfchen geflochten vom Scheitel herabhängt.

Die Mauren scheinen meistens ruhig und stolz; nur ihr Auge verräth die südliche Glut, welche sie erfüllt. Abgemessenen Schritts gehen sie herum oder sitzen auf den Thürstufen ihrer Häuser mit gekreuzten Beinen und thun — nichts. Wie oft sehe ich ganze Gesellschaften so beisammensitzen, stumm und starr wie Statuen. Redet endlich einer in ihrer übelklingenden Mundart, so begleitet er seine Worte mit heftigen Handbewegungen, sitzt aber im nächsten Augenblicke wieder ganz starr da. — Ganz anders benimmt er sich wenn er ein Pferd bestiegen hat. Dann ist er voll Feuer und Bewegung und seine eifrigste Sorge ist, sich als kühner Reiter zu zeigen. —

Von den in Tanger wohnenden Negern läßt sich wohl nicht viel sagen, da sie in der Cultur noch um viele Stufen niedriger als der Maure, nur eine sehr geringe Rolle spielen. Ihre Gesichtsbildung gränzt an's affenartige, wovon auch ihre Weiber, welche meistens unverschleiert herumgehen, keine Ausnahme machen. Übrigens findet man unter ihnen alle Abstufungen der Hautfarbe, vom Ebenholzschwarz bis zum Olivenbraun, welche Letztere die Farbe der Neger aus der großen Wüste ist. — Bei festlichen Gelegenheiten halten die Neger hier öffentliche Tänze. So wurden wir vor wenig Tagen des Morgens durch einen fürchterlichen Lärm aus dem Schlafe

geweckt, und als wir vor die Thüre eilten um die Ursache zu erfahren, fanden wir einige solche Tänzer, welche sich vor uns zu produziren kamen. Sie waren in weiße Hemden gekleidet und hatten auf dem Kopfe eine niedrige rothe Mütze mit einem schmalen weißen Tuche umwunden. In den Händen hielten sie eine Art großer Castagnetten aus Blech, deren Geklapper, begleitet von einzelnen Schlägen auf eine große Trommel, die einzige Musik ausmachten. Keiner der Tänzer bewegte sich von der Stelle, sondern hob blos nach dem Takte den einen oder andern Fuß, oder bewegte seinen Oberleib in die lächerlichsten Posituren. — So trieben sie es, aufgemuntert durch einige kleine Geschenke, wohl eine ganze Stuude, bis sie ganz ermattet weiter zogen. —

Die meisten Neger sind Sclaven und bekommen von ihren Herren nichts als spärliche Kost und schlechte Kleider.

Auch viele Renegaten halten sich hier auf. Es sind entweder entsprungene Gefangene aus der spanischen Festung Ceuta, oder solche, welche sich eines schweren Verbrechens wegen aus Spanien flüchten mußten. Sie werden aber auch von den Marokkanern gewöhnlich verächtlich behandelt.

Die Juden haben sich, wie schon gesagt, in Tanger und überhaupt im ganzen Reiche sehr zahlreich angesiedelt. Obwohl sie beinahe alle größern und kleinern Handelsgeschäfte des Landes betreiben und daher der außerordentlichen Trägheit des Mauren sehr nützlich sind, so werden sie von diesem doch auf eine empörende Weise verachtet, ja selbst noch unter das Thier gestellt. Kein Jude darf in Gegenwart eines Mauren in Pantoffeln erscheinen; er muß sich in dunkle Farben kleiden und darf sich zur Reise nie eines Pferdes bedienen. Ihre

Häuser, welche sich durch besondere Reinlichkeit auszeichnen, werden nach Sonnenuntergang geschlossen; nie darf es ein Jude wagen später auszugehen, ohne sich der gewissen Gefahr einer Mißhandlung preis zu geben. —

Ihre Tracht*) ist ein langes dunkles Kleid aus Tuch, um die Mitte des Leibes mit einem ledernen Gürtel zusammengehalten, und weiß leinene Beinkleider. Auf dem Kopfe tragen sie ein kleines schwarzes Käppchen. — Auffallend sind die schönen Gesichtsformen ihrer Weiber, ausgezeichnet durch das herrlichste Colorit, schwarze feurige Augen und einen wohlgeformten Mund mit zwei Perlreihen von Zähnen. Ich habe noch niemals so ausgezeichnete Schönheiten gesehen als unter ihnen. Indessen dauert die Zeit ihrer Blüthe nicht lange, denn da sie schon im zwölften Jahre, und auch noch früher, heirathen, so gleichen sie mit zwanzig Jahren auch schon Matronen. Ihre Kleidung ist geschmackvoll und reitzend. Ein rothes mit Goldborden geziertes Leibchen, an welchem weite griechische Ärmel herabhängen, schließt knapp an ihren Leib. Der kurze grüne oder gestreifte Rock wird durch eine vielfarbige seidene Schärpe festgehalten. Der Kopfputz besteht entweder in einem weißen Turbane oder einem leichtgewundenen seidenen Tuche. Ihre Ohrgehänge sind von außerordentlicher Größe. Der Ring ist beinahe fingerdick und hat 3 — 4 Zoll im Durchmesser. Er wird zwar durch die im Ohrläppchen gemachte Öffnung gesteckt, aber eigentlich mittelst eines, in den Haaren befestigten Kettchens, getragen. Mädchen tragen an Armen und Beinen schwere silberne Ringe, die sie aber ablegen müssen, wenn sie ein Jahr

*) Nr. 14.

verheirathet sind. Nur die Reicheren haben die Füße mit gelben oder rothen Pantoffeln bekleidet. Endlich, um nach ihren Begriffen ihre Schönheit zu erhöhen, färben sie den Rand der Augendeckel schwarz und die Fingernägel — gelb. —

Selten dürfen sie es wagen ihre Häuser zu verlassen, wenn sie sich nicht von den Mauren allerlei Mißhandlungen aussetzen wollen. —

Nun auch noch etwas über die Wohngebäude der Mauren. Ihr Äußeres ist, wie schon erwähnt sehr unscheinbar, da sie sehr niedrig sind; statt der Dächer bloß Terrassen und gar keine Fenster haben. Ihr Inneres ist aber sehr eigenthümlich. Durch die enge Pforte, welche von der Gasse ins Haus führt, gelangt man in einen Hof, der mit Steinplatten belegt und oft mit einem kleinen Bassin versehen ist. Auf jeder Seite ist nur ein einziges längliches Zimmer, welches Luft und Licht durch die Thüre erhält; daher der gänzliche Mangel an Fenstern. Bei Reichern stoßen mehrere solche Höfe an einander und schließen selbst Gärten ein.

Bei Gelegenheit als wir dem Gouverneur von Tanger einen Besuch machten, konnte ich die innere Einrichtung der Zimmer beobachten. Diese ist im höchsten Grade einfach. Außer ein paar Wandschränken sieht man in der eigentlichen Wohnstube kein Geräth. Man sitzt auf Strohmatten oder kleinen runden Polstern aus Leder. In den Harem's mag es wohl wohnlicher aussehen, allein dahin gelangt natürlich niemand als der Hausherr und die weiblichen Diener. Ja die Heiligkeit dieser Regel wird so weit getrieben, daß selbst der Mann das Gemach seiner Weiber nicht betreten darf, wenn vor der Thüre Weiberpantoffeln stehen, welches ein Zeichen ist,

daß eine Fremde zum Besuch darinnen ist. Dadurch mögen wohl oft die heiligen Gesetze des Harems verletzt werden. —

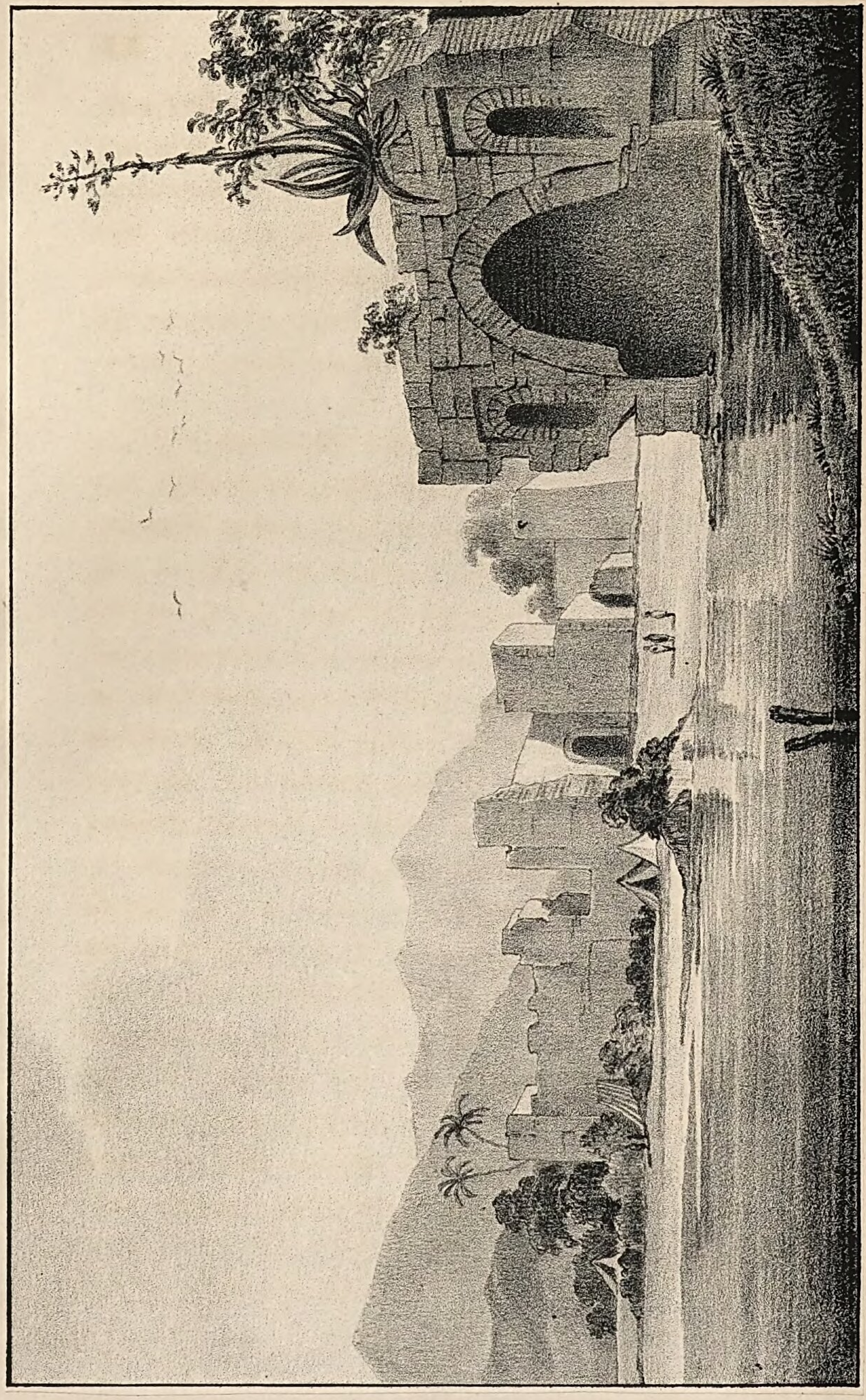
Unser Aufenthalt in Tanger dauerte einen ganzen Monat, da Wassermangel und andere Zufälle die Reise nach der dermaligen Residenz des Sultans noch unmöglich machten.

Wir benützten also diese Zeit um uns auch mit den entfernteren Umgebungen Tangers bekannt zu machen, indem wir verschiedene Ausflüge unternahmen.

Einer dieser Ausflüge war zu den Ruinen von Alt-Tanger und auf das Cap Malabat, welches gegen Osten die Bay von Tanger begränzt.

Die erquickende Kühle des Morgens genießend, zogen wir, theils auf Pferden, theils auf Maulthieren reitend aus der Kassaba, den Berg hinab bis ans Gestade, an welchem uns der Weg fortwährend führte. Schöne mit Agaven und Gummisträuchern bewachsene Hügel begleiteten uns zur Rechten, während links das Auge über den ruhigen azurnen Spiegel des Meeres bis an die herrlichen Bergformen der fernen spanischen Küste glitt, und sich am wechselnden Spiele der andringenden Fluth ergötzte.

Nachdem wir eine kleine Stunde lang geritten waren, kamen wir zur Ruine eines steinernen Brückenbogens, unstreitig römischen Ursprungs, welche sehr weit in dem, am Gestade sehr seichten Meere stand. Ein Beweis, daß das Ufer früher eine ganz andere Gestalt hatte; denn das Flüßchen über welches die Brücke führte, ergießt sich einige hundert Schritte westlich davon ins Meer.



Nicht weit davon sind die Ruinen Alt-Tangers *) (wahrscheinlich das Tingris der Römer). Diese Stadt hatte eine sehr geringe Ausdehnung und war von einer hohen Mauer umgeben, welche zum Theil noch sammt den Eckthürmen steht. Ihr Inneres ist aber dermaßen mit Schutt und Gestrüpp ausgefüllt, daß wir nicht durchdringen konnten. Einige erbärmliche Fischerhütten, deren halbnackte Bewohner kleine Salinen errichteten, lehnen sich an die Trümmer.

Es ist ein düsterer Anblick, solche Ruinen einer ganzen Stadt! Dort wo früher Leben und Bewegung herrschte, wo ein rüstiges Völkchen Handel trieb, wo so mancher Glückliche sein heiteres Dasein verlebte — da ist jetzt eine Stille — Tod. — Ein grelles Bild der Vergänglichkeit! —

Doch fort davon! Lachend umgibt uns die Natur, laß uns zu ihr zurückkehren! Das Cap Malabat läuft sanft in die See aus, und ist auf seiner geringen Höhe mit Gebüschen bedeckt, wovon mir vorzüglich der Gummistrauch und eine sehr niedrig wachsende Fächerpalme auffielen. Ersterer wächst ungefähr 4 — 6 Fuß hoch, hat kleine Blättchen, welche so wie die Zweige mit jenem klebrigen Safte überzogen sind, so daß sie lackirt zu sein scheinen. — Letztere aber erreicht kaum die Höhe von 2 Fuß, wächst in großen Büscheln beisammen und hat eine kleine Frucht, welche angenehm schmeckt, aber in größerer Menge genossen, betäuben soll. Die Aussicht von dieser Höhe ist sehr schön uud malerisch, besonders gegen die spanische Küste hin, deren hohe Zackengebirge sich im violetten Dufte über die See erheben; und auch gegen Tanger, welches zwi-

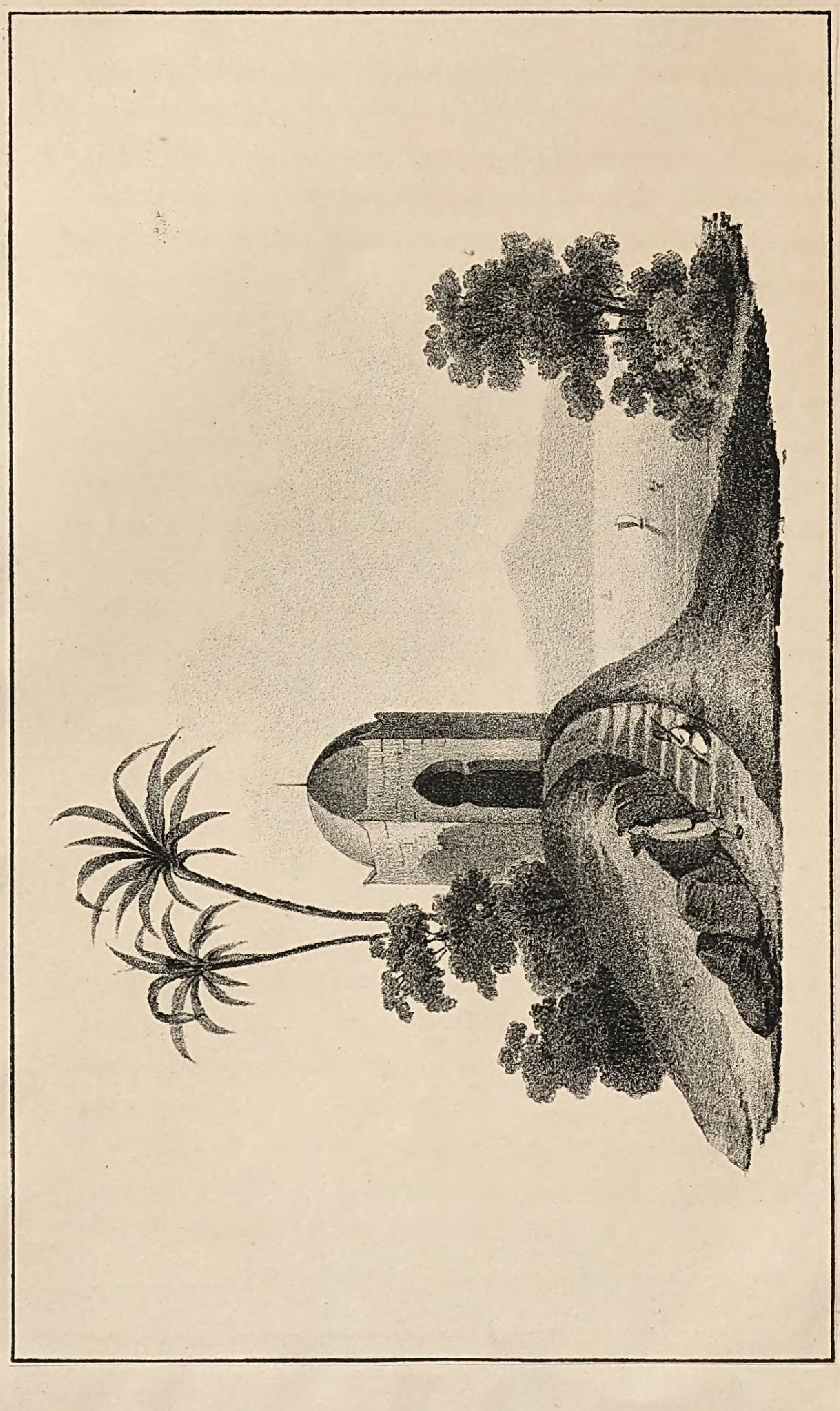
*) Nr. 5.

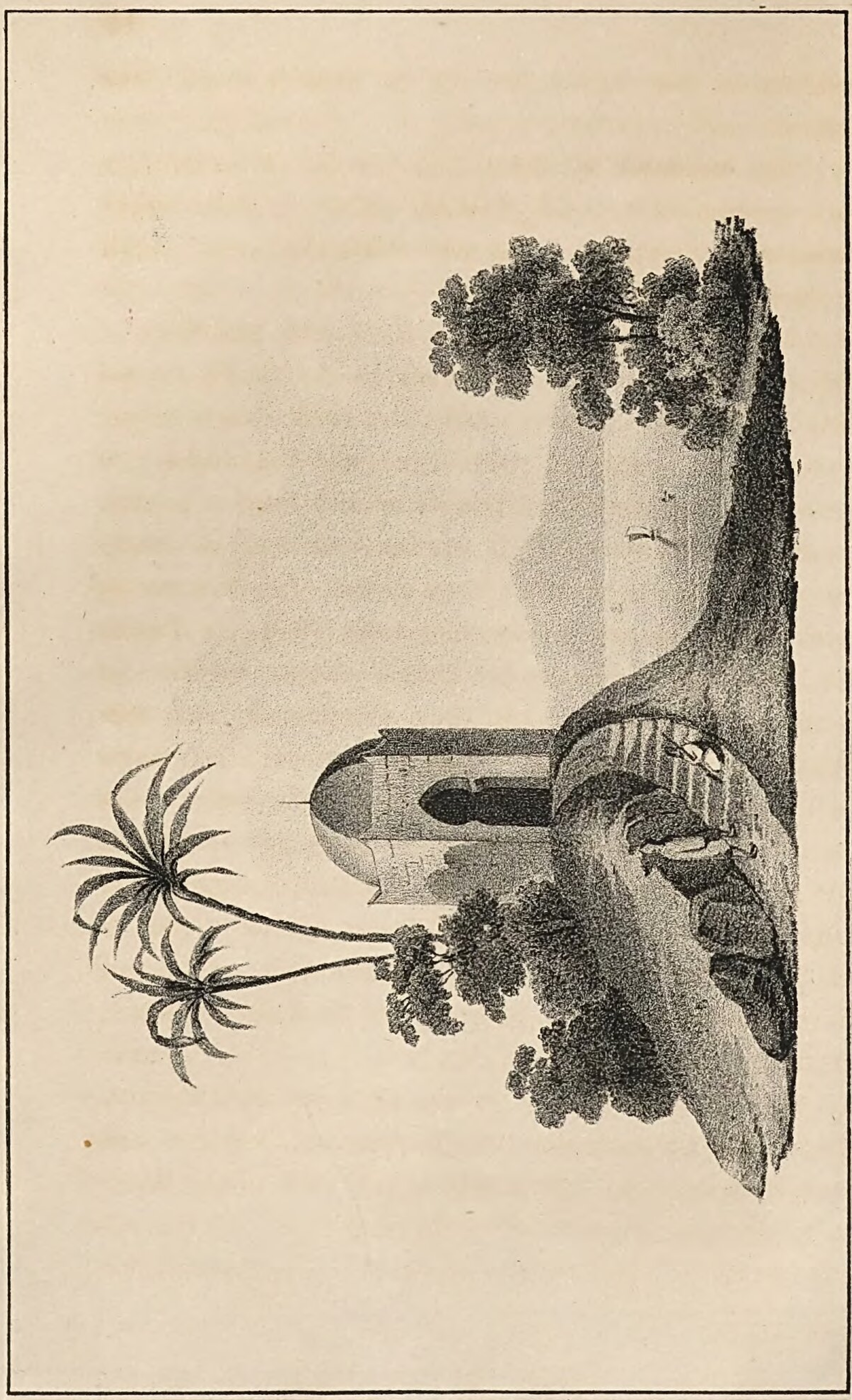
schen seinen umbüschten Höhen ein äußerst liebliches Bild bietet. Lange freuten wir uns des herrlichen Anblicks, allein die Sonne fing an, trotz der frischen Seeluft doch sehr brennend zu werden und so traten wir also, nachdem ich noch die Ruinen Alt-Tangers in meine Mappe gezeichnet, wieder unsern Rückweg an. —

Ein zweiter Ausflug in die Umgebungen Tangers ging nach Washington, einer reitzend gelegenen Villa des Consuls der amerikanischen Freistaaten.

Der Weg dahin führte uns zuerst über den Marktplatz, (socco) welcher außerhalb des westlichen Thores liegt, und so eben von einer ungeheuern Caravane Kameele belebt wurde, die in mannigfaltigen Gruppen theils stehend, theils liegend ausruhten. Zwischen ihnen zerstreut zeigten sich die Führer, einige dunkle mit kurzen Lanzen oder Gewehren bewaffnete Gestalten, gehüllt in die weiten Falten ihrer Haiks.

Mühsam drängten wir uns mit unsern Pferden durch das Gewühl und erreichten endlich einen sehr anmuthigen Weg, welcher uns zwischen üppigen Gärten beym Friedhofe vorüberführte. Die Leichen werden hier in Tücher gehüllt, ohne Sarg in die Erde gesenkt und der obere Rand des Grabes mit einer niedern, gemauerten Einfassung umgeben. Die Reichen legen auch oft noch eine große Steinplatte darüber, und umgeben das Grab mit Myrthen und Cypressen, die in malerischen Gruppen ihre düstern Schatten darüber werfen. Dadurch gewinnt der Friedhof das Ansehen eines Gartens und nur die allgemeine Stille und Öde, welche über diesen Raum





verbreitet ist, erinnert, daß man sich an einem so ernsten Orte befindet. —

Von hier zogen wir einen Hügel hinan, auf welchem ein paar kleine, achteckige mit Kuppeln gedeckte Gebäude unsere Aufmerksamkeit fesselten. Es waren Grabmäler marokkanischer Heiligen (Sancton's) — *)

Unter die Heiligen rechnet man in Marokko alle Priester, Schriftgelehrte oder überhaupt Männer, welche durch einen höhern Grad von Bildung oder wohl blos durch feine Betrügereien sich beim Volke das Ansehen zu verschaffen wissen, als stünden sie durch gewisse Inspirationen mit der Gottheit in näherer Verbindung. Ihre Zahl ist sehr groß, indem sich die Heiligkeit in der Familie forterbt, so zwar, daß schon das neugeborne Kind, und in Ermangelung dessen selbst ein Diener, alle Rechte und Verehrung des Vaters genießt; und sie wird um so größer, als man auch jeden Blödsinnigen oder Verrückten für einen von Gott Inspirirten hält und also unter die Heiligen zählt. Auch derjenige, welcher in seinem Leben eine Reise nach Mekka zum Grabe des Propheten gemacht hat, steht im Geruche der Heiligkeit. Einen solchen bezeichnet man mit dem Vornamen Ell Hatsch, welches wörtlich übersetzt so viel heißt, als »der Pilger.« Man findet diesen Vornamen bey den Marokkanern sehr häufig; z. B. El Hatsch Mohamet; El Hatsch Embarik. ꝛc. ꝛc.

Die Sanctons zeichnen sich alle durch ihre Kleidung aus. Die Vornehmern unter ihnen sind in blaue Haiks gehüllt, und sehen manchmal sogar recht ehrwürdig aus. Die niedere Klasse

*) Nr. 6.

aber, die sogenannten Inspirirten, decken ihre Blöße kaum mit einigen Lumpen, tragen den abgeschornen Kopf unbedeckt auch unter den sengenden Sonnenstrahlen und haben denselben, so wie Brust und Arme, mit einer Unzahl von Amuletten behängt. Sie liegen den ganzen Tag auf den Straßen umher und bieten so ein scheußliches Bild von Schmutz und Elend.

Übrigens muß das Amt eines Heiligen sehr einträglich sein, da derselbe nicht nur durch die blinde Verehrung des Volkes mit Geschenken überhäuft wird, sondern sich sogar erlauben darf, in die heiligsten Rechte desselben ungestraft einzugreifen. Ihre Hauptbeschäftigung besteht darin, den Aberglauben des Volkes zu nähren. So z. B. machen sie die Krieger unverletzbar, indem sie ihnen am Arme mit einer Lanzette die Haut aufschlitzen und in die Wunde kleine, mit verschiedenen Charakteren beschriebene Zettelchen legen. — Krankheiten und Schlangenbisse wollen sie durch ähnliche Mittel heilen. — Erscheint das gewünschte Resultat nicht, so trägt dann natürlich eine Versündigung gegen den Propheten die Schuld, welche den Zauber gelöst hat. —

Gewöhnlich halten die Sancton's jährliche Umzüge in den Städten, wobei sie, ihr Oberhaupt auf einer Art von Sänfte tragend, mit fürchterlichem Geheule durch die Straßen ziehen. Ja es soll eine Secte geben, welche sich bey diesen Umzügen so wüthend geberdet, daß ihre Mitglieder allen Unflath auffressen, der ihnen im Wege liegt. Jede vom Volke als heilig verehrte Familie hat ihre Familiengruft; und dieß sind jene Sanctuair's, welche man in Marokko so häufig antrifft. Sie sind verschiedenartig gebaut; bald sehr großartig mit Säulengängen und vielen weitgespannten Thoröffnungen; meistens aber als kleine, viel-

eckige, mit einer Kuppel gedeckte Häuschen, welche im Schatten von Gebüschen oder einer Gruppe majestätischer Palmen ruhen. Der Maure erweist diesen Heiligthümern eine sehr große Ehrfurcht. Niemals zieht er dabei vorüber, ohne vom Pferde zu steigen, und sich einige Male betend zur Erde zu neigen, oder wenigstens auf dem Pferde ein kurzes Gebet herzumurmeln. — Auch die Wohnungen der Sancton's werden auf eine ähnliche Weise verehrt. Die Umgebung derselben, bis auf eine gewisse Gränze, ist ein sicheres Asyl für Verfolgte selbst wenn sie sich der größten Verbrechen schuldig machten, und nur selten wagt es Marokkos unbeschränkter Despot, in diesen Heiligthümern den Aberglauben des Volks zu verletzen. — Je weiter man in das Innere des Landes dringt, desto höhere Verehrung sieht man diesen Heiligthümern geweiht. Kein Jude oder Christ darf das heilige Gebiet betreten. Auf unserer Reise nach der Hauptstadt Mequinez mußten wir oft bedeutende Umwege machen, um durch unsere unreinen Tritte das Heiligthum nicht zu entweihen.

Indessen trieb die Neugierde sehr viele Sancton's in unser Lager, und da sah man selbst Paschas und andere ausgezeichnete Männer oft kleinen Knaben, welche die Heiligkeit von ihren Vätern erbten, die tiefste Verehrung zollen. —

Je weiter wir ritten, einen desto öderen, unfreundlicheren Charakter nahm die Gegend an. Kahle Hügel umgaben uns, von den heißen Sonnenstrahlen versengt und in weite Spalten zerrissen. Kein Baum, kein Strauch zeigte sich dem Blicke, nur einige verkrüppelte indische Feigen oder eine einzeln stehende Agave wucherten zwischen dem öden Gesteine. Endlich wendeten wir uns wieder der Meeresküste zu, indem wir einen ziemlich hohen Berg erstiegen, und plötzlich änderte sich die Scene. Vor

uns lag die freundliche Villa Washington *), umgeben von einem großen Garten, der, von der frischen Seeluft erquickt, in der üppigsten Vegetation prangte. Unendlich wohlthuend wirkte dieser Anblick auf das durch das fahle Gelb der Gegenden, welche wir so eben durchzogen, ermüdete Auge. Aber noch mehr wird das Auge gefesselt durch die imposante Aussicht, welche sich von diesem Punkte dem Beschauer darbietet. Wir lagerten uns in den Schatten eines Feigenbaumes, um sie recht bequem zu genießen. — Zu unsern Füßen ausgebreitet lag die ganze Meerenge; gegenüber das Cap Trafalgar, Tariffa, die ganze blühende Küste Spaniens bis Gibraltar; rechts die Küste Afrika's bis zum monte simia, welcher in violettem Dufte schwamm; näher an uns die Bay von Tanger, mit ihren grünbewachsenen Hügeln, über welche sich die Zweige des kleinen Atlas thürmen. Die spiegelglatte See mit dem reinsten Azur übergossen, auf welchem hie und da ein weißes Segel sich wiegte; dazu die allgemeine Ruhe, welche blos durch das dumpfe Getöse der andringenden Fluth unterbrochen wurde — versetzte das Gemüth in einen unbeschreiblichen Zauber, welcher sich nur fühlen, niemals aber durch Worte aussprechen läßt. —

Wie schade, daß diese schöne Küste, welche so herrliche Anblicke darbietet, ein Eigenthum der tiefsten Barbarei ist! Was für ein angenehmer Aufenthalt wäre sie, wenn sie von einem kultivirten Volke bewohnt würde! Wie fruchtbar sie ist, zeigt der schöne Garten, in welchem das edelste Obst gedeiht; wo die Weinrebe bis zur Krone der hohen Bäume hinanwuchert, und mit den saftigsten Trauben von einer erstaunlichen Größe

*) Nr. 7.

behängt ist. — Aber innerhalb vieler Meilen ist dieser Garten das einzige Fleckchen welches benützt wurde. Ringsum liegt alles öde und wüst, und keine fleißige Hand bemüht sich der freigebigen Natur nützliche Gaben zu entlocken. Wenige Meilen trennen uns von einem Welttheile, wo der Besitz jedes Fleckchen Landes mit Menschenblut behauptet wird, wo der Arme kaum so viel Raum hat um sein müdes Haupt niederzulegen, vielweniger um sich sein Brot zu säen; und hier liegen tausende von Meilen des fruchtbarsten Bodens unbenützt, eine Wohnung wilder Thiere! —

Als wir zurückritten begegneten wir einer großen Anzahl Weiber, welche ihre Kinder zur Circoncision (Beschneidung) nach Tanger gebracht hatten, und nun mit den jammernden Kleinen heimkehrten. Sehr wenige von diesen Weibern waren verschleiert und hatten es auch wahrlich nicht nöthig, ihre häßlichen fahlen oder braunen Gesichter zu verbergen.

Der Weg führte uns meistens auf dem Kamme eines Berges, dessen Abhang vom Meere bespült war, und wir genossen so ununterbrochen die entzückendsten Fernsichten. Endlich bey unserer Alcassaba angelangt, zogen wir durch ein hohes Thor, welches nach maurischer Art sehr schön verziert war, und gelangten durch eine Unzahl von Höfen und Gebäuden, welche aber beinahe gänzlich verfallen sind, und somit einen sehr düsteren Anblick gewähren, in den Theil unserer eigentlichen Behausung. —

Den Marokkanern sind, so wie allen Bekennern der mahomedanischen Religion, vier Weiber zu nehmen erlaubt, und nebst diesen so viele Odalisquen, als sie zu ernähren im

Stande sind. Der Marokkaner macht aber selten Gebrauch von dieser Erlaubniß, und gewöhnlich hat er blos ein Weib. **Odalisquen** findet man nur in den Harem's der Reichen und Vornehmen; der Sultan von Marokko bezieht sie meistens aus Circassien und soll deren über 300 haben. —

Die Mädchen, wenn sie einmal mannbar sind, dürfen so wie die jungen Frauen nur höchst selten ihr Haus verlassen, und wenn dieß dennoch geschehen muß, so sind sie dergestalt in ihre Haik's gehüllt, daß man kaum die Augen sieht. — Eben so wenig dürfen fremde Männer die Gemächer der Frauen (Harem) betreten, sondern sie werden, wenn sie den Hausherrn besuchen wollen, in der Vorhalle, oder bey Reichen, in einem dafür bestimmten Flügel des Gebäudes, empfangen. — Daher kommt es, daß junge Männer niemals ein Mädchen zu sehen bekommen; selbst dann nicht, wenn sie heirathen wollen. — Die Ehe wird also niemals in Folge einer gegenseitigen Neigung geschlossen, sondern blos durch die Übereinkunft der Eltern der jungen Leute, oder zwischen dem jungen Manne und den Eltern des Mädchens. — Hört ein heirathslustiger Mann durch seine Mutter oder seine Schwestern, oder auf irgend eine andere Art die guten Eigenschaften eines Mädchens besonders rühmen, so geht er zu ihren Eltern, erkundigt sich nach der Mitgift des Mädchens und begehrt dieses zum Weibe, ohne es noch gesehen zu haben. — Oft aber will er sich doch nicht auf den allgemeinen Ruf verlassen, und dann wendet er sich an eines jener alten Weiber, welche es sich zum besondern Geschäfte machen Heirathen einzuleiten, und von denen es in Marokko eine große Menge gibt. — Einer solchen Unterhändlerin verspricht er ein Geschenk wenn sie sich in das Haus des Mädchens begibt, dort

alles genau auskundschaftet und ihm dann davon Rapport abstattet. Meistens spielen aber diese Weiber ein doppeltes Spiel, indem sie den Eltern den Zweck ihrer Botschaft verrathen, und von diesen wieder durch Geschenke bewogen werden, die Vorzüge des Mädchens recht herauszustreichen, wenn ihnen nämlich der junge Mann eine wünschenswerthe Partie scheint. —

Ist nun der Rapport, welchen die Unterhändlerin dem jungen Manne gibt befriedigend ausgefallen, so begibt sich dieser oder auch sein Vater zum Vater des Mädchens, um sein Gesuch vorzutragen und wegen des beiderseitigen Vermögens zu unterhandeln. Damit übereingekommen gehen sie zum Cadi (Richter), dem sie die Wünsche ihrer Kinder mittheilen, und ihre Einwilligung durch ihr Wort bekräftigen. Der Cadi schreibt nun die Namen der Verlobten, nebst der Summe ihrer Mitgabe in ein Buch, läßt dann einen Becher mit Wasser bringen, welchen er mit den beiden Contrahenten austrinkt, worauf sie alle drei niederfallen und ein kurzes Gebet (feata) um Segen für die Verlobten zum Himmel schicken. Bevor man sich trennt wird noch der Tag bestimmt, an welchem die Braut ihrem künftigen Gatten zugeführt werden soll, und hiermit ist die Heirath so viel als geschlossen, und keine religiöse Ceremonie mehr nöthig. —

Die Braut hat bis zu dem Tage wo sie als Gattin das Haus ihres künftigen Herrn betritt, zwei wichtige Geschäfte. Erstens muß sie für ihren Bräutigam ein Hemd verfertigen, mit welchem dieser sich in der Brautnacht bekleidet und welches meistens mit schönen Stickereien verziert wird; zweitens muß sie recht viel essen, um die bei den Mahomedanern so hochgeschätzte Dickleibigkeit zu erlangen, wenn sie sich dieselbe nicht schon früher zugeeignet hat. —

Ist der Hochzeitstag endlich erschienen, so wird die Braut von ihrer Mutter und ihren Gespielen festlich geschmückt. Ein weißes oder gestreiftes Unterkleid mit weiten Ärmeln reicht bis an die Knöchel und wird mit einem vielfarbigen seidenen Gürtel zusammengehalten. Darüber kömmt ein goldgesticktes Leibchen ohne Ärmel, welches sich dem Oberleib knapp anschließt. Als Kopfputz dient ein zierlich gewundenes seidenes Tuch. Arme und Beine sind mit schweren silbernen Ringen umgeben, welche sie so lange behält, bis sie ihr erstes Kind gebärt. Die Nägel an Händen und Füßen werden gelb, die Augenbraunen und der innere Rand der Augendeckel schwarz gefärbt. Auf die Stirne wird eine Blume, und auf die inneren Flächen der Hände allerlei andere Figuren eingeätzt. — So ausgerüstet auf einem Polster sitzend, erwartet sie den Sonnenuntergang, als die Stunde, wo sie in das Haus des Mannes geführt wird. — Sobald diese Zeit gekommen ist, begibt sich der Bräutigam zu Pferde, dicht vermummt in seinen Haik, begleitet von allen nahen und entfernten Verwandten, zum Hause seiner Braut. Diese wird indessen in einen großen, mit weißem Zeuge überzogenen kegelförmigen Käfig gesperrt, welcher auf ein weißes Maulthier gehoben und dort befestigt wird, und nun setzt sich der Zug in Bewegung. Zuerst kommt die gewöhnliche, bereits beschriebene Musik der Marokkaner, dann reitet der Bräutigam, und neben ihm gehen einige seiner nächsten Verwandten, welche große Tücher in die Luft schwenken, als wollten sie ihm damit die Mücken abwehren. Hinter ihm folgen die Verwandten der Braut mit Laternen; dann die Braut in ihrem Käfige und endlich die Väter des Brautpaares zu Pferde. Ein ungeheurer Volkshaufe umgibt den Zug welcher seine Theilnahme durch Freudengeschrei und das Abfeuern von Flinten

äußert. Auf den Terrassen der Häuser stehen die Weiber, wie immer ganz vermummt, und begrüßen die Vorüberziehenden durch das gewöhnliche Geschrei lulululu! jejejeje! — Ist endlich der Zug, welcher sich übrigens äußerst langsam bewegt, beim Hause des Bräutigams angekommen, so steigt dieser zuerst ab und tritt hinein; sodann wird das Maulthier dicht an die Thüre gebracht, der Käfig herabgehoben, und einige Haik's darüber gebreitet, unter welchen die Braut in das Haus und in die erwartenden Arme ihres Gatten schlüpft.

Nun sieht dieser sie zum ersten Male, und mag sich wohl oft recht bitter getäuscht fühlen, wenn nämlich die Unterhändlerinn durch die Eltern erkauft war. —

Bey den Mauren hört mit dem Eintritte der Braut ins Haus, gewöhnlich jede weitere Ceremonie auf; allein bey den Hochzeiten der Neger, geht es weit fröhlicher zu, indem sich die Verwandten alle bey dem Brautpaare versammeln und bis um Mitternacht schmausen, singen und tanzen. —

Dadurch daß der Mann das Mädchen vor der Hochzeit nicht kennen lernt, kömmt es häufig vor, daß sich junge Eheleute wieder trennen. Dieß geschieht mit wenig Umständen. Entweder der Mann vergleicht sich darüber mit den Eltern des Weibes, oder er geht zum Cadi, gibt dort seine Gründe an, und wenn diese als triftig erkannt werden, schickt er sein Weib den Eltern zurück.

Die gewöhnliche Nahrung der Marokkaner heißt **Kuskusu**, und besteht in einer Mehlspeise, welche einem sehr grobkörnigen Gries ähnlich ist. Der **Kuskusu** wird von den Weibern bereitet,

indem sie Weitzenmehl etwas befeuchten, und sodann den Teig mit den Händen durch ein feines Sieb reiben, wodurch jene kleinen runden Körner entstehen. Soll er zum Genusse bereitet werden, so wird er in eine tiefe Schüssel gegeben, deren Boden siebartig durchlöchert ist, und welche dann gleichsam als Deckel über die kochende Fleischbrühe gesetzt wird. Der Dampf erweicht nach und nach die Körner, welche man noch überdieß öfters befeuchtet, und ist er endlich gekocht, so wird er wie ein Kegel auf eine andere Schüssel aufgehäuft, auf deren Boden, vornämlich bey den Reichen eine Lage junge Hühner, Schöpsenfleisch, Kohl und Sellerie kommt, welches dann alles zusammen mit zerlassener Butter übergossen wird. —

Diese Speise ist sehr wohlschmeckend und besonders nahrhaft, nur würde sich unser Magen nicht leicht damit vertragen, da sie so zu sagen im Fette schwimmt. —

Die Reichen und Vornehmen essen mehrmals des Tages; mancher hält bis fünf Mahlzeiten. Indessen würde man sehr irren, wenn man sie der Unmäßigkeit beschuldigte, denn sie essen jedes Mal nur erstaunlich wenig, obwohl die vorgesetzten Schüsseln so viel Speise enthalten, daß wohl die zehnfache Zahl von Menschen davon satt werden könnten.

Die Schüssel wird bei den Mahlzeiten auf die Erde gesetzt, welche man mit einem Teppiche bedeckt, und die Gäste kauern sich rings herum nieder. Nur der linken Hand darf man sich beim Speisen bedienen; mit dieser fährt nun jeder in die Schüssel, nimmt eine kleine Portion, knetet sie zu einer Kugel und führt diese in den Mund. — Das Fleisch welches unter dem **Kuskusu** liegt, ist sehr weich gekocht, daher bedient man sich keiner Messer, sondern zerbröckelt es mit den Fingern. — Diese Manier beim Spei-

sen ist wohl nicht sehr einladend, besonders wenn man die schwarze Hand eines Negers bis ans Gelenk in der Speise herumwühlen sieht; allein wir waren im Verlaufe unserer Reise doch oft genöthigt den freundlichen Einladungen zu einer solchen Mahlzeit zu folgen, und uns in die Sitte zu fügen. Brot genießt man während den Speisen selten, obwohl es bey den Reichen immer dazu bereitet liegt, um sich damit die Finger zu reinigen. Nach beendeter Mahlzeit kommt endlich ein Diener mit einem Waschbecken, worin man sich die Hände wäscht. Die Nahrung des gemeinen Volks ist noch einfacher, denn diesem dient der Kuskusu nur als besonderer und seltener Leckerbissen. Gewöhnlich nährt es sich blos von Milch und Früchten, welche es noch dazu so mäßig genießt, daß wir Europäer kaum begreifen konnten, wie ein Mensch davon leben kann. Eine Schale Milch und einige Datteln, oder einige indische Feigen (cactus apuntia; spanisch higuera tuna) reichen hin, einen Mann für den ganzen Tag satt zu machen. Wahrlich, eine Quantität Speise, welche unsern europäischen Magen kaum für ein Frühmahl genug schienen! —

Das Klima um Tanger, und überhaupt an der ganzen Küste ist äußerst lieblich. Die sengende Hitze wird durch die kühlende Seeluft gemildert, und erscheint also nicht so drückend als tiefer im Lande. Dort verschwindet aber im Sommer auch alle Vegetation gänzlich, und die von den Sonnenstrahlen durchglühte Erde spaltet sich in weit geöffnete Risse, während an der Küste und auf den Hügeln welche dieselbe begränzen, die Gärten in der üppigsten Flur stehen.

Tanger ist von sehr vielen Gärten und Landhäusern umge-

ben, unter welchen sich jene der Consule auszeichnen, die mit sehr viel Geschmack angelegt sind. — Der Boden ist außerordentlich fruchtbar; schade, daß er von dem trägen und unwissenden Volke gar nicht benützt wird, denn es bezieht alle seine Lebensmittel aus dem Innern des Landes. Nicht einmal bei den wenigen kleinen Dörfchen, welche in der Nähe von Tanger sind, trifft man eine Spur von Ackerbau. Die ganze Gegend außer den Gärten, stellt also eine Wüste dar, welche nur hier und da mit Gestrüpp bewachsen ist. Aber die Gärten zeigen was sich hier von der Erde gewinnen ließe.

Von Bäumen gedeiht: Die Dattelpalme. Hoch ragt ihre stolze Krone über die andern Bäume hervor; sie trägt aber nur wenige und schlechte Früchte, und die genießbaren Datteln, ein vorzüglicher Handelsartikel Marokko's, werden aus dem Inneren des Landes, besonders aus der Provinz **Tafilet**, jenseit des großen Atlas, herbeigeholt.

Der Orangen- und Citronenbaum. Er erreicht eine erstaunliche Größe, und ist das ganze Jahr hindurch zugleich mit grünen und mit reifen Früchten bedeckt, welche golden aus seinem dunkeln Laube hervorschimmern, während die unzähligen Blüthen ihre aromatischen Düfte verbreiten.

Der Feigenbaum wird sehr groß und trägt wohlschmeckende Früchte, worunter sich besonders eine kleine Gattung blauer Feigen, von der Größe unserer Pflaumen, durch ihre Süßigkeit auszeichnen.

Der Ölbaum wird nur sehr selten kultivirt. Im wilden Zustande sind seine Früchte klein, bitter, und werden nicht gesammelt.

Der Erdbeerbaum (**l'arbousier**). Er wird so groß als

unsere Buchen, und zeichnet sich durch das schöne frische Grün seines Laubes aus. Die Früchte haben die Form und Farbe einer großen Gartenerdbeere, und schmecken äußerst lieblich. — Außer diesen, einem südlichen Klima angehörigen Bäumen, kommen aber auch alle Fruchtbäume unserer Zone fort. Man sieht also neben der Palme und dem Orangenbaum, Äpfel-, Birn- und Pflaumenbäume ihre köstlichen Früchte entwickeln.

Obwohl dem Marokkaner durch seine Religion der Genuß des Weines versagt ist, so liebt er doch sehr die Trauben, und pflanzt daher in den Gärten den Weinstock. Dieser dehnt seine Ranken zu einer außerordentlichen Länge aus, und ein einziger Weinstock genügt oft, um eine große dichte Laube zu bilden. Er erzeugt eine erstaunliche Menge von Trauben, und ich sah nirgends größere und bessere als hier. Die Beeren sind mehr fleischig als saftig, werden aber bisweilen so groß als eine Pflaume. — Der holländische Consul ließ einen herrlichen rothen Wein daraus pressen, welcher wie Champagner moussirte.

Da es nicht meine Absicht ist, mich über die Bäume und Pflanzen des Landes weitläufig auszusprechen, so bemerke ich schließlich nur die **Agave**, welche in großer Menge vorkömmt, und meistens zu Hecken verwendet wird.

Dann die indische Feige (Feige der Berberei, **Cactus opuntia**) welche ihren mannsdicken Stamm 10 — 12 Fuß erhebt. Im Sommer ist sie mit einer großen Menge von Früchten bedeckt, welche sehr angenehm schmecken, und von dem Volke sehr geliebt werden, ja, dem Armen oft als einzige Nahrung dienen.

Unter den zahmen Thieren verdient das Kameel wohl den ersten Rang, nicht nur weil es den Marokkaner mit seiner Milch und seinem Fleische nährt, sondern weil es in einem Lande, wo man den Gebrauch der Wagen gar nicht kennt, zum Fortbringen großer Lasten am geeignetsten ist. In ungeheuren Heerden, oft zu mehreren Hunderten, treiben es die Araber oder Berbern an die Küste, beladen mit den Erzeugnissen des Landes, um diese für fremde Waaren umzutauschen. Ich sah oft den ganzen Marktplatz von Tanger (socco genannt), welcher außerhalb der Stadt liegt, mit diesen ungestalteten Thieren bedeckt, welche zum Theil mit Getreide und Früchten beladen waren. Selten sah ich Menschen darauf reiten; gewöhnlich gehen diese oder reiten auf Pferden neben der Kolonne.

Soll ein Kameel beladen werden, so schlägt es der Führer mit einem Stäbchen auf die Vorderfüße, und augenblicklich läßt sich das Thier auf die Knie, und bleibt so lange liegen, bis es wieder dasselbe Zeichen zum Aufstehen bekommt. Bewegt sich eine große Kameelkaravane nur langsam vorwärts — und meistens ist dieß der Fall — so geht vorne ein Führer welcher auf einem Pfeifchen blasend, gleichsam den Tact des Marsches angibt. —

Das Pferd der Berberei ist zwar nicht von einer so edeln Raçe als das arabische, allein es zeichnet sich doch immer durch seinen schönen, kräftigen Bau, seine Schnelligkeit und seine Ausdauer aus. Leider wird es durch den zu frühen Gebrauch und durch das widersinnige Reiten der Araber sehr bald verdorben, so zwar, daß man selbst in den Ställen der Reichen nur selten ganz fehlerfreie Pferde trifft. Übrigens liebt der Maure so wie der Araber dieses Thier außerordentlich, spricht zu ihm wie zu

einem Menschen, und weiß oft eine lange Reihe der Ahnen seines Pferdes herzuzählen. Die geringsten Wege legt er reitend zurück; das Pferd ist so zu sagen unzertrennlich von ihm. — Jedoch kömmt es trotz aller Liebe und Pflege doch nie unter Dach, denn eigentliche Ställe kennt man selbst am Hofe des Sultans nicht. Die Pferde werden blos mittelst Schlingen um die Vorderfesseln an starke Seile gebunden, welche längs der Mauer des Hofes auf der Erde befestigt sind. Hierin mag wohl zum Theile der Grund liegen, daß man so viele struppirte Pferde sieht. —

Rinderzucht wird im Innern des Landes stark getrieben. Die Thiere sind klein aber fleischig, und man bekommt sie zu erstaunlich geringen Preisen. Der fetteste Ochse kostet 8 — 10 Piaster (16 — 20 Gulden Conv. Münze.). Marokko treibt damit einen starken Handel nach Gibraltar, wohin jährlich 2000 Stück Rinder um den gewöhnlichen Lieferungspreis und noch 5 Piaster pr. Stück Ausfuhrzoll, für den Bedarf der englischen Garnison geliefert werden. — Auch Geflügel gibt es sehr viel. Man bekommt oft für 2 Piaster (4 fl. C. M.) 15—20 Stück Hühner. —

Wild findet sich in der Umgebung von Tanger eine große Menge, und zwar Wildschweine, Stachelschweine, Zibetkatzen, wenig Hasen u. s. w. Allerlei Federwild, worunter vorzüglich eine zahllose Menge rother Repphühner (perdrix rouge).

Im October 1830.

Einen ganzen Monat hatten wir uns in Tanger aufgehalten, der uns aber durch den Reiz der vielen fremdartigen Gegenstände, welche uns allenthalben umgaben, außerordentlich schnell vergangen war. — Einige schreiben die Ursache unseres langen Aufenthalts dem Wassermangel zu, welcher auf dem Wege in's Innere des Landes herrschen soll; Andere aber behaupten, daß in einer der Provinzen durch welche wir ziehen müssen, eine Empörung ausgebrochen sey, welche erst gedämpft werden mußte. Endlich erschien der 2. Tag des Octobers, an welchem die k. k. Gesandtschaft ihre Reise ins Innere des Landes nach der Hauptstadt Mequinez, dem dermaligen Sitz des Sultans, antrat.

Schon einige Tage früher erschien in Tanger ein Favorit-Neger des Sultans **Hatsch Embarik**, *) — welcher wie wir später erfuhren, auch das Hofamt eines obersten Theeeinschenkers (**Mula Etëi**) bekleidete — mit 220 Maulthieren, welche dazu bestimmt waren, uns und unser Gepäck, und endlich die Geschenke Sr. Majestät des Kaisers von Österreich für den marokkanischen Sultan, nach Mequinez zu tragen. Durch **Hatsch Embarik** ließ uns der Sultan seinen Gruß entbieten, mit der Versicherung, daß er uns lieber habe als das Licht seiner Augen, und uns schon kaum mehr erwarten könne. — Ob diese letztere Versicherung wirklich uns anging oder vielmehr die erwarteten Geschenke, — wollen wir dahingestellt sein lassen. —

Der Gouverneur von Tanger ließ nun alle berittenen Männer seines Bezirkes zusammenrufen, hielt über sie auf einem gro-

---

*) Nr. 8.

ßen Felde außerhalb der Stadt Musterung, und wählte aus ihnen die für uns bestimmte Escorte von 300 Reitern, welche sogleich bezahlt wurden, und bis zur Abreise ein kleines Lager bezogen. —

Ich halte es hier für nöthig, etwas über das Militärwesen der Marokkaner zu sagen, da wir im Verlauf unserer Reise meistens mit maurischen Soldaten zu thun hatten, und so Manches durch diesen kleinen Vorbericht klar werden wird.

Das Militärsystem der Marokkaner beschränkt sich ausschließlich bloß auf allgemeine Aufgebote; d. h. wenn es der Sultan für nöthig erachtet, oder wenn es die Vertheidigung des Landes gegen feindliche Einfälle erheischt, so ist jeder waffenfähige Mann verpflichtet sich zu stellen und in die Reihen der Krieger einzutreten. Bei den, von den Statthaltern der Provinzen jährlich vorgenommenen Volkszählungen, werden diese waffenfähigen Individuen aufgezeichnet, und zugleich bestimmt, unter welcher Waffengattung sie zu kämpfen haben. Diese Bestimmung hängt ganz von der Willkühr der Statthalter ab, die es sich auch gar nicht kümmern lassen, welche physischen oder moralischen Eigenschaften den Mann zu einer oder der andern Waffe fähiger machen. Der für die Artillerie Bestimmte wird ohne irgend eine frühere Ausbildung zur Kanone gestellt; der Marine-Soldat wird auf's Schiff geschickt, und der Reiter besteigt das vom Sultane erhaltene Pferd. Von der Infanterie läßt sich eigentlich gar nichts sagen, denn sie besteht bloß aus einem ungeregelten Gesindel, welches sich bei einem Aufgebote ordnungslos um seine Fahnen sammelt. —

Die meiste Sorgfalt wird noch auf die Reiterei verwendet, aus welcher auch der größte Theil der streitbaren Macht Marokko's besteht. Der Grund davon liegt theils in der angeborenen

Vorliebe für diese Waffe, theils darin, daß sie am geschicktesten ist, die Befehle des Despoten zu vollziehen und seine eigene Person zu bewachen, zu welchem Zwecke die weißen und schwarzen (Mulatten) Garden, **Abi Bucharis** und **Ludajas** dienen. —

Jeder maurische Reiter erhält vom Sultane ein Pferd, und eine kleine Wohnung nebst einem Stück Feld, welches ihm zur lebenslänglichen Benützung überlassen ist. Geld bekömmt er nur in außergewöhnlichen Fällen, z. B. bei Escortirung von Gesandtschaften ꝛc., welches ihm auch bei vorhergehender Musterung vom Statthalter ausgezahlt wird.

Die Bewaffnung des maurischen Reiters besteht erstlich in einer sehr langen Flinte, mit unverhältnißmäßig großem Feuerschlosse, welche er entweder wie eine Picke auf den Schenkel aufstemmt, oder während des Marsches in einer andern bequemen Lage trägt. Die Schlösser dieser Gewehre haben die Eigenthümlichkeit, daß über die mit Pulver versehene Pfanne ein eigener Schuber gezogen wird, um sie vor Näße zu schützen, während der Batteriedeckel nur dann herabgezogen wird, wenn sich der Maure zum Feuern bereitet. Zuweilen, aber nur vor dem Feinde, werden Bajonette auf diese Gewehre befestigt. —

Über die Schulter tragen sie ferner an dicken, rothen oder gelben Seidenschnüren einen Säbel oder einen Dolch und eine große, meist hölzerne Pulverflasche. Die Säbel sind mehr gerade als gebogen, und sind nicht nur von sehr schlechter Qualität, sondern auch überhaupt zum Gebrauche höchst widersinnig eingerichtet.

Die Zäumung der Pferde ist außerordentlich scharf, um dieselben im vollen Jagen plötzlich aufzuhalten und herumzuwerfen. Die Sättel sind gepolsterte, mit Vorder- und Hinterlehnen ver-

sehene, und mit rothem Tuche überzogene Sitze, in welchen der Reiter in ganz gekrümmter Stellung ruht, während er die Füße in hochgeschnallte, schaufelförmige Steigbügel stellt. — Jedoch brauchen sie diese Steigbügel nicht wie die Orientalen zum Spornen der Pferde, sondern sie haben dazu eigene Spornen von einer wahrhaft fürchterlichen Gattung. Diese bestehen nämlich aus einer mehrere Zolle langen Eisenspitze, welche sich mittelst einer Scheibe an die Ferse stützt. Mit diesem Instrumente, welches während des Reitens mittelst Riemen an den Füßen befestigt wird, peinigen sie das Thier unablässig, so daß das Blut im buchstäblichen Sinne des Wortes, herabträufelt.

Das Hauptmanöver dieser Reiterei besteht darin, daß sie in mehreren getrennten Reihen hintereinander jagend auf den Feind losstürzen und ihre Gewehre abschießen, das Pferd plötzlich pariren, und im vollsten Laufe wieder zurückjagen, um theils den hinteren Reihen zum gleichen Manöver Platz zu lassen, theils ihre Gewehre von Neuem zu laden. — Dieselben Bewegungen machen sie während des sogenannten Pulverspiels (**melabd el barro**) *), wie wir gleich bei unserer Landung in Tanger und während unseres Marsches nach Mequinez, täglich öfter zu sehen Gelegenheit hatten. Der Reiter stellt sich während des Anrennens aufrecht in die Steigbügel, sein Gewehr unter furchtbarem Geheule mit außerordentlicher Geschicklichkeit über dem Kopfe schwingend; langt er auf Schußweite vor dem Feinde, oder während des genannten Pulverspiels ganz nahe vor den Zuschauern an, so bringt er dasselbe mit den Kolben vor die Mitte der Brust, und drückt mit der linken Hand ab.

*) S. Nr. 9.

Allerdings mag es für eine europäische Truppe ein überraschender Anblick sein, diese flinken Reiterschwärme mit der Schnelligkeit des Blitzes erscheinen zu sehen, um eben so schnell wieder zu verschwinden, und dann wiederholt wieder zu kommen; allein wenn diese Truppe in ihrer geschlossenen Ordnung verharrt und bemerkt, wie unsicher die Schüsse zu Pferde sind, (welche Unsicherheit durch das überaus grobe und schlechte Pulver der Marokkaner erhöht wird), so wird sie bald zur Überzeugung gelangen, daß dieses Manöver mehr auf eine Überraschung als auf eine sichere Wirkung berechnet ist, ja mehr Lärm als wirklichen Schaden verursacht; und nicht leicht dürfte ihr dieses unsinnige Rennen die Fassung rauben. —

Die Marokkaner führen im Felde keine Kanonen mit sich; höchstens bei Karavanen werden einige Drehbassen auf den Rücken der Kameele mitgeführt. Es fehlt also die Einrichtung einer ordentlichen Feldartillerie in diesem Lande gänzlich. In welchem Zustande das Vertheidigungsgeschütz auf den Wällen der Festungen sich befindet, habe ich bereits bei Erzählung unserer Ankunft in Tanger gezeigt. Und doch spricht die Geschichte zum ersten Male vom Gebrauche der Kanonen, bei der von den Mauren unternommenen Belagerung von Algesiras, nachdem der marokkanische Sultan Abil Hassan im Jahre 1340 (Hegira 742), von den Granadiern zu Hülfe gerufen, gegen die vereinten Könige von Castilien und Portugal, die Schlacht bei Salano geliefert hatte. Es scheint also wirklich, daß die Mauren die ersten Erfinder des Geschützes waren, was um so wahrscheinlicher ist, wenn man bedenkt, wie weit dieses Volk vor andern Völkern der damaligen Zeit in Kunst und Wissenschaft vorgeschritten war. Freilich sind die Mauren

nicht nur auf der ersten Stufe ihrer Erfindung stehen geblieben, sondern sogar zurückgeschritten; freilich verschwand der forschende Geist ihrer Väter und vererbte sich nicht auf die Nachkommen; allein man bedenke nur die Schicksale, welche dieses Volk getroffen, und daß in den Adern der jetzigen Bewohner Marokko's nicht mehr alt maurisches Blut unverwischt fließt, — und man wird gewiß einige Entschuldignng darin finden. —

Die marokkanische Marine ist kaum der Erwähnung werth. Ein paar größere Kriegsschiffe, die einzigen welche sie hatten, wurden im Jahre 1829 durch die k. k. östr. Escadre im Hafen von **L'Arache** verbrannt, und somit blieben nur die wenigen kleinen Ruderbarken übrig, welche zur Kaperei verwendet werden. —

Eigentliche Festungen gibt es in Marokko nicht. Die Hafenstädte sind zwar mit Mauern umgeben, hinter welchen zahlreiche Geschütze aufgepflanzt sind; allein diese Mauern sind weder nach einem bestimmten zweckmäßigen Systeme aufgeführt, noch stark genug um einen kräftigen Angriff, wenn auch nur von größerem Feldgeschütze, aushalten zu können. Hinter den Mauern sind Erdwälle angelehnt, worauf die Geschütze von allen möglichen Kalibern, wie sie eben geraubt, oder von den Europäern angekauft wurden, im erbärmlichsten Zustande liegen. Selten haben sie eine Lafette oder sonst eine Vorrichtung, um ihnen eine beliebige Wendung zu geben; meistens liegt das Rohr unmittelbar auf der Erde und ist gegen das Zurückprallen mittelst starker Holzblöcke gesichert, während der Hals durch eine in der Mauer angebrachte Schießscharte hinausragt. — Durch das verschwenderische Feuer, welches sie mittelst dieser Geschütze gegen den Feind eröffnen, glauben sie alles bewirkt zu haben was nöthig ist.

Die Häfen sind äußerst unsicher. Gewöhnlich fehlt ihnen der Hafendamm, wodurch sie ganz versandet werden, oder sie sind durch Felsenriffe, wenigstens für größere Schiffe, unbrauchbar. Nebstdem, daß sich bei diesen Häfen immer eine befestigte Stadt befindet, werden sie noch durch offene Strandbatterien vertheidigt. —

Eine permanente Eintheilung in Regimenter oder Corps gibt es bei den marokkanischen Truppen nicht; höchstens die Garden des Sultans mögen einen bestimmten streitbaren Stand haben. Bei einem allgemeinen Aufrufe zu den Waffen wird ein jeder Statthalter Oberbefehlshaber über die Truppen seines unter ihm stehenden Bezirks, welche er dann erst in kleinere Abtheilungen, wie es eben die Nothwendigkeit erheischt, eintheilt. Ein Offizier welcher 500 Mann befehligt, heißt **Al Kaïd**, der wieder für jede Schaar von Hundert, einen **Emkadem** unter sich hat. — Die Wahl dieser Offiziere beruht einzig auf dem Statthalter, welcher sie ohne Berücksichtigung des Talents, aus seinen Lieblingen nimmt. Sie zeichnen sich vor dem gemeinen Reiter höchstens durch ein rothes oder blaues Unterkleid aus, oder durch eine vom Sultan erhaltene schöne Waffe. —

Dieß scheint mir nun Alles, was sich über den Militäretat der Marokkaner sagen läßt, und ich eile jetzt die Beschreibung unserer Reise zu beginnen. —

Mit dem ersten Morgenstrahle des 2. Octobers herrschte in Tanger große Thätigkeit, um für die Reise der k. k. Gesandtschaft alles Nöthige zu rüsten. Die Maulthiere welche der Sultan schickte wurden durch Hatsch Embarik in die Stadt ge-

bracht, theils um mit den Geschenken für Marokko's Beherrscher und unsern Effekten und Lebensmitteln bepackt zu werden; theils um mit großen rothen Sätteln versehen, zur Transportirung von 30 Mann Marine-Infanterie und Matrosen, einer Abtheilung der Marine Musikbande und unserer Dienerschaft verwendet zu werden. — Es war ein tolles Treiben und ein furchtbarer Lärm während diesen Vorbereitungen zur Reise, welcher durch das neugierig andrängende Volk noch vermehrt wurde. Neun volle Stunden waren nöthig, bis unser Zug flott wurde, und da wir dieß voraussahen, und überdieß Hatsch Embarik beym Packen keine Intervention von unserer Seite duldete, so zogen wir uns in das Haus des dänischen Legationsrathes und General-Consuls von Marokko, Hr. v. Schousboe zurück, wo wir mit einem großen Dejeuner bewirthet, uns zum ersten Marsche stärkten und manchen Toast auf eine glückliche Reise und ein frohes Wiedersehen mit schäumenden Gläsern ausbrachten.

Um 2 Uhr Nachmittags erhielten wir endlich die Nachricht, daß der Zug zum Abmarsche bereit sei, und sogleich bestiegen wir die für uns bereiteten Pferde, und ritten vor die Stadt, wo uns unsere Escorte von 300 maurischen Reitern, unter Anführung des **Kaïd, Sidy Mohamet Ben-Abu-Ben Abdelmalek**, Sohn des vorigen Statthalters von Tanger, empfing.

Der **Etat-major** der k. k. Gesandtschaft bestand aus folgenden Individuen:

Corvetten-Capitain von Bandiera, Commandant der k. k. Schiffsdivision in Ponente — und Legations-Rath von Pflügel, als Delegaten Seiner k. k. Majestät.

Sodann sechs der Gesandtschaft zugetheilte Offiziere der

k. k. Armee: Fürst J. Lobkowitz, Rittmeister des Husaren-Regiments Nr. 1, Graf F. Montecuccoli, Oberlieutenant des Kürassier-Regiments Nr. 8, Graf V. Zichy-Ferraris, Oberlieutenant des Chevauxlegers-Regiments Nr. 2, Freiherr von Hake, Oberlieutenant des Husarenregiments Nro. 6, Graf G. Neipperg, Lieutenant im Genie-Corps; Freiherr von Augustin, Grenadier-Oberlieutenant im Infanterie Regimente Nr. 8.

Ferner die k. k. Schiffsfähnriche Basilisco und Schmidt, der Legations-Secretär von Liehmann, der Marine-Oberarzt Rossi, und die k. k. Marine-Cadetten von Campana, Rubelli und Zurowsky.

Nebstdem schlossen sich dem Gefolge der Gesandtschaft an: Fürst Widoni-Soresina, k. k. Kämmerer, die Gebrüder Peter und Friedrich v. Schousboe, Söhne des k. dänischen General-Consuls und endlich ein von Tanger aus mitgenommener Dolmetsch, Abraham Serulla, welcher zum temporären Dienst für die k. k. Gesandtschaft bestimmt war. —

Die Abtheilung der Marine-Soldaten kommandirte Oberlieutenant Erzegovich.

Nachdem sich der Zug einigermaßen geordnet hatte, setzte er sich langsam in Bewegung, begleitet vom Consular-Corps, mehreren von Gibraltar hier anwesenden englischen Offizieren dem Gouverneur der Provinz Tanger, **Sidy Larbi Saïdi**, und den Douanendirector **Sidy Taleb Bias**. —

Wir zogen ungefähr drey Stunden lang über ein fruchtbares hügeliges Terrain, dann über den mit hohem Gestrüppe bewachsenen Bergabhang **Akba-alhambra** (das rothe Präzipisse) und langten abends auf einer schönen Ebene an, von der uns schon unser Lager mit den zahlreichen weißen Zelten,

über welchen die österreichische Flagge flatterte, entgegenblickte. Der Lagerplatz hieß **Ainthalia (fontaine de la vigne)**. Auf dem halben Wege dahin fanden wir einen Haufen jener ungeregelten maurischen Infanterie aufgestellt — den Tribus von Guaray — um uns paradirend zu empfangen. Bei unserer Annäherung erhob sich ein ungeheures Freudengeschrei, auf welches bald eine Decharge aus allen Gewehren — welche eben losgehen wollten — folgte. Darauf löste sich der ganze Haufe auf und bildete schreiend und schießend unsern Vortrab. Nebstdem wurde öfters Halt gemacht, um einige Abtheilungen unserer Reiterei das schon oben erklärte Pulverspiel produziren zu lassen. Die Hitze und der durch das tolle Rennen erzeugte Staub, welcher uns immerwährend als eine dicke Wolke umgab, machte uns das baldige Einrücken ins Lager sehr wünschenswerth. Allein nicht so bald sollte dieser Wunsch erfüllt werden, denn vor dem Lager war neuerdings eine Truppe Infanterie aufgestellt, welche uns mit demselben Ceremoniel wie die Erste empfing, nur mit dem Unterschiede, daß die Reihen nach der ersten Decharge nicht gebrochen wurden, sondern daß einzelne Mauren hervortraten und ihre Gewehre mit den possierlichsten Grimassen außerordentlich schnell in den Händen herumdrehten, sie hoch in die Luft schleuderten und endlich mit Geschrei und Tanz gegen den Boden abfeuerten. Dazu ließ die schon früher beschriebene marokkanische Musik immerwährend ihre gräßlichen Töne erschallen. —

Eine volle Stunde mußten wir diesen Spielen zusehen und sie bewundern; endlich zerstreute sich der Haufe und wir zogen ins Lager. Sogleich wurden die Maulthiere abgepackt und in das Lager unserer Escorte, welches unsere Zelte

kreisförmig umgab, geführt. Von der Escorte aber wurden mehrere Wachen ausgestellt, welche sich in ihre Haiks gehüllt, ganz gemächlich auf die Erde kauerten, und nur von Zeit zu Zeit ein klägliches Geheul als Feldgeschrei ertönen ließen. Uns aber rief der Klang unserer Musikbande zum fröhlichen Mahle, welches uns unter dem prachtvollen Zelte der Gebrüder Schousboe, welches für die Reise zum Speisezelt bestimmt ward, erwartete. Bald aber suchte jeder sein eignes Zelt, um von dem ermüdenden Treiben des vergangenen Tages auszuruhen. —

Den 3. October um 4 Uhr früh wurde das Lager abgebrochen und sich bald darauf in Marsch gesetzt. Die Gegend welche wir durchzogen, hatte ganz denselben Charakter wie die gestrige: eintönige Ebenen, von wenigen Hügelreihen durchzogen; nur auf einem etwas höhern Hügel — **gibel el hibib** — der spärlich mit Laubholz bewachsen war, hatten wir eine schöne Fernsicht auf die in bläulichem Dufte schimmernden Ausläufer des kleinen Atlas, und auf die endlos scheinende Fläche des uns ganz nahen atlantischen Oceans. So zogen wir heute immer längs der Küste fort, erfrischt durch die kühlende Seeluft. Drei kleine Flüsse, welche der See zueilten, passirten wir durch Furten; der bedeutendste von ihnen — **misrel el heschef** — war zwar wie die übrigen zwei jetzt nur sehr seicht, soll aber während der Regenzeit bedeutend anschwellen und seine Ufer überschreiten. Sehr wohlthuend war es für unsere, durch den Anblick der durchzogenen kahlen und

öden Ebenen ermüdeten Augen, die Ufer dieser Flüsse mit blühenden Oleander-Gebüschen bewachsen zu sehen.

Auch vor einigen heiligen Grabmälern kamen wir vorüber, wo unser Escortsführer und der größere Theil der maurischen Reiter ein kurzes Gebet verrichteten, während man uns nicht erlaubte, in die Nähe derselben zu kommen. Besonders auffallend geschah dieß beim Grabe eines Sanctons, den sie **Sidy Jsak Belesen** nannten. — Häufig wurde unser Marsch durch aufgestellte Infanterie und Reiterei unterbrochen, welche uns die gewöhnlichen Begrüßungssalven brachten. Zuerst kamen die Krieger des Distrikts **Garbia** — noch zum Gouvernement Tanger gehörig — und kaum waren wir von ihrem lästigen Schießen und Rennen befreit, so nahm uns schon wieder ein Trupp des Tribus von **Gibel el hibib** in Empfang, um uns neuerdings die sengenden Strahlen der Sonne und den Staub mit Muße genießen zu lassen. — Ich machte bei diesen Spielen die Bemerkung, daß fast alle Pferde der Reiterei Schimmel und Hengste waren; zu Wallachen schneidet man in Marokko die Pferde gar nicht.

Hatsch Embarik — den ich von nun an kurzweg unsern Neger nennen werde — erkundigte sich mit vieler Wißbegierde und sehr häufig um unser Vaterland und die Producte welche es erzeugt, und suchte uns für die bereitwillige Beantwortung alle mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen, was uns in diesem unwirthbaren Lande von großem Nutzen war. Heute bat er uns z. B. ihm unsere Säbel zu zeigen, und als wir es thaten, konnte er über die, nach seinen Begriffen unübertreffliche Arbeit an denselben, nicht genug sein Erstaunen und sein Lob ausdrücken.

Wir überschritten nun noch den niedern Hügelzug **Uassan** und befanden uns in der Nähe des **Douar's Garbia** auf unserm neuen Lagerplatze. —

Unter dem Namen Douar begreift man in der Landessprache die Nomaden-Wohnungen der Marokkaner, welche sie dort aufschlagen, wo sie eine gute Weide für ihre Kameele finden, oder wo sie das Feld bebauen wollen. Sie bestehen aus elendem Schilfe, und Erdhütten oder wohl gar nur aus Zelten, welche in der Linie eines Quadrats oder Halbmondes aufgeschlagen werden, um den Bewohnern Schutz gegen die sengenden Sonnenstrahlen und die Stürme der Regenzeit zu gewähren. Ist aber die Ernte vorüber oder finden die Kameele kein Futter mehr, so bricht man die Hütten wieder ab und wandert in eine andere, den Bedürfnissen entsprechendere Gegend, indem bei der so geringen Bevölkerung des Landes, außer in der Nähe von Städten, kein eigentlicher Grundbesitz statt findet. —

Die Bewohner der Gegend wo wir heute lagerten, zeigten sich durch Mienen und Geberden sehr feindlich gegen uns; wahrscheinlich, weil wir uns in der Nähe der Hafenstadt **Arzilla** befanden, welche im vergangenen Jahre durch unsere Escadre beschossen worden war. Unsere Escorte umgab uns auch aus diesem Grunde während des Marsches in engerem Kreise, und das Lager wurde mit doppelten Wachen umstellt. —

Wir sahen abends dem Gebete unserer Escorte zu. Sie begaben sich bei Sonnenuntergang zum Zelte ihres Commandanten Mohamet, wo sechs verschiedenfarbige Fahnen, welche unserm Zuge vorangetragen wurden, aufgepflanzt waren; setzten sich im Halbkreise um dasselbe herum und sangen eine Art Litanei ab, wobei ein alter Priester den Vorsänger machte

Es ist nicht zu läugnen, daß die einfache Melodie dieses Gesanges, während der feierlichen Ruhe des Abends einen erhebenden Effekt machte. —

Den 4. October. Ein fürchterlicher Sturm hatte die ganze Nacht gewüthet und begleitete uns noch ein paar Stunden des Marsches; endlich wurde es plötzlich windstill, und die Sonnenstrahlen fielen so glühend auf uns nieder, wie es in dieser Jahreszeit nur unter afrikanischem Himmel möglich ist. Wir waren sehr ermattet; die Zunge klebte uns am Gaumen; das in Zeltflaschen mitgenommene Getränk wurde beinahe kochend und bot uns daher keine Erquickung. Es war das erste Mal, daß ich die Martern des Durstes recht kennen lernte. Aber auch unsern marokkanischen Begleitern ging es so, und noch mehr den Pferden und Packthieren. — Wir zogen über eine unübersehbare sandige Ebene. Kein Baum, kein Strauch unterbrach mit seinem frischen Grün die fahlen Farbentöne, in welche die ganze Gegend gekleidet war. Alles dürr und verbrannt! Alles öde! — In ungeheure, fußbreite Risse war die Erde durch die Hitze zerspalten, und machte das Reiten mühsam ja selbst gefährlich. — Endlich, nachdem wir eine kleine Vertiefung betraten, erblickten wir zwischen niedern Palmengestrüpp eine Quelle. Alles stürzte hin um sich zu laben, aber eben dieses Hindrängen so vieler Menschen und Thiere machte, daß die wenigsten befriedigt wurden. Zum Glücke hatten schon einige Bewohner dieser Gegend auf unsern Zug gerechnet, um einen kleinen Vortheil daraus zu ziehen. Einige halbnackte, ekelhaft aussehende Männer hatten nämlich große

Schläuche aus Bockshäuten mit Wasser gefüllt und trugen uns dasselbe gegen Entrichtung einer kleinen Münze an. Weder der schmutzige Anblick der Schläuche, noch die gelbe, jauchenartige Farbe des Wassers, noch der üble Geruch desselben konnte uns abhalten, uns damit zu laben. In diesem Momente war es uns das köstlichste Getränk. —

Wir passirten den Fluß **Ajascha** im District gleichen Namens und verließen nun das Gouvernement Tanger, um jenes von **L'Arrache** zu betreten.

Es dürfte hier wohl der Ort sein etwas über die Eintheilung des Landes zu sagen. —

Das ganze Kaiserthum Marokko wird in die Reiche: Fez, Marokko und Tafilet getheilt, und erstere zwei wieder in die Provinzen: **Sus, Haha, Gezula, Erhamma, Dukala, Ulada, Jedla, Zerarra** und **Siedma.** Jede dieser Provinzen umfaßt mehrere Paschaliks (Statthalterschaften), deren Oberhaupt unmittelbar vom Sultan gewählt wird, der auch die Macht hat, ihn ohne viele Umstände seines Amtes zu entsetzen. — Ganz anders verhält es sich mit den Tribus*) (Unterabtheilungen der Paschaliks). Diese umfassen große Familien — Stämme — welche in Douars oder permanenten Dörfern beisammen leben. Der Tribus hat zu seinem Oberhaupte einen Scheik, wozu immer der älteste Sprößling des Stammes, in gerader absteigend männlicher Linie vom Stammvater, gewählt wird. Daher stehen die Scheiks in hohem Ansehen und sie sind in ihrem Lande das, was bei uns der höhere Adel ist. Sie be-

*) In der Landessprache **Wila** genannt.

stimmen für ihren Tribus die Lagerplätze, führen das Richteramt, treiben die Steuern ein ꝛc. Besteht der Tribus aus mehreren sehr zahlreichen Familien, so wird er nicht selten in mehrere Scheikschaften getheilt. —

Sobald wir das Gebiet eines solchen Tribus betraten, kamen uns alle Krieger desselben feierlich entgegen und begleiteten uns schießend und lärmend bis an die Gränze des nächsten. Die Scheiks, welche diese Züge befehligten, wurden von der k. k. Gesandtschaft jedes Mal mit Geschenken, bestehend aus verschiedenen Stoffen, seidnen Tüchern oder Thee und Zucker, entlassen. —

An der Gränze des Paschaliks **L'Arrache** empfing uns der Statthalter **Ben Lawad** an der Spitze eines sehr zahlreichen Reiterhaufens. Er ritt dem Statthalter von Tanger, welcher uns bisher begleitet hatte, entgegen, und nachdem sie sich damit begrüßten, daß sich jeder die eigene Hand küßte und sie darauf dem andern gab, wurden wir ihm mit großem Ceremoniel übergeben. Er umgab uns und unsere permanente Escorte sogleich mit seinen Reitern, und führte uns bis in die Ebene **Reisana**, unserm neuen Lagerplatz. — Auf dieser Ebene wird jeden Dienstag ein großer Markt unter freiem Himmel abgehalten, wozu das Volk von allen angränzenden Tribus herbeiströmt. Der **Tlata** von Reisana — Dienstag von Reisana — ist im ganzen Reiche Fez bekannt und berühmt. —

Abends schickte uns der neue Gouverneur eine ganze Tracht Schüsseln mit Speisen; die meisten davon enthielten **Kuskusu**, dessen Unterlage theils aus Hühnern und Schöpsenfleisch, theils aus Repphühnern bestand. Die Speisen waren aber der-

maßen in Fett getränkt, daß wir nur aus Höflichkeit gegen den Geber einige Bissen genießen konnten.

Den 5. October. Kaum war der Morgen angebrochen, als wir durch einen großen Tumult im Lager erweckt wurden, welcher sich endlich in einen lauten Freudenruf aus allen marokkanischen Kehlen auflöste. Wir eilten aus unsern Zelten, um die Ursache zu erforschen und erfuhren, daß die Marokkaner dem, aus seinen Zelte tretenden Pascha von **L'Arache** einstimmig einen Morgengruß zuriefen. — Überhaupt steht dieser Pascha beim Volke in großem Ansehen, nicht nur darum, weil er als ein weiser und tapferer Mann bekannt ist, sondern weil er auch der Erzieher des künftigen Thronerben, Sohns des jetzt regierenden Sultans **Muley Abderrhaman Ben Hischam**, ist. — Aus eben diesem Grunde und um ihm einige Geschenke zu übergeben, ersuchten wir noch vor unserm Abmarsche, ihm einen Besuch machen zu dürfen. Wir fanden ihn unter einem ziemlich geräumigen, vorn geöffneten Zelte sitzen, vor welchem zwei Reihen ausgezeichneter Krieger eine Gasse bildeten, durch welche wir uns näherten. — Er ist ein schöner Mann; voll Hoheit in seinen Mienen, voll Würde in seinem Benehmen. — Unser Dolmetsch Serulla kroch mit gebücktem Rücken zu ihm hin, warf sich dort auf seine Kniee und meldete ihm die Absicht unsers Kommens. Der Pascha ließ uns freundlich grüßen, erkundigte sich wie uns die Beschwerden der weiten Reise angeschlagen wären, und bemerkte schließlich, wir sollten nur ja keine Besorgniß wegen der vielen bewaffneten Leute haben, welche uns allenthalben entgegen kämen, denn sie seien gewiß Alle unsere Freunde. —

Nun wurden die Geschenke: Zucker, Kaffee und verschiedene Stoffe, übergeben. Er nahm sie ziemlich gleichgültig auf, als wären sie ein schuldiger Tribut, schlürfte dabei eine Tasse Thee, und bot uns zuletzt eine große Schüssel mit Milchnudeln an, welche er vor sich stehen hatte. Jeder von uns nahm etwas davon mit den Fingern, worauf wir verabschiedet wurden und uns zur weitern Reise rüsteten. —

Die Gegenden waren heute weniger öde als die früheren. Wir sahen hier und da kleine Oliven-Wäldchen und zogen durch eines. Wäre die Hitze nicht beinahe unerträglich gewesen und wir nicht so oft gezwungen worden, die, durch das häufig wiederholte Pulverspiel erregten Staubwolken einzuathmen, so würde dieser Marsch ziemlich angenehm gewesen sein. Allein die Sonnenstrahlen brannten so fürchterlich, daß jedes entblößte Fleckchen der Haut sogleich in eine Blase verwandelt wurde. —

Nachdem wir das erwähnte Wäldchen durchzogen hatten, betraten wir eine große Ebene, Ell Chlota M'hassem genannt, auf welcher König Sebastian von Portugal im Jahre 1578 in einer Schlacht gegen die Marokkaner das Leben verlor. — Hier empfing uns ein Schwarm vermummter Weiber unter großem Geschrei, indem sie weiße, an lange Röhre gebundene Tücher als Fahnen in der Luft schwenkten. Eine von ihnen bot dem Pascha eine Schale Milch an, welche er trank. —

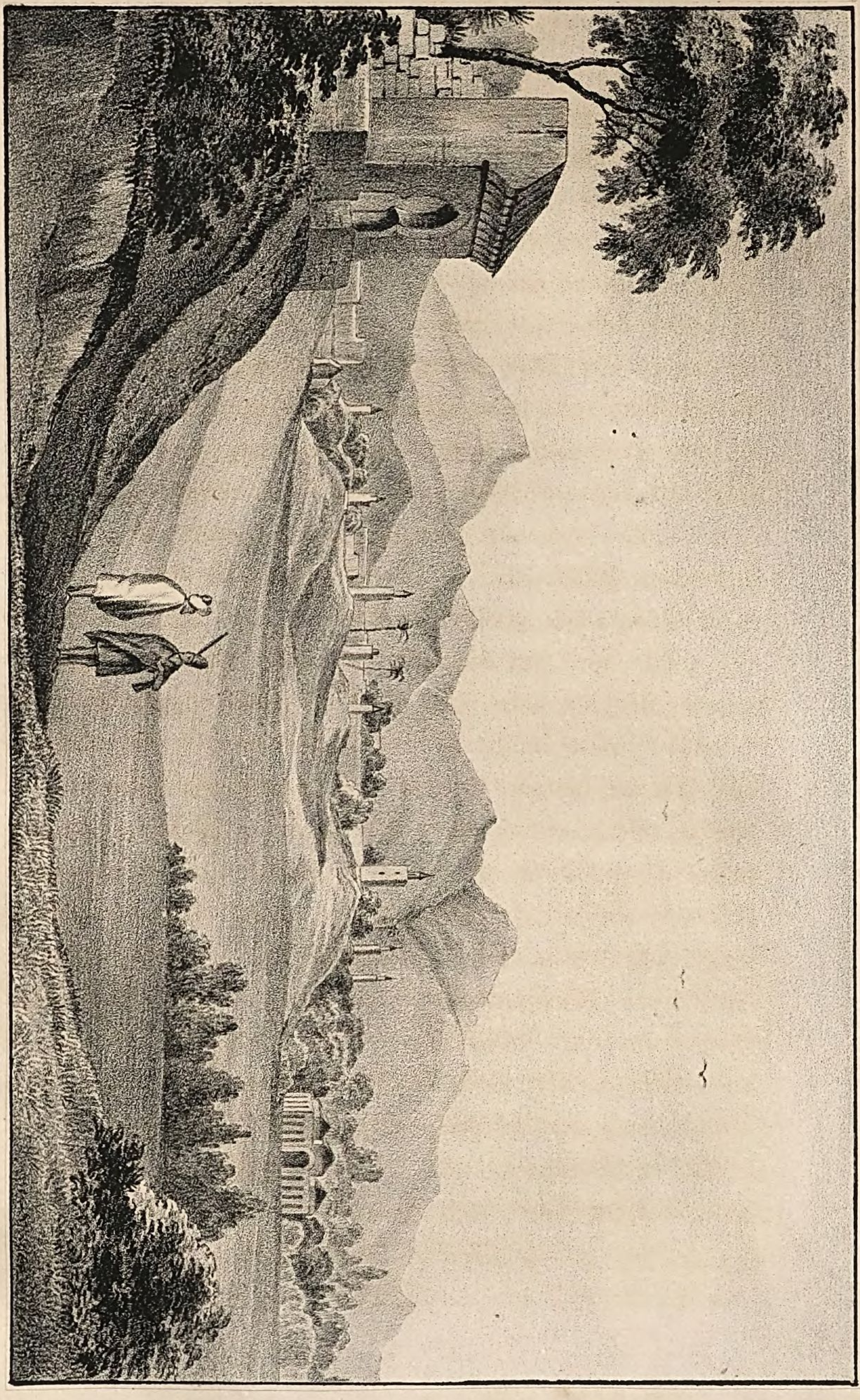
Zwei Flüsse, El Miez und Wuad M'hassem wurden durchwatet, und nachdem wir eine kleine Hügelreihe passirt hatten, lag die Stadt Alkassar (Al Kasir) vor unsern Blicken ausgebreitet, in einer schönen, bebauten Ebene, von Gärten umgeben, aus deren dichtem Buschwerke die Thürme der Mo-

scheen und einige Gruppen von Dattelpalmen majestätisch hervorragten. Mehrere Sanctuairs mit langen Säulengängen standen vor der Stadt, während die rückwärts sich erhebenden seltsam geformten Berge, der anmuthigen Landschaft einen schönen Hintergrund gaben. — *)

Vor der Stadt empfing uns der **Kaid** von **Alkassar** mit einer ansehnlichen Reiterschaar, und dies Mal war uns dieser Empfang nicht unangenehm, denn schon wälzte sich ein ungeheurer Volkshaufen aus den Stadtthoren, vor dessen Ungestüm uns unsere gewöhnliche Escorte kaum zu schützen vermocht hätte. Wir sahen also geduldig dem, wenigstens eine Stunde dauernden Pulverspiele zu, wodurch wir aber bald in eine so dichte Staubwolke gehüllt wurden, daß wir weder etwas von der Stadt noch von der Umgebung mehr erblickten. Langsam bewegte sich nun unser Zug durch ein paar Gassen einer Art Vorstadt, immer in Staub und Pulverdampf gehüllt, begleitet von dem unbändigen Geschrei des Volkes und besonders der Weiber, welche es wirklich darauf abgesehen zu haben schienen, unsere Ohren durch ihr gellendes **Jejejejeje** zu zerreißen. Erst als wir die Stadt im Rücken hatten, ließ der Tumult etwas nach, woran wohl hauptsächlich der ziemlich bedeutende und reißende Fluß **Luccos** Schuld war, den das Volk wegen Mangel an einer Brücke nicht leicht überschreiten konnte. — Am jenseitigen Ufer dieses Flusses lag wieder eine schöne, zum Theil bebaute Ebene, auf welcher wir ganz erschöpft von der drückenden Sonnenhitze und den Anstrengungen eines achtstündigen Marsches unser Lager schlugen. —

---

*) Nr. 10.



Der 6. October wurde zum Ruhetag bestimmt um uns ein wenig zu erholen und Gelegenheit zu geben, die ganz nahe Stadt Alkassar besehen zu können, wozu erst vom Pascha die Erlaubniß eingeholt werden mußte. Indessen verschoben wir diesen Ritt bis zum Abend, denn schon die Morgenstunden verkündeten einen fürchterlich heißen Tag. Um 8 Uhr früh zeigte das im Schatten aufgehängte Thermometer 28° R. und bis um 11 Uhr war die Temperatur auf $31^{3}/_{4}$° gestiegen; ein Wärmegrad, welcher uns Europäern im Monate October ganz fremd war. Es war beinahe unerträglich; kein Lüftchen wehte uns auch nur auf Momente Kühlung zu; die Sonne strahlte vom dunkeln, beinahe schwarzblauen Firmamente auf uns herab, als wäre ihre Kraft bereits durch ein Brennglas verstärkt. Im Freien war nicht zu bestehen, um so weniger, da im Bereiche unseres Lagers kein Baum, kein Strauch zu erblicken war, unter dessen schattiger Laubkrone man Schutz gefunden hätte. Wir mußten also, wollten wir nicht Sonnenstiche bekommen, in unsern Zelten bleiben, wo wir uns bemüheten durch das Öffnen der Zeltwände nur einigermaßen eine kleine, künstliche Zugluft zu erzeugen. —

Nachmittag wurden wir durch die Töne von Musik in das Zelt, des uns von Tanger aus begleitenden **Taleb Sydi Bias** gelockt. Wir fanden hier eine ziemliche Menge vornehmer Marokkaner, welche im Kreise um einige Musikanten auf der Erde gekauert waren. Sidy Bias nahm uns freundlich auf und schien sehr erfreut zu sein, uns einen Beweis der Kunstfertigkeit seiner Landsleute geben zu können. Die Musiker bestanden aus 4 Individuen, welche folgende Instrumente handhabten. Der Erste hatte eine Mandoline, die er auf spanische Art mit dem

Daumen spielte. Er schien viel musikalisches Gehör zu haben und spielte selbst zu unserer großen Verwunderung eine europäische Melodie; später sagte man uns, daß er sich einige Zeit in Gibraltar aufgehalten habe, wo er sie erlernte. — Der Zweite hatte eine Art Violine mit zwei Darmsaiten bespannt, welche er wie ein Violoncell hielt und mit einem Bogen strich; die dadurch erzeugten Töne waren durchdringend und im höchsten Grade unangenehm. — Der Dritte schlug ein Tamburin und der Vierte endlich hatte seinen Säbel gezogen, auf dessen Klinge er mit einem Messer taktmäßig klopfte.

Wir hätten aus dem Zusammenwirken dieser Instrumente wohl schwerlich eine bestimmte Melodie herausgefunden, wäre das Spiel nicht zugleich durch die Stimme des ersten Musikers begleitet worden. Diese Stimme aber äußerte sich in so gräßlich näselnden, langgezogenen Tönen, daß sie eher einem Katzengejammer als einem menschlichen Gesange glich. Nichtsdestoweniger schienen die anwesenden Marokkaner davon ganz entzückt zu sein, und stimmten öfters mit denselben kreischenden Tönen im Chore ein oder klatschten den Takt mit den Händen dazu. Die auffordernden Geberden **Sidy Bias** veranlaßten auch uns das größte Wohlgefallen zu äußern, worüber besonders **Hatsch Embarik**, den die Töne tief rührten, sehr erfreut war. Möglich, daß der Text des Gesanges (den wir, da er arabisch war, nicht verstanden) solche Rührung zu erzeugen fähig war; die Melodie aber wirkte, wenigstens auf unsere europäischen Gehörorgane, eher verzweifelnd als angenehm. — Ich muß hier noch eines Umstandes erwähnen, der uns besonders belustigte. **Sidy Bias** bezog nämlich unsere Lobsprüche mehr auf sich selbst als auf die Musik; er glaubte darin eine Anerkennung seines

Geschmacks für schöne Künste zu finden. Um also unsere gute Meinung noch höher zu spannen, zog er einen ganz erbärmlichen Operngucker hervor und sah mit den fratzenhaftesten Grimassen im Lager herum, indem eines seiner Augen immer auf uns blinzelte, um zu beobachten, welche Wirkung dieser Beweis seiner höhern Ausbildung auf uns mache. Natürlich gaben wir wieder ihm zu Gefallen unser größtes Erstaunen zu erkennen, wodurch er ganz glücklich schien. —

Einer meiner Reisegefährten besaß ein **Achordäon** (Blasebalg-Harmonika,) welche er nun auch herbeibrachte und einige Stücke darauf spielte. Die sanften, langgezogenen Accorde dieses Instruments brachten auf die anwesenden Marokkaner eine auffallende Wirkung hervor. Todtenstille herrschte in der ganzen Versammlung und löste sich erst als die letzten Töne verschwebten, in halbleise Ausrufungen des Entzückens auf. Wieder schien unser Neger am innigsten davon ergriffen; überhaupt schien dieser **Embarik** unter allen Marokkanern die wir kennen lernten, noch am meisten Geistesbildung und Wißbegierde zu besitzen; wahrscheinlich eine Folge seiner großen Reisen; er ließ sich gern mit uns in Gespräche ein und entwickelte dabei meistens ein sehr richtiges Urtheil. Heute z. B. erzählte er uns viel von seiner Reise nach Mekka zum Grabe des Propheten, welche er über Tombuktu (von den Marokkanern Timektu genannt) machte, und dann über Alexandria an der Nordküste Afrika's heimkehrte. Von der Stadt Marokko bis Timektu hatte er mit einer großen Kameel-Karavane 90 Tagereisen zugebracht. Diese Stadt rühmte er als sehr groß, schön gebaut und äußerst volkreich, und behauptete, daß sie an demselben Flusse liege, der sich bei Alexandria ins Meer ergießt. In

wie weit indessen diese Behauptung gegründet sei, steht noch zu bezweifeln. —

So brachten wir den Ruhetag hin und als der Abend kam, rüsteten wir uns zum Ritte nach Alkassar. —

Diese Stadt ist zwar ziemlich bedeutend, aber von finsterm unreinem Aussehen. Die Häuser aus Backsteinen oder bloß aus Luftziegeln erbaut, haben dieselbe Form wie in Tanger; ohne Fenster mit sehr kleinen maurischgewölbten Thüren, gewähren sie einen äußerst öden Anblick, umsomehr da sie meistens ungetüncht sind. Indessen ritten wir vor einigen hübschen Gärten vorüber, aus denen sich, so wie neben den Moscheen, malerische Gruppen herrlicher Palmen erhoben. —

Man führte uns in die Judenstadt, welche mit einer eigenen hohen Mauer umgeben ist; kein Jude darf sie nach Sonnenuntergang verlassen. —

Übrigens fand ich in der ganzen Stadt nichts Merkwürdiges und ich kann also nicht mehr davon sagen, als daß ich sie gesehen habe. —

Es war bereits dunkel geworden als wir zurückritten und daher für unsern Zug gefährlich, da wir immerwährend von einer dichten Masse Volks umgeben waren, welches seinen Christenhaß auf die ausgelassenste Weise durch insultirende Ausrufungen äußerte. **Perro** — spanisch, Hund — war noch die zarteste Benennung, die man uns gab. —

Die Stadt verlassend mußten wir die steilen Ufer des Lukkos passiren, deren Anhöhen mit Olivenbäumen und Weinreben dicht verwachsen waren. Hier fing das gewöhnliche Freudenschießen an; aber welcher Lärm, welches Getümmel fand dabei

statt! Hinter jedem Baume, jeder Hecke saßen ein paar Marokkaner und schossen ihre Gewehre ab. So schön sich nun auch dieser Anblick im Dämmerlichte des Abends zwischen dem dunkeln Laubgehänge der Bäume machte, so war es doch nicht sehr angenehm, die aus Muthwillen oder auch in böser Absicht in die Gewehre geladenen Steine um unsere Köpfe schwirren zu hören; wirklich wurde auch einer unserer Marinesoldaten durch einen solchen Stein im Gesichte verwundet. Je mehr wir uns dem Ufer des Flusses näherten, desto ausgelassener wurde das Volk, ja, wir hätten vielleicht manchen Unfall erlebt, hätte nicht unsere Escorte und Embarik alles mögliche aufgeboten, uns zu schützen; erstere durch gute Worte und Drohungen — letzterer, indem er mit einem Knittel die geschorenen Köpfe seiner Landsleute unbarmherzig bearbeitete. Überhaupt bemerkten wir, während unsers Marsches sehr oft die Lust, welche der Neger daran hatte, wenn er jede in der Escorte oder zwischen dem uns begleitenden Volke vorkommende Unordnung, mittelst seines Knittels schlichten konnte. Und warum beugte jedermann willig seinen Rücken den unbarmherzigen Streichen? was schützte ihn vor Rache? — Was anders, als das Wörtchen **El Hatsch** vor seinem Namen, welches ihn zu einer heiligen Person stempelte.

In dem schützenden Bereiche unsers Lagers angekommen, begab sich der Neger mit uns ins Speisezelt und ließ sich dort bei einigen Gläsern Malaga-Wein, die er natürlich nur unter dem Prätexte, es sei Arzenei, annahm, in allerlei Gespräche mit uns ein. Wir fragten ihn unter andern, wie ihm unsere Uniform gefiele. Er schien ihr aber nicht viel Geschmack abgewinnen zu können; am wenigstens jener der Husaren, »das Gold«

sagte er »ist Spielwerk für die Weiber; der Mann, und vorzüglich der Krieger, soll einfach gekleidet sein.« —

Den 7. October wurde schon um 3 Uhr Morgens der größte Theil des Lagers abgebrochen, die Maulthiere bepackt, und um 5 Uhr die weitere Reise angetreten. Nachdem wir ohngefähr eine Stunde geritten waren, überschritten wir die Gränze der Provinz **Al Garb** (die Westliche,) deren Statthalter uns an der Spitze von ein paar Tausend Reitern empfing, und sich den ganzen Zug der Gesandtschaft feierlich übergeben ließ. — Nun fing ein endloses Schießen an, welches sich in den gräßlichsten Tumult verwandelte, so zwar, daß Embarik den Pascha von **L'Arrache** zu bewegen suchte, uns noch eine Strecke mit seinen Reitern zu begleiten, was auch wirklich geschah. — Gegen den Pascha von **Al Garb** stellte er sich im höchsten Grade entrüstet und begleitete seine Vorwürfe mit einer so lebhaften Mimik, daß wir schon befürchteten, diese zwei Standespersonen würden handgemein werden. »Meines Herrn Wille« sagte Embarik »ist, daß diese Fremdlinge wie Könige behandelt werden, und sich in seinem Lande wohlbefinden; nicht aber daß man sie in Staub und Pulverdampf ersticke!« — Und wie sehr war dieser Wille des Sultans auch unser eigener sehnlichster Wunsch! Wir hätten dem Neger gewiß für seine edle Sorgfalt gedankt, hätte man uns nicht gesagt, daß sie auf schmutzigem Grunde beruhe und blos eine Prellerei dahinter stecke. Es war nämlich vorauszusehen, daß, wenn er die hier statt gefundene Unordnung dem Sultane mittheile, der Pascha eine namhafte Geldbuße zahlen müsse; je drohender sich also der Neger

geberdete, ein desto größeres Geschenk, konnte er vom Pascha erwarten, um ihm den Mund zu versiegeln. — Ja, man sagte uns sogar, daß die ganze Sache abgekartet war um dem Sultane einen Vorwand in die Hand zu spielen, den Pascha, welcher als der reichste Mann im Lande bekannt ist, ein wenig zu rupfen, wie es in ähnlichen Fällen, bei der so despotischen Gewalt des Sultans sehr oft geschehen soll. —

Überhaupt sind Gesetze und Rechtspflege in Marokko blos in den Händen des Sultans, der damit nach seinem Gutdünken verfährt. Außer den im Korane enthaltenen Grundsätzen, haben sie kein eigenes Gesetzbuch, und die Auslegung und Anwendung dieser Grundsätze fällt dem Despoten als jederzeitigem Religionsoberhaupte, zu. Der Sultan hält oft Gerichtstag, wo er bei öffentlicher Audienz die Klagen der Unterthanen anhört, sie prüft, das unwiderrufliche Urtheil ausspricht und nicht selten die Bestrafung der Schuldigen vor höchsteigenen Augen vollziehen läßt.

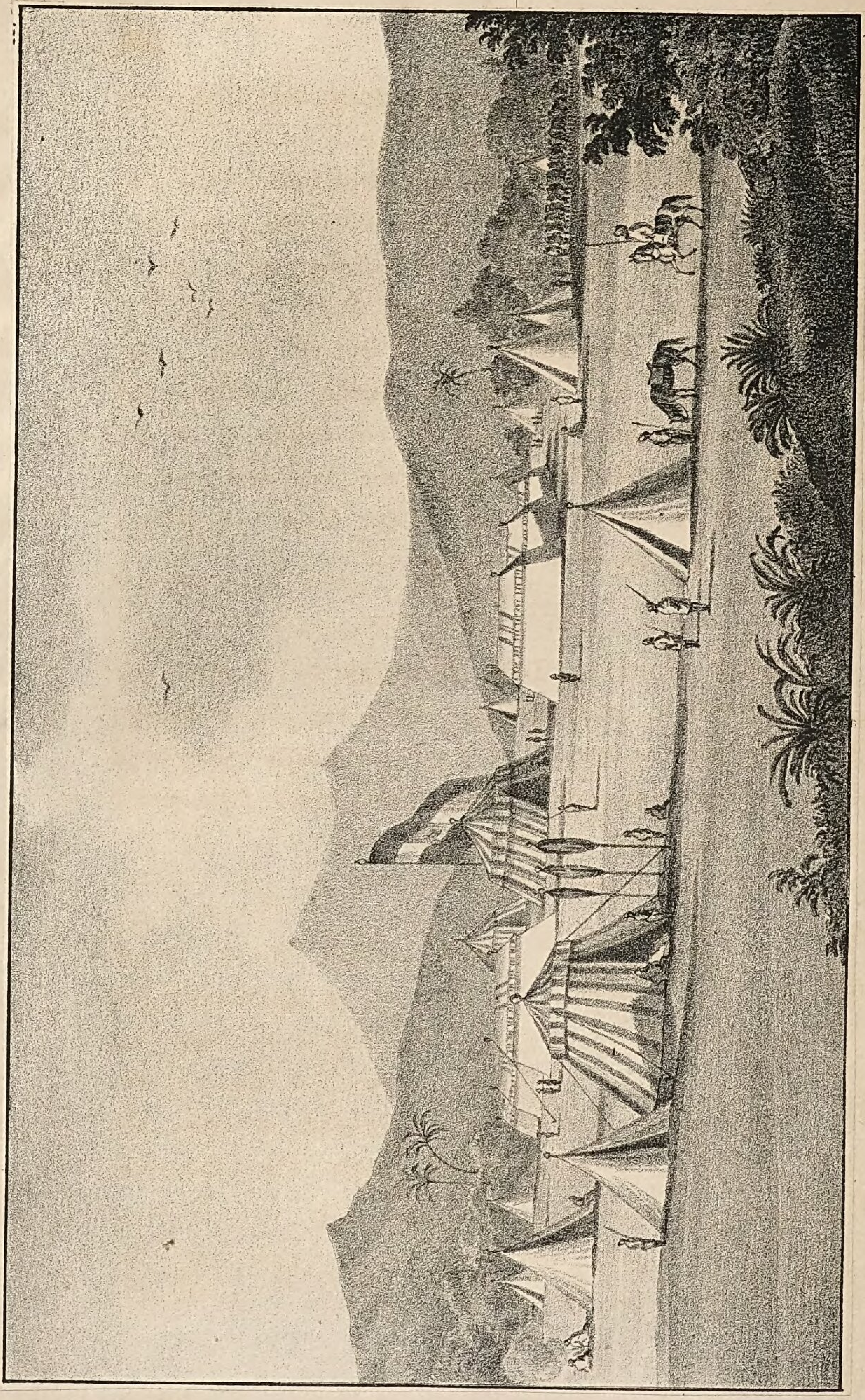
In den entfernteren Provinzen vertreten die Paschas die höchste Gewalt, sowohl in Militär- als Civilsachen. Sie treiben die Abgaben ein, verwalten die Polizei und sind für die Bestrafung der Verbrecher verantwortlich.

Die **Taleb's**, mit der Auslegung der Gesetze beschäftigte Männer, geben den Prozessen eine gerichtliche Form, und die **Kadi's** — vom Volke erwählte Magistratspersonen — oder die Paschas selbst, sind die Richter. Advokaten oder Procuratoren kennt man hier gar nicht, wodurch auch jeder Rechtsstreit bald sein Ende erreicht. Die Parteien klagen vor dem Richter selbst und das gefällte Urtheil wird sogleich in Ausübung gebracht. — Auch in Criminalfällen geschieht alles mit den wenigsten Um-

ständen. Gewöhnlich gilt dabei das im Koran enthaltene Gesetz der Wiedervergeltung (talion.)

Es bestehen in Marokko keine festgesetzten Abgaben der Unterthanen an die Regierung, sondern Zeit und Umstände bestimmen sie und ihre Einbringung geschieht auf folgende Art. — Der Ertrag der Ernte wird durch die Vorsteher (Scheik) der verschiedenen Tribus geschätzt und die Berichte darüber dem Pascha der Provinz gemacht, welcher dieselben an den Sultan schickt. Dieser vergleicht sie nur mit seinen Wünschen und bestimmt darnach die Größe der Abgaben, welche gewöhnlich der Art ist, daß sie nicht höher, nicht drückender für den armen Landmann sein kann. Scheint sie dem Pascha unerschwingbar, so wagt er auch wohl manchmal eine Gegenvorstellung, wobei er aber oft die Gunst des Sultans, mithin seine ganze Existenz und das Wohl seiner Provinz aufs Spiel setzt; denn hat der Sultan durch seine Vertrauten Nachricht erhalten, daß die Weigerung durchBöswilligkeit des Volkes entstanden ist, so überfällt er nicht selten mit seinen Garden die widerspenstige Provinz verheerend und mordend, und raubt sich von seinen Unterthanen das, was man ihm nicht gutwillig geben wollte. — Dieses grausame Verfahren, welches jeden Aufschwung der Cultur natürlich hemmen muß, nennt man in der Landessprache »eine Provinz auffressen.« —

Ist aber der Sultan milder gestimmt oder sind die Gründe gegen seine Wünsche zu einleuchtend, so giebt er den Befehl, daß jeder Tribus sich um seine Moschee versammle und dort in die Hände seiner Abgesandten einen feierlichen Eid ablege, daß wirklich nicht mehr als man angegeben entrichtet werden könne.



Ist dieser Eid geleistet, so begnügt sich der Despot mit der Abgabe. —

Wie wenig alle diese Gesetze zum Weiterschreiten der Cultur beitragen können, ist klar; denn was die Regierung eines milderen Herrschers durch viele Jahre verbessert, wird dann oft von einem bösartig Gesinnten mit einem Male zerstört. Das arme Volk sinkt unverschuldet in sein früheres Elend zurück und Verzweiflung oder gänzlicher Stumpfsinn bemächtigt sich seiner Gemüther; ewig wird es auf der tiefsten Stufe der Cultur stehen, und das schöne fruchtbare Land, welches es bewohnt, wird eine Wüste bleiben, bis ein kräftiger Stoß von Norden die Dinge in eine andere Lage versetzt. —

Unser Lager auf der Ebene **Tuwaraz** *) erreichten wir gegen Mittag. Es ist merkwürdig, daß in der ganzen Provinz **Al Garb** nicht ein einziger Ort mit gemauerten Häusern zu finden ist; selbst der Pascha bewohnt, trotz seines Reichthums, die elende Hütte eines Douar's. —

Den 8. October. Auf unserem heutigen Marsche hatten wir das schöne Schauspiel einer jener großen Luftspiegelungen (**fata morgana**,) wie sie auf der unübersehbaren Ebene der Wüste sehr oft vorkommen sollen. Lange Zeit glaubten wir fest dem Ufer eines bedeutenden Sees entgegen zu reiten, bis endlich durch das Höherrücken der Sonne das Zauberbild zerfloß. —

---

*) Nr. 11.

Wir machten einen sehr geringen Marsch und bezogen bald unsern Lagerplatz, **Deidat** genannt. — Abends produzirten die Mauren Kämpfe mit dem Säbel. Innerhalb eines großen Kreises von Zusehern, welche sich auf die Erde gelagert hatten, traten jedesmal zwei Kämpfer auf; sie hatten ihren Haik ganz abgelegt oder wanden denselben dergestalt um den Oberleib, daß nur der rechte Arm entblößt war. Zuerst gingen sie, einer hinter dem andern, im Kreise herum, gleichsam als wollten sie die Zuschauer begrüßen, nach dieser Ceremonie traten sie aber in die Mitte des Kampfplatzes. Jeder suchte nun durch verschiedene Finten den Gegner so zu stellen, daß ihn die Sonne blenden mußte, und als durch dieses Manöver, wobei allerlei Scheinangriffe gemacht wurden, eine ziemliche Zeitfrist vergangen war, schritten sie endlich zum Kampfe, wobei sie mit aller Kraft aufeinander loshieben. Vorzüglich geschickt zeigten sie sich darin, den Gegner ohne eine Verletzung kampfunfähig zu machen. Sie hatten nämlich am Griffe ihrer Säbel eine Art Gabel, womit sie die feindliche Klinge zu fangen suchten; war dieses geglückt, so kostete es nur eine kraftvolle Wendung der Faust um dem Gegner die Waffe aus der Hand zu reißen oder doch wenigstens so fest zu halten, daß er sie nicht mehr brauchen konnte. Vor jedem Hiebe zielten sie eine geraume Weile oft in den lächerlichsten Posituren, indem sie sich z. B. auf einen Fuß stellten, und das Knie des andern empor zogen; darauf kam denn gewöhnlich ein Sprung und ein Hieb auf den Gegner. —

Die Zuseher äußerten das höchste Interesse für den Kampf. Jeder nicht parirte Hieb — der aber natürlich durch die Entfernung, in welcher die Kämpfer von einander standen, unschäd-

lich ausfiel — wurde mit lautem Beifalle gekrönt, und der Überwundene tüchtig ausgelacht. —

Den 9. October zogen wir über den großen Fluß **Sbu**. Dieser ist, obwohl wir rings herum nur Ebene erblickten, außerordentlich reißend, nimmt den gestern überschrittenen Fluß **Mda** auf und ergießt sich bei **Mamohra** in den Ocean. Er wurde, da keine Brücke vorhanden ist, von unserer Caravane zum Theile durchwatet und an seinen tiefsten Stellen durchschwommen, was einen recht interessanten Anblick darbot. Besonders schön nahmen sich unsere maurischen Reiter aus, wie sie auf ihren Sätteln kniend, Gewehr und Pulverflasche über ihren Kopf haltend, ihre Pferde durch den Strom trieben. —

Nachdem wir am Ufer dieses Flusses unser Lager geschlagen hatten, wollte ich auf die Jagd gehen, wurde aber durch den Pascha, vor dessen Zelte ich vorüberging, aufgehalten. Er ersuchte mich, ihm mein Gewehr zu zeigen, dessen Percussions-Schloß er mit dem größten Staunen betrachtete. Er konnte nicht begreifen, wie in den Zündhütchen das enthalten sein könne, was den Knall und das Feuer erzeuge und suchte die Ursache in dem Schlosse selbst. — Vergeblich suchte ich ihm durch einen dollmetschenden Juden die Sache zu erklären, er schien mich nicht zu verstehen und gab mir das Gewehr mit einer Miene zurück, als wäre es eine Zauberei, indem er mich aufforderte auf einen Geier zu schießen, welcher in der Nähe saß. Ich lud mein Gewehr und als nun der Geier wirklich fiel, suchte er mir auf alle mögliche Weise seinen Beifall zu erkennen zu geben. Endlich mußte ich mich zu ihm setzen, und ihm von der

Eintheilung unserer Armee, unsern Waffen, unsern Verhältnissen zu Rußland und der Pforte ꝛc. erzählen, was er mit großer Aufmerksamkeit anhörte. —

Als die Sonne sich dem Untergange näherte, versammelten sich wieder die Marokkaner vor dem Zelte des Pascha, um dem vorbetenden Taleb ein langes feierliches Gebet nachzusprechen. —

Den 10. October machten wir einen großen Marsch, auf welchem wir die Provinz **Uladensir**, den Distrikt **Beni-Hassen** und **Chisu** durchzogen, und in letzterem auf der Ebene **Gadar** am kleinen Flusse **Erdum** unser Lager aufschlugen. Die längste Zeit waren wir am Ufer des **Sbu** gezogen, dessen bewachsene Uferhöhen unserem Auge einigen Ersatz für die unübersehbare, monotone Ebene, welche uns ringsum umgab, boten. Besonders schön waren die Oleander-Gebüsche, welche wie unsere Weidenbäume an den Ufern von Flüssen und Bächen wachsen und mit unzähligen Blüthen bedeckt sind; in einiger Entfernung glaubt man einen Wald von Rosen zu sehen. — Auf der Ebene waren viele Douars, deren Bewohner bei unserer Annäherung in großen Schwärmen zu uns gelaufen kamen, theils um uns zu betrachten, theils für ihre Kranken um Medicamente zu bitten. Es ist wirklich schrecklich, wenn man sich das Loos eines Kranken in einem solchen Douar denkt, da im ganzen Reiche kaum ein paar ordentliche Ärzte sind; reichen also die einfachsten Mittel nicht mehr hin, welche gewöhnlich in den Händen von Matronen sind, so wird dann ein Sancton geholt, welcher den Kranken

durch seine Zaubereien zu heilen versucht. Hilft dabei die Natur nicht selbst und der Sancton muß unverrichteter Sache abziehen, so verzweifelt man an jeder Rettung, und überläßt den Kranken dem sichern Tode. —

Der Distrikt **Chisa** wird sonst von einer großen Anzahl wilder Berberhorden bewohnt, welche mit ihren Rindern und Kameelheerden von einem Weideplatz auf den andern ziehen oder raubend in die benachbarten Distrikte einfallen; ja sogar bis in die Hauptstadt und bis in die Meierhöfe des Sultans wagen sie sich manchmal mit ihren Raubzügen. —

Die Berbern sind die ältesten Bewohner des Reiches und sollen von den Soldaten des Herkules abstammen, welche sich, als sie diese Gegenden durchzogen, mit den **Lybiern** und **Getulern** vermischten (?). Sie bewohnen meistens die wilden Gebirgsschluchten des Atlas, und kommen nur dann in die Ebene, wenn sie die Noth oder ihre Raublust dazu zwingt. Dann stürzen sie sich mit Blitzesschnelle auf die benachbarten Distrikte der Araber oder Mauren, plündern alles was ihnen in den Weg kommt, und eilen dann eben so schnell wieder in ihre beinahe unzugänglichen Schlupfwinkel. Indessen sind sie nicht ohne Cultur. In manchen Gegenden treiben sie den Bergbau und alles Kupfer, Eisen und Blei, welches in Marokko verarbeitet wird, liefern meistens die Berbern aus dem Atlas. — Auch ihre Kleider und Waffen verfertigen sie größtentheils selbst und suchen besonders letztere durch Gravirungen und Malereien zu verzieren. Ich sah einen Dolch von berberischer Fabrikation, auf dessen Griff eine Jagd gemalt war; freilich war die Zeichnung nicht besser als sie unsere Knaben auf die Wände malen. —

Sie theilen sich so wie die Mauren in Tribus, welche ein selbstgewähltes Oberhaupt haben, allein sie bauen nie gemauerte Ortschaften, sondern bewohnen elende Hütten aus Baumästen oder wohl gar nur tiefe Erdlöcher. — Ihre Sprache ist von der maurischen ganz verschieden und soll überhaupt keine Ähnlichkeit mit irgend einer bekannten Sprache haben. —

Diejenigen Horden, welche in die Ebene herabgezogen und bei weitem cultivirter sind als jene in den Gebirgen, haben von den Mauren zum Theil die mohamedanische Religion angenommen; die Übrigen aber haben gar keine eigentliche Religion. Die höchste Verehrung zollen sie ihren **Marabout's** (Priestern) auf welche sie in Zeiten der Noth ihr ganzes Vertrauen setzen. In jedem Tribus wohnt ein solcher Marabout und wird so zu sagen als Gott verehrt. Er schlichtet alle Streitigkeiten zwischen Einzelnen und auch zwischen ganzen Stämmen, ermuntert zu den Raubzügen oder sucht sie zu verhindern und heilt durch mystische Zauberformeln die Kranken; kurz er ist Gott, Arzt und Oberrichter des Tribus und wird dafür von den Berbern mit Geschenken überhäuft. Stirbt er, so wird ihm ein, nach ihrer Art, prächtiges Grabmahl errichtet, wohin noch lange nach seinem Tode die Hülfsbedürftigen wandern, um sich bei seinen Manen Raths zu erholen. —

Die Berbern sind von mittelgroßer Statur und äußerst mager. Nichts destoweniger sind sie aber sehr stark und ertragen alle Beschwerden und Entbehrungen mit einer bewunderungswürdigen Ausdauer, wozu wohl ihre unstäte, wilde Lebensart beitragen mag. Ihre Gesichtsfarbe ist ein dunkles Schwarzbraun, die Haare sind schwarz, werden aber bis auf

ein kleines Zöpfchen am Scheitel abgeschoren. Ihre Kleidung besteht so wie bei den Mauren aus einem Haik, welchen ihre Weiber verfertigen. In der Nacht oder bei schlechter Witterung ziehen sie die Kaputze desselben über den Kopf, sonst aber tragen sie selten eine Kopfbedeckung.

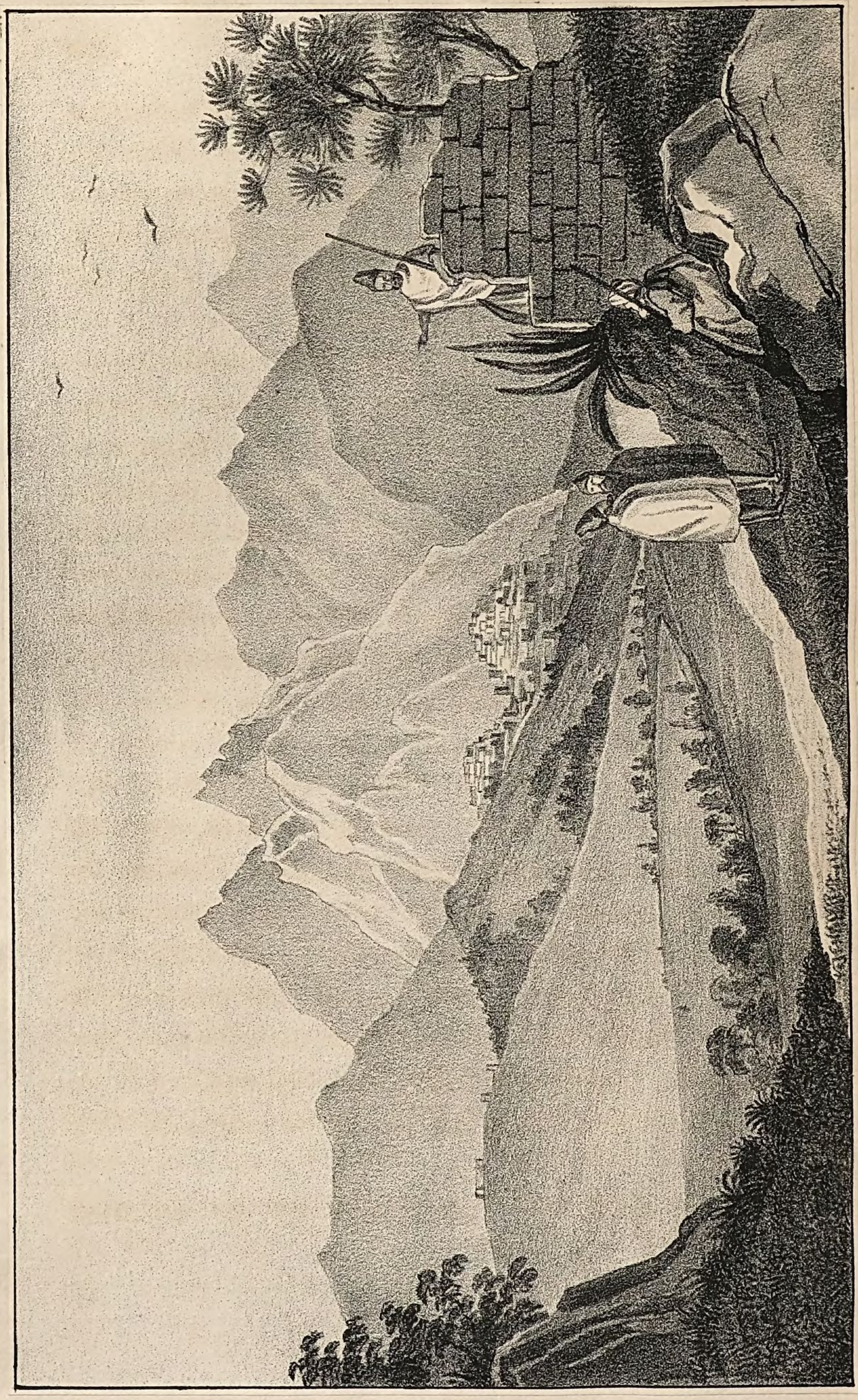
Die Weiber der Berbern sind unverschleiert, haben selten eine angenehme Gesichtsbildung, aber meistens schöne schwarze Augen, wie wir beobachten konnten als wir einigen Gruppen dieses Volks begegneten. — Die Verheirathung der Mädchen wird so wie ein anderes Handelsgeschäft betrieben. Der junge Mann geht nämlich zum Vater seiner Auserkohrenen, welche er früher ungehindert sehen konnte, und bietet ihm eine Summe Geldes oder einige Stücke Vieh für seine Tochter an. Meistens schlägt der Vater den Preis höher an und daher dauert es längere Zeit, bis sie den Handel abschließen. Dann gehen sie zum Marabout, ohne dessen Beistimmung die Ehe ungültig wäre, (und es trifft sich oft, daß der Bräutigam auch diesen erst erkaufen muß,) worauf der Kaufschilling ausgezahlt und die Braut ohne weitere Umstände in ihre neue Behausung geführt wird.

In dem Distrikte Chisu haben sich also viele solche Bernfamilien angesiedelt, welche aber der Sultan jetzt meistens in die Gebirge treiben ließ, um uns, oder vielmehr die Geschenke, welche wir ihm brachten, vor ihren Räubereien zu schützen. —

Abends entlud sich über uns ein sehr heftiges Gewitter und verbreitete die angenehmste Kühle. Seit wir unser Vaterland verließen, also seit Anfang Juni hatten wir keinen Tropfen Regen vom Himmel fallen gesehen, ja kaum ein Wölkchen am Himmel erblickt. Wir sahen also mit einem wahren Ver-

gnügen zu, als beinahe eine Stunde lang das Wasser in Strömen vom Himmel herabschoß. Allein die Folgen dieses Regens waren, ausgenommen die abgekühlte Atmosphäre, nicht sehr angenehm, denn tausend und tausend Insecten, deren Dasein uns früher ganz unbekannt war, krochen aus den breiten Erdspalten hervor und bemächtigten sich bald unserer Zelte und der Geräthschaften, welche darin lagen. Besonders ekelhaft war eine Gattung großer Scolopender (Tausendfüße), deren Biß gefährlicher als der von Skorpionen sein soll.

Den 11. October. Unsere Escorte wurde heute mit hundert Mann verstärkt, und unsere Avantgarde, welche sonst gewöhnlich mit den Zelten, Gepäcke und Lebensmitteln mehrere Stunden früher aufbrach, mußte heute bei uns bleiben. — Diese Maßregel wurde genommen, weil wir im Sillatgebirge den Paß **Ginnel** durchziehen mußten, wo man einen Überfall der Berbern befürchtete, und zwar, wie wir später erfuhren, nicht ohne Grund. — Es war nämlich ganz bestimmt, daß wir von den Berbern überfallen und ausgeplündert werden sollten, und durchs Loos war bereits derjenige Tribus gewählt, welcher diesen Raubzug ausführen sollte; zu unserem Glücke befand sich aber in diesem Tribus ein zu schwerer Strafe verurtheilter Verbrecher, welcher Gelegenheit zu entwischen fand und dem Sultane unter der Bedingung seiner Freisprechung das ganze Complot entdeckte. Sogleich wurde nun ein Reiter abgefertigt, welcher unserm Escorts-Commandanten den strengsten Befehl brachte, die gewöhnliche Straße zu verlassen und das Gebirge mittelst eines großen Umweges und mit der größten Vorsicht zu



durchziehen. In Folge dieses Befehls war auch in der vergangenen Nacht unsere ganze Escorte als Wache im Lager vertheilt und im Gebirge fanden wir stellenweise starke Posten aufgestellt. Indessen kamen wir überall ganz glücklich durch, und erfuhren die Gefahr, in welcher wir geschwebt hatten, erst dann, als sie bereits längst vorüber war. —

Wir erreichten nach einem mehrstündigen, ziemlich beschwerlichen Marsche einen von hohen Bergen umgebenen Thalkessel, auf dessen Ostseite sich ein schroffer Felsenberg — **Gibil Sarhón** — erhob, unter welchem die Städte **Sarhón** und **Muley-Driss** in einer äußerst romantischen Lage gebaut sind. *) Ein kleiner umbüschter Bach durchschlängelt das Thal, und Olivenwäldchen sind in den anmuthigsten Gruppen zwischen fetten Wiesen vertheilt, auf welchen zahllose Heerden weideten.

Dieser Thalkessel, welcher nur durch einen schmalen Gebirgszug von **Mequinez**, dem Ziele unserer Reise getrennt ist, war für unser heutiges Lager bestimmt. Doch bevor wir dasselbe bezogen, empfing uns noch der Pascha von **Fez**, **Ell Kaïd Ludini**, der zugleich Befehlshaber der weißen Leibwache ist, mit mehreren tausend Reitern, vor deren Fronte zwanzig verschiedenfarbige Fahnen getragen wurden. — Das Pulverspiel welches nun anging war wirklich imposant, denn nicht nur daß Pferde und Waffen viel besser waren, als bei den frühern Reiterschwärmen, sondern es sprengten jedes Mal wohl 30 — 40 Reiter aus der Fronte gegen uns an, um die gewöhnliche Salve zu geben.

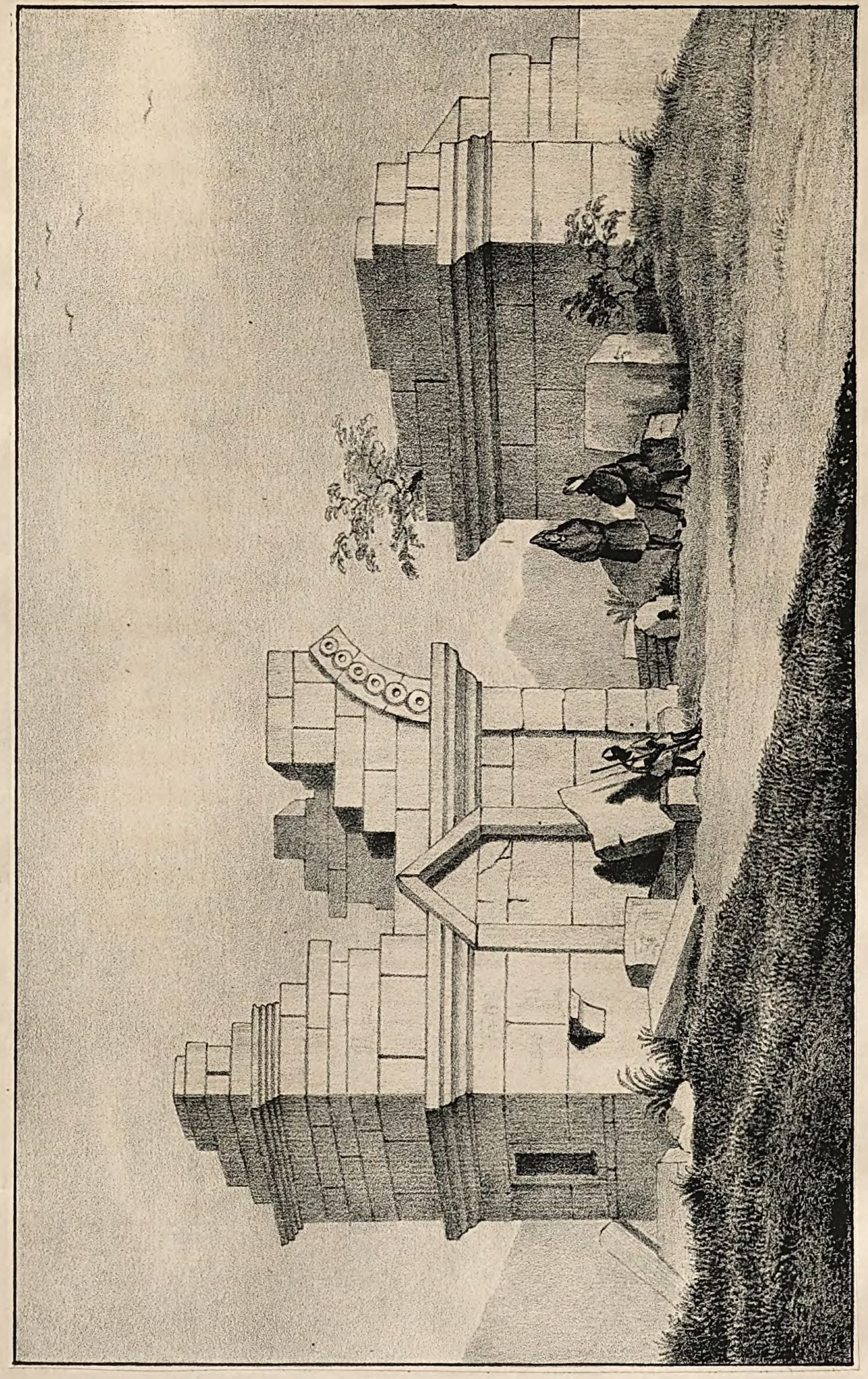
Als wir endlich unser Lager bezogen, und uns ein wenig

*) Nr. 12.

in der Gegend umgesehen hatten, begaben wir uns nach einem in der Nähe von Sarhon gelegenen Hügel, wo wir einige Ruinen bemerkten, und befanden uns zu unserm Erstaunen mitten in den Ruinen einer ziemlich bedeutenden römischen Stadt. Wir konnten uns dieselbe aber nur flüchtig besehen, denn alsobald waren wir von einer ungeheuren Volksmenge umgeben, welche uns die Annäherung an ihre Stadt verwehren wollte, und endlich in die drohendsten, unzweideutigsten Geberden ausartete, als wir unsere Schreibtafeln hervorzogen, um etwas von den Ruinen zu zeichnen. Ihr Geschrei verkündete die Idee, daß wir durchs Zeichnen uns die Mittel zu verschaffen suchten, ihr Land zu erobern. Wir konnten uns also nicht schnell genug zurückziehen, und nahmen uns vor, unsere Forschungen am nächsten Morgen fortzusetzen.

Den 12. October. Kaum erleuchtete die Morgensonne mit ihren ersten Strahlen die Gegend, als ich mich in Gesellschaft des Grafen Neipperg und Legationssecretärs von Liehmann nach den Ruinen begab, um alles recht genau zu betrachten und das Interessanteste zu zeichnen. Außer einigen, in ihre Haiks gehüllten Schildwachen unsers Lagers war noch kein Maure zu sehen und wir konnten daher recht mit Muße unser Werk vollbringen.

Die Stadt, welche hier gestanden, war von beträchtlichem Umfange. Sie bedeckte einen ausgedehnten Hügel und erstreckte sich, wie wir aus den deutlichen Spuren der Ringmauer bemerken konnten, bis gegen die maurische Stadt Sarhon. Die Stellen wo die Stadtthore gewesen, waren leicht zu erkennen, und von diesen aus zogen sich die breiten Straßen in ge-



raden, regulär durchschnittenen Linien durch die ganze Länge und Breite der Stadt. Die Häuser waren von breiten Quaderstücken erbaut, jetzt aber bis auf die Grundmauer rasiert, und zum Theil mit Gras und kleinen Palmengestrüppe bedeckt; indessen ließ sich bei manchen Gebäuden noch ganz deutlich die innere Eintheilung der Gemächer erkennen. — Wir erstiegen nun den Hügel, der mit zahllosen schönen Quadern bedeckt ist, welche ohne Ordnung zerstreut daliegen. Wahrscheinlich wurde schon ein großer Theil derselben zur Erbauung der nahen Städte benützt. — Auf dem Plateau dieses Hügels steht, theilweise noch ziemlich erhalten, die Ruine eines massiven hohen Thorbogens*) und nebenan die eines ummauerten Raumes, der, aller Wahrscheinlichkeit nach, einst ein Tempel war. Der erstere zeigte noch die Spuren verschiedener Verzierungen und ringsherum lagen eine Unzahl von Säulenstücken, Friesen und anderen Verzierungen, unter denen wir nach langem, mühsamen Nachsuchen endlich auch ein paar Steinplatten fanden, worauf noch lesbare Inschriften zu sehen waren, die wir genau copirten, so wie wir emsig bemüht waren, alle Dimensionen der Ruinen so gut als möglich zu messen, da sie für den Alterthumsforscher vielleicht nicht ohne Interesse sein dürften. Die gefundenen Inschriften waren folgende:

1. Steinplatte:	2. Steinplatte:
MAX.BI....	MAX.C....
ET IVLI....	....VG.PIAE
ITANO...	....AOBSI....
CIPE...	....GENTI...
EETI....	...C.M....

*) Nr. 13.

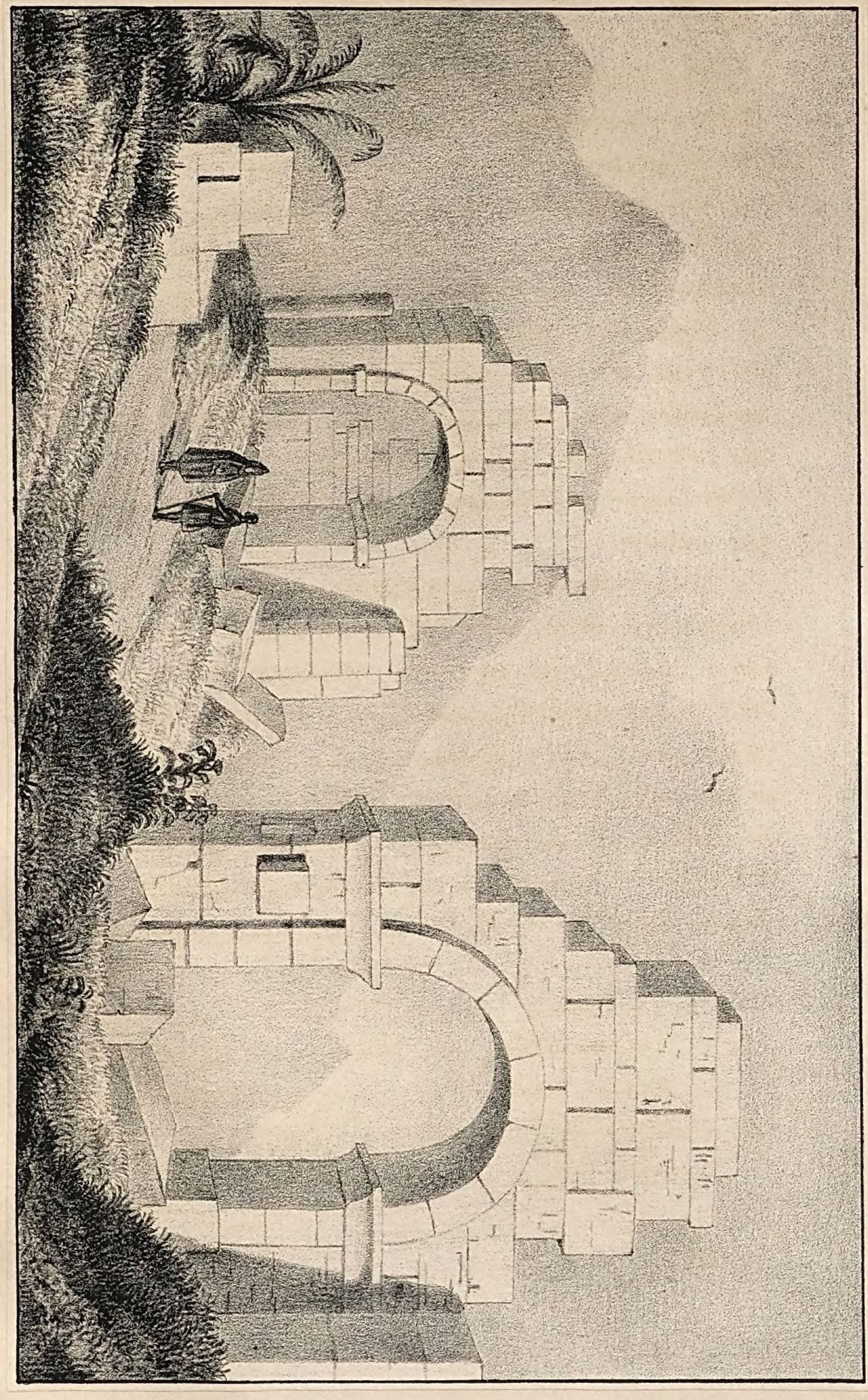
Die muthmaßliche Tempelruine *) bestand aus einem mit Mauern eingeschlossenem, länglichen Rechtecke, welches an zwei entgegengesetzten Seiten in der Mitte mit einem Hauptthore und zwei kleinern Nebeneingängen versehen war. An der Südseite war ein Porticus zu bemerken, der vorne mit Vasenen besetzt war. Sowohl die Gestalt des ganzen Baues, so wie einige römische Säulenkapitäler, die Inschriften und die über den Eingängen und am Porticus befindlichen Friesen von sogenannten Schlangeneierverzierungen, setzen es außer allen Zweifel, daß alle diese Überreste wirklich römischen Ursprungs sind, obwohl die Bewohner der Umgegend sie die Wohnungen der Pharaonen nennen.

Man wollte uns zwar versichern, daß wir die ersten Europäer wären, welche diese Ruinen betraten, und beinahe hätten wir es auch geglaubt, da in dem trefflichen Werke des **Ali-Bey**, der doch von diesen Gegenden Afrika's die erschöpfendste Nachrichten gibt, davon keine Erwähnung geschieht. Als wir aber wieder nach Tanger zurückkamen, zeigte uns der dortige englische Consul Sir Drummond-Hay ein sehr altes Werk über Marokko, worin wir unter den beigefügten Kupferstichen, eine, wiewohl äußerst fehlerhafte Abbildung dieser Ruinen fanden.

Welchem Zeitalter diese Stadt angehörte, durch welche Umstände ihre Zerstörung herbeigeführt wurde — dies ist die Sache eines Alterthumsforschers. Allein ich glaube, daß bei der Unmöglichkeit gründlicherer Nachforschung an Ort und Stelle, darüber wohl noch lange ein undurchdringliches Dunkel herrschen wird. —

Äußerst lieblich nahm sich von diesem Standpunkte die

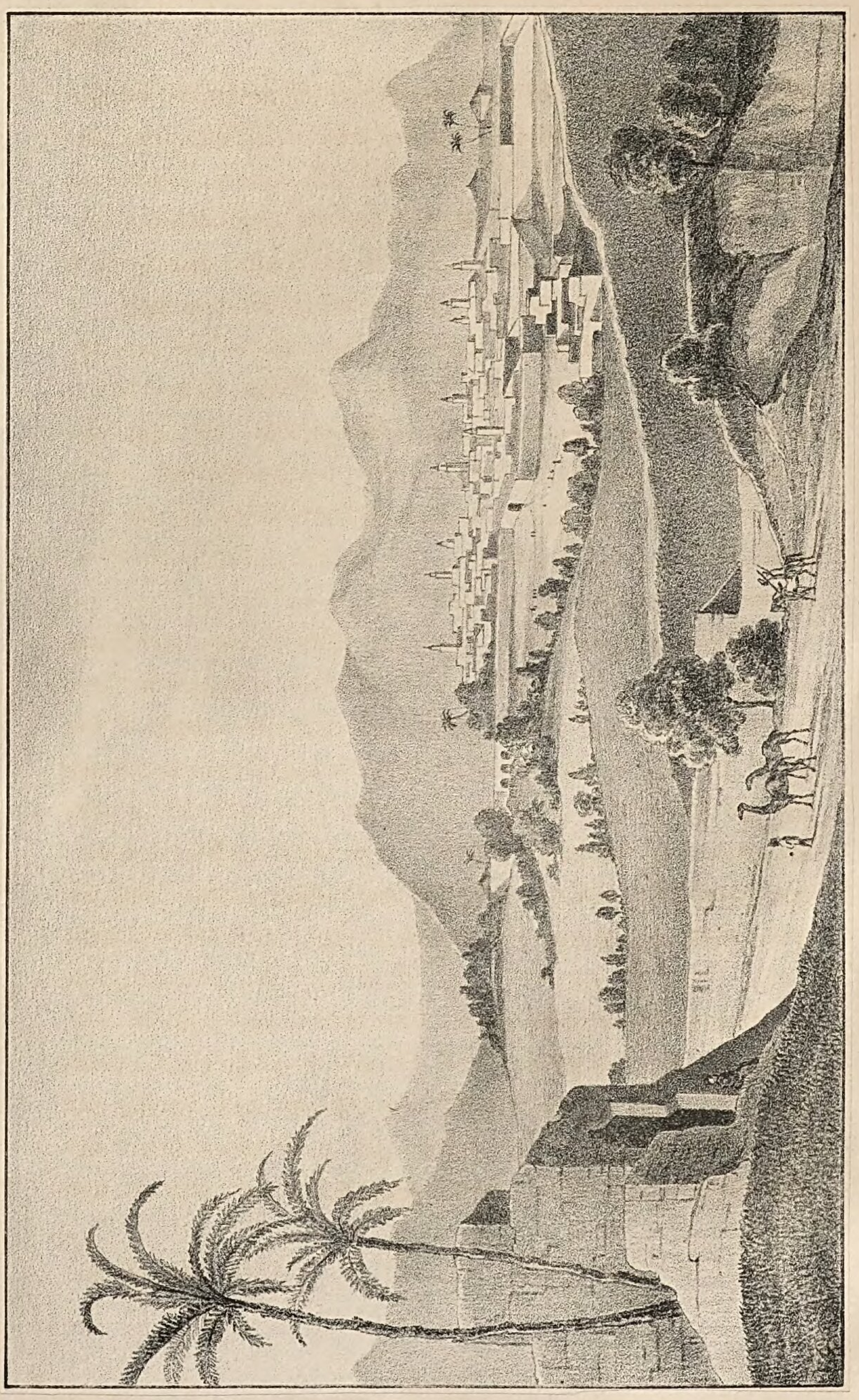
*) Nr. 14.



Lage der beiden Städte Sarhon und Muley-Driß, so wie der ganze Thalkessel aus. Die herrlichen Farbentöne des Morgens, welcher die schroffen Felsgebilde mit seinem Golde übergossen hatte, so wie die feierliche Stille, welche zwischen diesen ausgedehnten Ruinen herrschte, machte einen wahrhaft zaubergleichen Eindruck auf unser Gemüth. — Lange standen wir so, und betrachteten bald das liebliche, reitzende Bild der Gegend, bald die ernsten Trümmern der grauen Vorzeit, welche uns umgaben und dachten an die Vergänglichkeit der großartigsten Menschenwerke. Da fiel unser Blick auf das Lager, wo bereits ein geschäftiges Treiben zu bemerken war, welches uns an die Aufbruchsstunde mahnte. Wir ritten also hinab, hochvergnügt, zum Lohne unserer Bemühung einen so herrlichen Morgen verlebt, und eine so reiche Ausbeute für unser Tagebuch gewonnen zu haben. —

Heute also sollten wir das Ziel unserer Reise erreichen. Fürwahr eine Gewißheit, welche uns um so angenehmer war, jemehr wir uns durch die Fatiguen eines eilftägigen Marsches in diesen unwirthbaren Gegenden belästigt fühlten. — Zwar war man bemüht gewesen uns die Reise so bequem als möglich zu machen, und für die Landesbewohner schien unser Zug ein Festzug zu sein, allein eben dieses Streben uns so viele Ehrenbezeugungen zu erweisen, machte uns die Reise erst recht unleidlich, wie ich schon früher zu zeigen bemüht war. Dieses ungestüme Andrängen des Volkes aller jener Provinzen, durch die wir zogen, verbunden mit den Äußerungen des heftigsten Christenhasses, diese ewig sich wiederholenden Pulverspiele, wel-

che unsern Marsch so sehr verzögerten; endlich diese fürchterliche Sonnenhitze und der Mangel jedes Schutzes dagegen, so wie auch oft genug der Mangel an genußbarem Trinkwasser — waren Ursachen genug uns eine längere Ruhezeit recht sehnlich wünschen zu lassen. Und alle diese Unbequemlichkeiten hätten wir gewiß in höherem Maße genossen, wäre uns Hatsch Embarik nicht als schützender Genius — obwohl als ein etwas schwarzer — zur Seite gestanden. Dieser aber erfüllte den Befehl seines Herrn, nämlich, »uns wie dessen Augensterne zu bewachen« aufs pünktlichste, wenigstens in so weit als es in seinen Kräften stand, und zwar nicht nur in seinen Verstandeskräften, sondern auch in den Kräften seiner Faust. Unverdrossen ritt er uns zur Seite und wie sich nur einer jener zügellosen Volksschwärme von Weitem blicken ließ, so nahm er einen tüchtigen Knittel — seinen allezeitgetreuen Begleiter — in die Faust und empfing mit unzähligen Hieben den ersten Anlauf, welcher sonst wohl manches Mal und insbesondere in der Nähe von **Arzilla** für unser kleines Häuflein übel ausgefallen wäre. — Eben so sorgfältig hütete er aber auch die für seinen Sultan bestimmten Geschenke. Genau erkundigte er sich bei unserer Abreise von Tanger, in welchen Ballen die werthvollen Dinge enthalten seien? Diese Ballen und Kistchen aber packte er mit höchsteigenen Händen in große Tragkörbe auf den Rücken eines Maulthieres, und schwang sich sodann, obwohl er mit einer ausnehmenden Dickleibigkeit behaftet war, mit einem kühnen Satze selbst hinauf. Es war ein äußerst drolliger Anblick, ihn so mit seinem Knittel bewaffnet wie auf einem beweglichen Throne sitzen zu sehen, und man wußte wirklich nicht, sollte man seine Gewandtheit bewundern, mit der er von dieser unbequemen Höhe alles



zu dirigiren verstand oder die Kraft des Maulthieres, welches ihn trotz der ungeheuren Last mit der größten Schnelligkeit überall hinbrachte, wo er seine Intervention für nöthig erachtete. —

Der heutige Tag war für uns alle ein sehr beschwerlicher. Wie schon gesagt, war gestern bereits der Pascha von Fez mit wenigstens 4000 Reitern zu uns gestoßen, die uns heute in Masse umgaben. Zu ihnen gesellten sich, je weiter wir vordrangen immer neue Schwärme Volks, bald zu Pferde, bald zu Fuß, so daß wir, als jener Gebirgszug erstiegen war, der uns vom Gebiete der Hauptstadt trennte, gewiß von mehr als 10000 Menschen umgeben waren, welche uns nur sehr langsam vorschreiten ließen. Als wir aber die letzte Bergkuppe erstiegen, stellte sich uns ein überraschender Anblick dar*). —

Vor uns gegen Süden lag eine unübersehbare, wellenartige Ebene ausgebreitet, von mehreren Flüßchen durchzogen, deren frischgrüne Ufer sich wie Bänder dahinschlängelten und in der Mitte dieser Ebene erhob sich terrassenförmig Mequinez mit seinen unzähligen Moscheenthürmen im Golde der Sonne gebadet. Weiter westlich ragten in duftiger Ferne die Bergriesen des kleinen Atlas hervor und kontrastirten mit ihren violetten Farbentönen wundersam gegen das dunkle Grün der Olivenwäldchen, welche auf den nahen Bergabhängen zerstreut waren. Die Staffage zu diesem entzückenden und großartigen Gemälde, über welches der von keinem Nebelfleckchen getrübte, dunkelblaue Himmel, gleich einem weiten Azurgewölbe gespannt war, bildete aber ein ungeheurer Schwarm der schwarzen und weißen Garde des Sultans (**Aby-Buchary** und **Ludajas**,) welcher über die uns

*) Nr. 15.

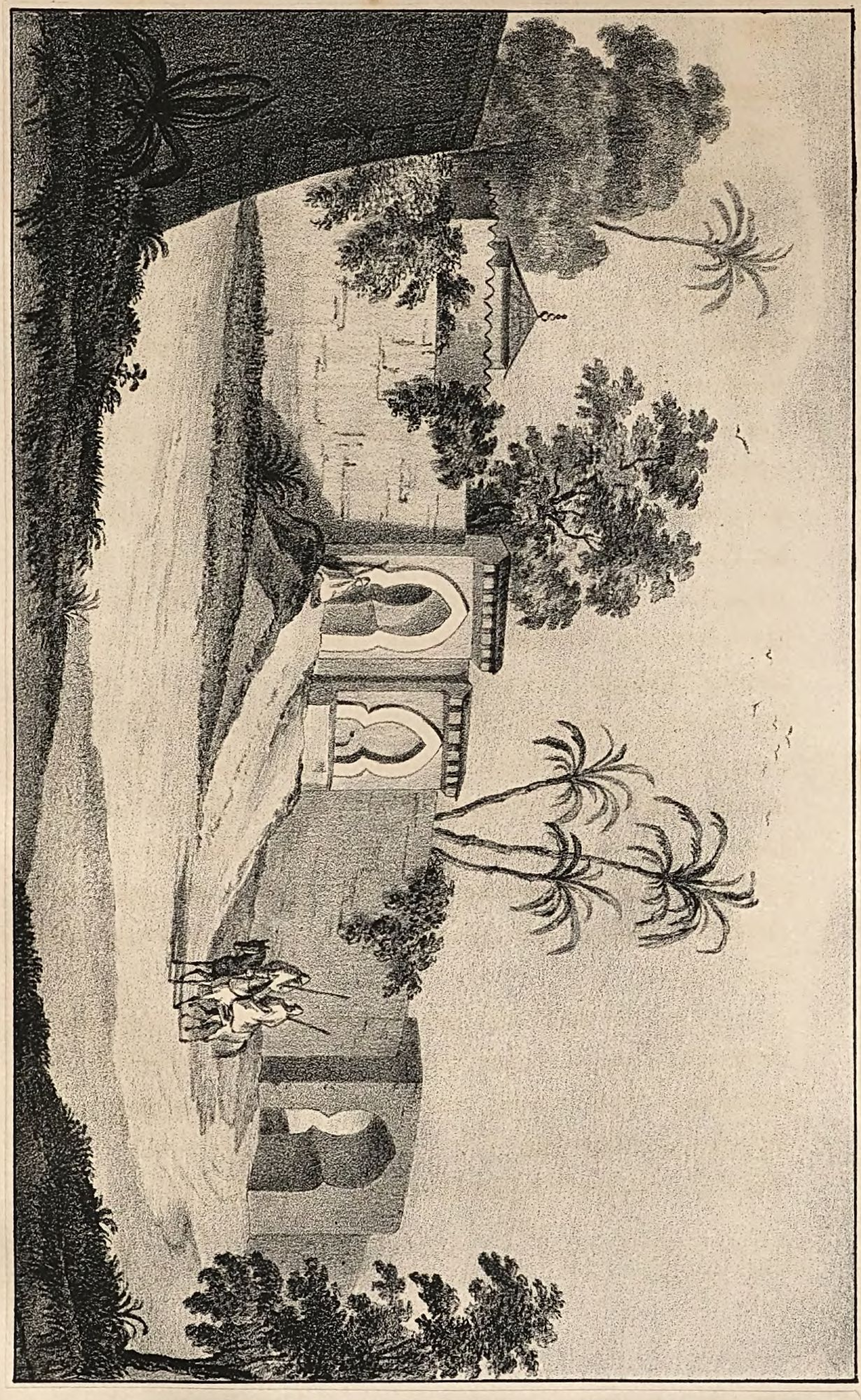
gegenüberliegenden Wellenabhänge der Ebene langsam herabzog und sich dann in weiten bunten Linien entwickelte um uns zu empfangen.

Lange betrachteten wir dieß schöne Schauspiel, welches um so anziehender war, als es so viel Fremdartiges enthielt.

Endlich bewegte sich unser Zug langsam in die Ebene hinab, wo uns die Garden unter betäubendem Jubelgeschrei und mit oft wiederholten Gewehrsalven begrüßten. Bald waren wir in eine ungeheure Dampf- und Staubwolke gehüllt, die uns jede fernere Aussicht entzog. Dabei wurden wir dergestalt zusammengepreßt, daß wir oft in Gefahr kamen uns an den Pferden der Nebenreitenden die Beine zu brechen. Auf einem weiten Umwege, beinahe um die ganze Stadt — denn so wollte es das Ceremoniel, erreichten wir eine schöne, mit den verschiedenartigsten Bäumen bewachsene Thalschlucht, welche sich bis an das Stadtthor hinzog. Hier ward endlich des schmalen Pfades wegen das Gedränge etwas schwächer so daß wir mit Muße die schönen Gartenanlagen betrachten konnten, welche sich an den Thalabhängen hinaufzogen, in deren dunkeln Schatten, von hohen mit Rebengewinden umschlungenen Palmen umgeben, unzählige Landhäuser und Sanctuärs in maurischem Stile, hervorblickten. *) —

Es ist unbeschreiblich, wie wohlthuend es für uns war, als wir nach vielen Tagen, an denen wir nur höchst selten einen grünen Baum sahen, uns plötzlich mitten im Reichthume einer üppigen, südlichen Vegetation befanden, und wieder ein Mal Spuren von Cultur entdeckten. Nur mit höchstem Wi-

*) Nr. 16.



derwillen konnten wir uns davon trennen, denn das Geschrei und Toben der Volksmenge, das uns wie der Donner einer Brandung entgegenschallte, erinnerte uns, daß wir nicht lange die mindere Unbequemlichkeit und die ruhigere Betrachtung der Umgegend genießen würden.

Und wirklich hatten wir richtig geahnet, denn indem wir uns dem Stadtthore nahten, war die Garde in einer doppelten Reihe als Spalier aufgestellt, welche aber nicht verhindern konnte oder wollte, daß sich das Volk in dichten Massen unserm Zuge nachdrängte. Schießen, Jubelgeschrei, marokkanische Musik, mitunter auch ernste Auftritte zwischen den Neugierigen, bildeten ein wahres Höllenconzert. Indessen hatte dieser Einzug doch etwas Imposantes, wozu wohl die ungeheure Volksmenge, und der Contrast, den unser fremdartiger Aufzug mit den uns umgebenden Garden, Arabern, Berbern ꝛc. bildete, erhöht durch das donnernde Getöse das meiste beitrug.

Auf diese Art hatten wir uns endlich mühsam durchs Stadtthor gedrängt und kurz dabei wurde das Thor eines ausgedehnten Gebäudes eröffnet, wo man uns sammt Pferden und Maulthieren hineinschob. Das Gebäude war zu unserer Wohnung bestimmt, und bald hatten wir uns in die verschiedenen Gemächer eingetheilt, um ganz gemächlich von unserer Reise auszuruhen, während von den Straßen noch bis in die sinkende Nacht das uns nicht mehr lästigfallende Toben der Menge hereintönte. —

Aufenthalt in Mequinez.

In dem Hause, wo man uns gleich nach unserer Ankunft in Mequinez hineinschob, blieben wir nun bis zum Tage der Audienz, welche erst am 20. October statt fand, eingesperrt. Auf unser Verlangen, die Stadt besehen zu dürfen, antwortete man uns, »es sei nicht Sitte, daß wir früher, als wir das Angesicht des Sultans erschaut, unsere Wohnung verließen« und so blieb also nichts übrig, als sich in Geduld zu fügen, was uns anfänglich gerade nicht so schwer fiel, indem wir an dem Ordnen unserer Tagebücher und Zeichnungen Beschäftigung genug fanden. — Das Gebäude was wir bewohnten, war zudem sehr ausgedehnt, in maurischem Stile erbaut und hatte einen recht artigen kleinen Garten, in welchem wir die für diese Jahreszeit noch immer sehr schönen Abende (22 — 24° R.) zubrachten. —

Wir erhielten mehrmals Briefe aus Europa, die uns von Tanger mittelst laufender Boten zugeschickt wurden. Es ist kaum glaublich, welche geübten Fußgänger diese Boten sind. In zwei und einem halben Tage legen sie die 36 deutsche Meilen betragende Entfernung zwischen Tanger und Mequinez zurück, was uns jedenfalls unwahrscheinlich gewesen wäre, hätten wir uns nicht mehrere Male zu überzeugen Gelegenheit gehabt. — Einem dieser Boten erging es aber sehr schlimm; er fiel den, unserem Zuge auflauernden Berbern, denen wir am 11. durch einen Umweg glücklich entgangen waren, in die Hände. Nach-

dem sie ihn gemißhandelt, ganz nackt ausgezogen und die Hände auf den Rücken geknebelt hatten, erbrachen sie die Depeschen. Da sie aber darin nichts für sie Brauchbares fanden, hingen sie ihm dieselben wieder mit seiner Tasche um den Hals und trieben ihn so fort; zitternd vor Angst und Schrecken kam er in Mequinez an. —

Nebst uns wohnte auch der Escortkommandant **Abdelmalek** in dem Gebäude, der sich oft in unsere Gesellschaft mischte und uns einige Male einlud, an seiner Tafel Theil zu nehmen. Er war ein gar bequemer Herr, der sich nach dem Essen immer der Länge nach hinstreckte, indem ihm ein Sklave den Rücken kratzte, während ein anderer die Fliegen abwehrte. —

Den größten Spaß machte uns aber ein Taschenspieler, den wir von Algeciras mitgenommen hatten, und der die Marokkaner durch seine Kunststücke vor Staunen ganz starr machte. Besonders drollig nahm sich dabei ein Araber aus, der eine Art Adjudant Abdelmalek's vorstellte; dieser war mit aller Gewalt nicht in der Nähe dieses — wie er sich voll Schrecken ausdrückte — bösen Geistes, zu halten. — Der Ruf dieses Zauberers verbreitete sich bald in Mequinez und er wurde späterhin nicht nur zu den Ministern des Reiches, sondern auch in den Palast des Sultans geholt, um seine Kunststücke zu produziren. Er hoffte dabei viel zu gewinnen, allein betrog sich in seiner Hoffnung gar sehr, denn für alle seine Bemühungen gab man ihm kaum ein paar Thaler. Wahrscheinlich rechnete man ihm schon das hohe Glück, vor diesen erlauchten Häuptern erscheinen zu dürfen mit als Lohn an. Überhaupt kennt der Geiz der Marokkaner keine Gränzen, und artet selbst am Hofe des Sultans in die erbärmlichste Schmutzerei aus. So wurde z. B.

unser Divisions-Arzt Rossi einigemal zum Bruder des Sultans, **Sidy Muley Mamon** geholt, der durch Schwelgerei und andere Laster halb wahnsinnig ist, um ihn zu behandeln. Zuletzt bekam er für seine ganze Bemühung ein Päckchen Thee, eine alte zinnerne Theekanne und einiges Zuckerwerk der schlechtesten Gattung, welches im Ganzen kaum den Werth eines Thalers hatte, den er nach herkömmlichem Gebrauche dem Boten des Prinzen schenken mußte. — Für jede Botschaft welche vom Sultane kommt, muß man dem Überbringer ein Geschenk machen, und daher geschah es oft, daß mit derselben Nachricht mehrere Mauren hintereinander kamen, deren jeder gleich beim Ausrichten seines Auftrags die Hand ausstreckte, um das Geschenk einzufordern. — Es gehörte wahrhaftig viel kaltes Blut dazu, um in Folge dieser Indiskretion nicht die Geduld zu verlieren; aber was wollten wir thun, die wir um Frieden zu unterhandeln, hier waren, und uns gänzlich unter d n Händen dieses Volks befanden! —

Die Juden aus Tanger, welche sich unserm Zuge als Interpreten angeschlossen hatten, und ungehindert in die Stadt gehen durften, brachten uns allerlei Kleinigkeiten, als: Dolche, Pantoffeln, Mützen u. s. w. zum Verkaufe. Freilich mußten wir alles wenigstens um den fünffachen Werth bezahlen, denn die Verkäufer wußten gar gut, daß wir die Stadt nicht verlassen würden, ohne einige marokkanische Fabrikate in unser Vaterland mitzunehmen. — Unter andern brachten sie Herrn von Schousboe, einem großen Freunde der Naturkunde, mehrere lebende Chamäleons, welche in dieser Gegend sehr häufig vorkommen. Man ließ diese äußerst gutmüthigen Thierchen frei in dem Zimmer herumkriechen, um ihre Lebensweise zu beobachten.

Sie waren von schöner, hellgrüner Farbe, mit kleinen gelben oder blauen Fleckchen, wechseln diese Farbe aber mit einer dunklern oder hellern nach der Färbung der Gegenstände, über welche sie krochen; mit dem Tode wurden sie aber plötzlich blaßgrau. — Ihre Augen sind sehr klein, und sie können dieselben nach allen Richtungen hin bewegen, so zwar, daß oft ein Auge vorwärts, das andere rückwärts sieht. Ihr Gang ist so langsam, daß man die Bewegung der Füße kaum wahrnimmt; dabei helfen sie sich mit ihrem sehr langen Schweife, den sie eben so langsam um den Gegenstand wickeln, auf den sie kriechen. — Das Merkwürdigste ist aber die Art, wie sie sich der kleinen Insekten — ihrer Hauptnahrung — bemächtigen. Ihre Zunge besteht nämlich aus einem langen Faden, an welchem vorn ein kleines Knöpfchen sitzt. Wenn sie sich nun ihrem Raube auf die oben beschriebene, langweilige Weise genähert, werfen sie mit Blitzesschnelle die Zunge heraus, ergreifen mit dem Knöpfchen das Insekt, ziehen sie eben so schnell wieder zurück und setzen ihren Gang, ohne nur im Mindesten aus dem gewohnten Takt zu kommen, wieder fort. —

So war endlich unter mancherlei Beschäftigungen der 20. October herangekommen, an welchem Tage uns vergönnt werden sollte, unser Gefängniß zu verlassen, und das Angesicht des mächtigen Sultans **Muley Abderrhaman Ben Hischam**, zu sehen. Bevor ich aber die Beschreibung dieser Audienz beginne, will ich noch in Kürze etwas über die jetzt regierende Dynastie von Marokko sagen.

Der Stammvater des jetzigen Beherrschers von Marokko war **Muley Ali**, ein Abkömmling des Propheten in gerade absteigender Linie, geboren in der arabischen Stadt **Yambo** und von den Mauren von Taffilet, welche auf einer Wallfahrt nach Mekka begriffen waren, in ihr Land eingeführt, wo eben kein Zweig der früher regierenden Dynastie vorhanden war. Die Ehrfurcht welche er dem Volke durch seine heilige Abkunft einflößte, so wie seine Weisheit und Güte stimmten die Wähler für ihn, und er wurde bald auf den marokkanischen Thron erhoben. Die Wohlfahrt seines Volkes war während seiner Regierung sein Hauptbestreben, bis er im Jahre 1664 allgemein betrauert starb. Seine Nachfolger erhielten den Beinamen **Fileli.**

Ihm folgte sein ältester Sohn **Muley Mohamet**, der aber von einem jüngeren Bruder, **Muley Arschid** entthront ward. Dieser Letztere, ein blutdürstiger Tyrann, befleckte seine Regierung mit den größten Grausamkeiten, und starb im Jahre 1672. Sein Bruder **Muley Ismaël** bestieg nun, nachdem er zwei Brüder und einen Sohn in Folge eines Kampfes um die Regierung hinrichten lassen, den Thron. — Er war noch weit grausamer und blutdürstiger als sein Bruder. Man erzählt von ihm, daß er jedes Mal, wenn er sein Pferd bestieg, indem er sich hinaufschwang, dem Sklaven, der ihm den Steigbiegel halten mußte, mit seinem Säbel auf einen Hieb den Kopf vom Rumpfe hieb, um seinem Hofstaate seine Geschicklichkeit in diesem Geschäfte zu zeigen; und wehe demjenigen der Zuseher, der dabei nicht in einen Ausruf der Bewunderung ausbrach! — Von dem Volke gehaßt, errichtete er zur Sicherheit seiner Person eine Leibgarde von 10000 Negern, und starb 1727 im 81. Lebensjahre. Die Zahl seiner Söhne soll sich auf 800 belaufen haben. (?)

Sein Sohn **Muley Achmed Deby** wird nun Sultan, überläßt sich allen möglichen Ausschweifungen und wird endlich von seinem Bruder entthront. Doch auch dieser wird bald darauf in einem Aufruhre abgesetzt und erdrosselt, worauf **Achmed Deby** abermals den Thron einnimmt. Er regierte bis zum J. 1729, wo er ganz blödsinnig und vom Volke verachtet stirbt. **Muley Abdalah,** seinen Bruder **Deby** an Wildheit noch übertreffend, übernimmt die Regierung, wird aber im Jahre 1734 von seinem Bruder **Muley Ali** abgesetzt. Allein **Abdallah** erregt einen Aufruhr, vertreibt seinen Bruder und ergreift zum zweiten Male die Zügel der Regierung, jedoch nicht auf lange Zeit; denn im J. 1736 wird er von seinem Bruder **Muley Mohamet,** dem 5ten zur Herrschaft gelangten Sohne **Muley Ismaëls**, verjagt; dieser aber nach einer sehr kurzen Regierung ebenfalls entthront, worauf **Muley Abdallah** zum dritten Male Sultan wird. Indessen dauert es wieder nicht lange, so läßt sich sein Bruder **Muley Mustady** auch zum Sultan proklamiren und bekriegt **Abdallah**; wird aber von diesem besiegt, der nun zum vierten Male die Herrschaft an sich reißt und vielleicht noch einige Male vertrieben und wieder eingesetzt worden wäre, hätte ihn nicht im Jahre 1757 der Tod ereilt, worauf sein Sohn **Mohamet**, welcher schon beim Leben des Vaters einen Theil der Regierung führte, unbestritten den Thron bestieg. —

Mohamet war ein milder Herrscher, welcher die Fußtapfen seiner grausamen Vorfahren nicht betrat, sondern für das Wohl seines Volkes und für die Cultur des Landes sorgte. Daher wurde seine Regierung auch weder durch Revolution noch andere Kämpfe unterbrochen. Er erbaute im Jahre 1760 die Hafenstadt **Mogador** — von den Eingebornen **Suera** genannt —

unter der Leitung eines französischen Ingenieurs; ließ die Küstenstädte **L'Arrache (El Araïsch)** und **Rabbat** neu befestigen und durch öffentliche Gebäude verschönern, auch die Stadt **Fedale** erbaute er und ließ seinen Palast in der Hauptstadt Marokko (in der Landessprache **Marueks**) prächtig erweitern. Er starb allgemein betrauert 1792 im 82ten Lebensjahre. Ihm folgte **Muley Soliman** statt des eigentlichen Thronerben **Hischam**, welcher als blödsinnig zur Regierung untauglich befunden wurde, jedoch mit der Bedingung, daß der Sohn dieses Letzteren der künftige Thronerbe bleibe. Als nun **Soliman** im Jahr 1824 starb, bestieg sein Neffe **Muley Abderrhaman Ben Hischam**, der gegenwärtig regierende Sultan, statt Solimans Sohn, welcher ruhig im Lande lebt, den Thron. —

Aus diesem kurzen Abriße der Thronfolge von kaum 200 Jahren kann man sich ein Bild entwerfen, wie es in diesem unglücklichen Lande aussieht. — Wenn in diesem kurzen Zeitraume kaum zwei Sultane auf rechtmäßige Art den Thron bestiegen ohne den Antritt ihrer Regierung durch das Blut ihrer nächsten Verwandten und von Tausenden ihrer Unterthanen zu besudeln, wenn sie, unangefochten von fremden Staaten, in ihrem eigenen Lande die Fahne der Empörung und des Bürgerkrieges aufpflanzen, bloß den Eingebungen ihrer Herrschbegierde oder ihres Blutdurstes folgend; wie ist es da möglich, daß das Volk auch nur den geringsten Grad einer Cultur erreiche! — Und so wird es fortgehen, und dieses schöne, fruchtbare Land, wo jedes Fleckchen Erde ergiebig ist — wo die Speicher drei Male des Jahres ohne besondere Mühe gefüllt werden könnten — wird ewig unbenützt, ein Raub thierischer Rohheit bleiben, bis ein fremdes, auf einer höhern Stufe der Bildung ste-

hendes Volk, die Lage der Dinge für die Menschheit wohlthätig ändert. — Freilich würde es ein hartes Stück Arbeit sein, die wilden Horden der Mauren und Berbern zu bändigen oder über die Gebirge weiter ins Innere des Landes zu treiben; allein die Vortheile sind so groß, daß sie auch die angestrengtesten Bemühungen gewiß reichlich ersetzen würden. —

Doch genug davon! — Ich soll ja erzählen, wie es ist und nicht wie es sein könnte oder sollte, darum kehre ich zur Beschreibung unserer ersten Audienz beim Sultane zurück. —

Schon mit Tagesanbruch ging es sehr lebhaft in den Höfen und Gemächern unsers Hauses zu. Die Geschenke für den Sultan bestehend aus Gold- und Silbergeräthen, Uhren, prächtigem Porzellan, verschiedenen kostbaren Stoffen, Kaffee, Thee, Zucker und Liqueur — welchen letzteren man aber nur mit der Versicherung, daß er seiner sultanischen Hoheit als Medikament dienen sollte, annahm — wurden in sehr schöne Koffer aus rothem Saffiane gepackt, die Maulthiere, welche diese Koffer zu tragen bekamen, festlich geschmückt, und überhaupt alles hergerichtet, um unsern Zug gegen die Alkassaba so imponirend als möglich zu machen. — Boten über Boten wurden von den Ministern geschickt, bald um sich zu erkundigen, wie viele Pferde wir brauchten, bald um die Stunde der Audienz zu bestimmen; im Grunde aber nur hauptsächlich, um uns dadurch recht viele Geschenke für diese Boten zu erpressen. Indessen erduldeten wir dieß alles gern, denn wir hatten dabei die angenehme Aussicht, bald unserer Haft entlassen zu sein, welche uns nun doch schon sehr lästig wurde, umsomehr, da man uns nicht ein Mal erlaubte die Terrassen unseres Hauses

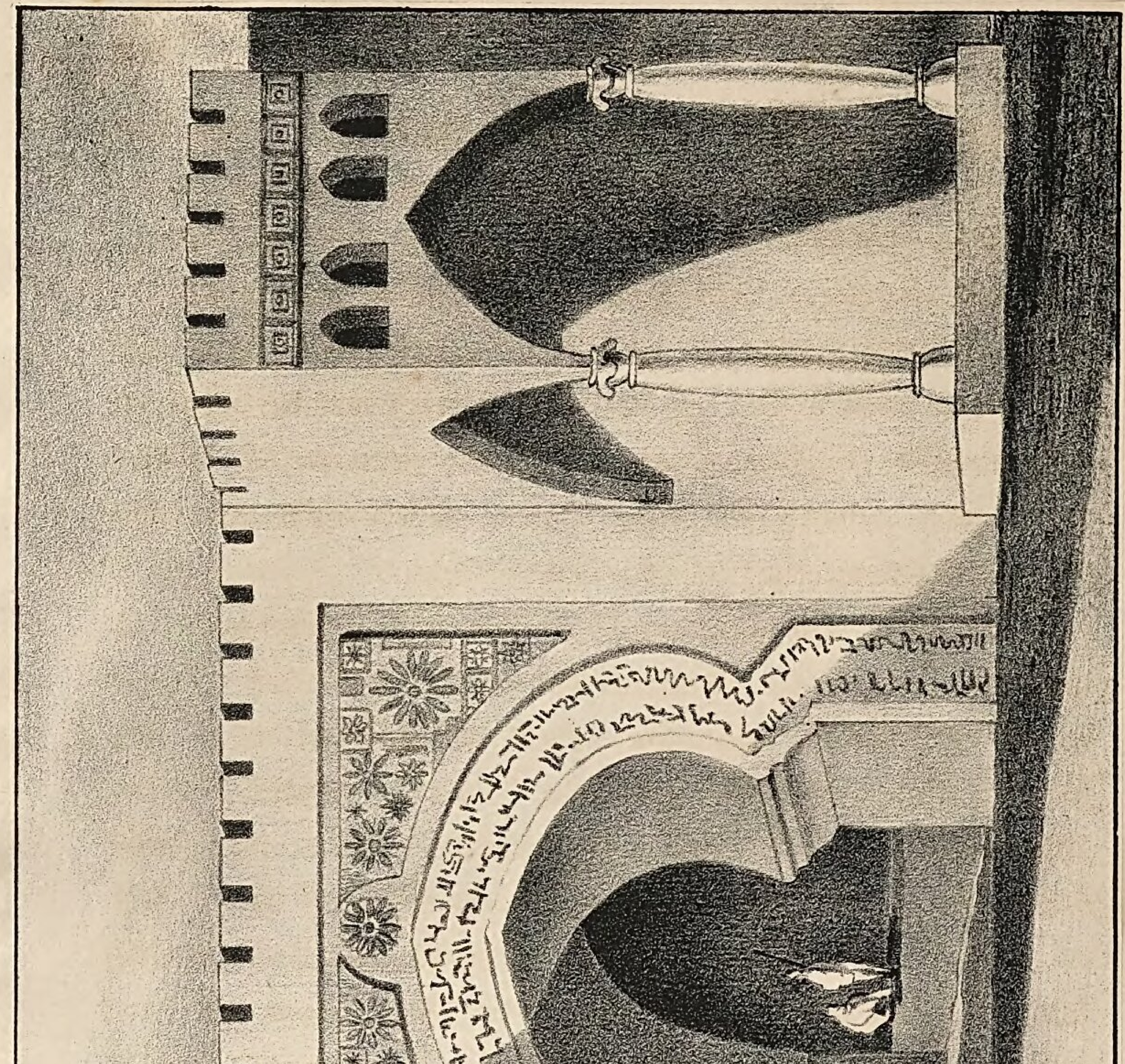
zu betreten. Die Marokkaner sind gegen Fremde und besonders gegen Christen so eifersüchtig und mißtrauisch, daß sie stets die Furcht nähren, man möchte ihnen etwas von ihren Künsten ablernen um es zu ihrem Schaden zu gebrauchen. —

Endlich mit der zehnten Stunde war unser Zug geordnet und setzte sich in Bewegung.

Voraus ritt eine Abtheilung unserer maurischen Escorte, dann folgten die Maulthiere mit den größern Koffern und Ballen beladen, während die kleinern Kistchen von maurischen Soldaten auf den Schultern getragen wurden. Hierauf kam die Abtheilung unserer Marine-Infanterie und der Matrosen mit der Musikbande und hinter diesen der Etatmajor unserer Gesandtschaft auf Pferden, welche der Sultan uns zu diesem Behufe überschickte; den ganzen Zug endlich beschloß der jüdische Dolmetsch, Abraham Serulla auf seinem kleinen Eselthiere und eine bedeutende Abtheilung unserer maurischen Escorte. —

Kaum hatten wir das Thor unsers Hauses verlassen, so empfing uns schon ein ungeheurer Volksschwarm, der uns schreiend und tobend bis an die Alkassaba, d. i. der Palast des Sultans, begleitete. Wir ritten durch mehrere enge, unfreundliche Gassen, welche ungepflastert und voll des ekelhaftesten Schmutzes uns gerade nicht den erhabensten Begriff von dieser Residenzstadt beibrachten. Die Häuser, meistens aus Luftziegeln oder röthlichen Sandsteinen erbaut, waren von finsterem Aussehen und zum Theile verfallen. Dazu kam noch, daß es den vorigen Tag geregnet hatte, so daß der Weg beinahe grundlos wurde. —

Nachdem wir uns fast eine Stunde lang Schritt vor Schritt vorwärts bewegt hatten, erreichten wir endlich das Stadt



thor, außerhalb welchem sich uns ein eigenthümlich schönes Bild zeigte. Ein großer, freier Platz, gebildet durch die endlos scheinenden Gemäuer der Alkassaba, faßte eine ungeheure Menge Menschen, welche bis zum hohen, durch Mosaik und Inschriften verzierten Eingangsthor in der Burg *) eine breite Gasse für unsern Zug offen ließ. Auf den Stadtmauern und Terrassen der angränzenden Gebäude standen Tausende vermummter Weiber und Kinder unausgesetzt ihr bekanntes Freudengeschrei ausstoßend, so daß die Luft davon erzitterte. —

Vor dem Eingangsthore kam uns eine Reihe sehr reich gekleideter Leute entgegen, welche wir anfänglich für hohe Staatsbeamte hielten, von denen wir aber später erfuhren, daß sie die, seit der Affaire bei L'Arrache außer Funktion gesetzten Marine-Offiziere seien. Der Ausgezeichnetste unter ihnen, wahrscheinlich der Admiral, trug ein scharlachrothes, reich mit Gold gesticktes Kleid nach türkischer Art, hatte einen prächtigen Shawl über die Schulter geworfen und an der Seite einen mit Gold und Edelsteinen verzierten Säbel; die Übrigen auf dieselbe Art in grün, blau und violett gekleidet, hatten ebenfalls reich verzierte Säbel und Dolche in ihren Gürteln stecken. — Die meisten von ihnen waren der spanischen Sprache mächtig, und erneuerten, als sie uns später auch in die Gärten des Sultans begleiteten, die Bekanntschaft mit unsern Marine-Offizieren, welche sie vor einem Jahr bei L'Arrache, Arzilla und Rabbat, freilich auf eine minder freundliche Art, gemacht hatten. Wir ersuchten sie unter andern, uns die Klingen ihrer Waffen sehen zu lassen, was sie aber mit dem Bedeuten verweigerten, daß jeder, der innerhalb der

*) Nr. 17.

Mauern des Palastes die Waffen entblöße, den Tod erleiden müsse, welchem triftigen Grunde wir natürlich kein weiteres Eindringen entgegensetzten. —

Wir zogen nun durch das erwähnte hohe Thorgewölbe der Alkassaba und kamen in einen ausgedehnten Hofraum, wo man uns vom Pferde steigen hieß. Unser Zug ordnete sich dann wieder auf die frühere Art, mit dem Unterschiede, daß die Geschenke und unsere Marine-Soldaten so wie auch unsere maurische Escorte, welche ebenfalls vom Pferde gestiegen war, zuletzt blieb. — Vor dem Gesandtschaftspersonale ging eine Reihe maurisch gekleideter Hofbedienten, welche, indem sie sich die Hände gaben, eine Kette bildeten, und hinter diesen jene Seeoffiziere in derselben Ordnung. Dann folgte aber, unmittelbar vor den Delegaten, der Legationssekretär von Liehman, das Schreiben seiner k. k. apost. Majestät im goldgestickten Portefeuille von rothem Sammt, auf einem Purpurpolster von derselben Farbe tragend. —

Ein zweiter, noch größerer Hofraum nahm uns jetzt auf. Jedoch darf man sich nicht etwa vorstellen, daß diese Höfe, von prächtigen, unsern Begriffen entsprechenden Palästen umgeben waren. Auch hier war die in den Städten beschriebene unscheinbare Außenseite der Gebäude beibehalten und nur eine hohe Gartenmauer schien sich herumzuziehen, über welche hier und da ein spitzes Dach mit vergoldetem Knopfe, ein Moscheethurm oder ein paar Palmen emporragten. — Längs diesen Mauern waren wenigstens ein paar Tausend Mann der Leibgarde aufgestellt, deren Befehlshaber sich vor der Fronte ihrer Truppen ganz gemächlich auf kleine Teppiche niedergekauert hatten; — diese Garden, zwar sehr reinlich und weiß gekleidet, hatten übrigens gar kein besonderes Abzeichen. Auffallend war

es, daß jeder Mann an seinem Gürtel ein Taschentuch befestigt hatte, welches er um den Gewehrkolben wickelte, gleichsam als wollte er dadurch verhüten, denselben nicht mit seiner Hand zu verunreinigen. —

Nachdem wir uns in der Mitte des Hofes aufgestellt hatten und unsere Ankunft gemeldet worden war, ertönte aus dem Innern des Gebäudes ein tausendstimmiges Jubelgeschrei, welches uns die Annäherung des Sultans verkündete, und bald darauf öffnete sich uns gegenüber ein Thor, aus welchem zuerst eine Abtheilung Garden in ziemlicher Ordnung, zu vier Mann hoch herausmarschirten. Hinter diesen folgten zwei Mann mit ungeheuern Lanzen, dann sechs reichgesattelte, an der Hand geführte majestätische Leibrosse, und hinter diesen ein mit grünem Tuche überzogener, altmodisch geformter zweirädriger Wagen von einem festlich geschmückten Maulthiere in der Gabel gezogen. Wir konnten uns nicht erwehren, unsere Verwunderung zu äußern, was dieses sonderbare Fuhrwerk im Festzuge des Sultans zu bedeuten habe? Worauf uns aber die maurischen Großen eifrig zu erklären bemüht waren, daß es ein Zeichen der Herrlichkeit des Sultans sei, und auf die Macht hindeute sich nach Willkühr bald zu Pferde, bald zu Wagen, weiterfördern zu lassen. —

Ein zweites donnerndes Jubelgeschrei ertönte und wie vom Blitze getroffen, stürzten die in unserm Hofe aufgestellten Garden auf ihr Angesicht, denn es erschien nun, umgeben von seinen Ministern und Würdenträgern auf stolzem rosafarben und goldgezäumten Schimmelhengste, des Sultans erlauchte Person. *)

*) Nr. 18.

Tausende von Kehlen riefen ihm »lange erhalte der Herr deine Tage« entgegen, welchen Bewillkommensgruß er durch freundliches Winken und dadurch erwiedern ließ, daß der erste Minister dem Volke zurief: »der Sultan, unser Herr wünscht, daß Gott euch segne!« — Hierauf ritt er bis auf wenige Schritte gegen uns heran und richtete seine Worte unmittelbar gegen unsern Dragoman, welche Umstände uns als eine ganz besondere Gunstbezeigung ausgelegt wurden, da sonst bei ähnlichen Gelegenheiten der Sultan nicht nur in einer sehr bedeutenden Entfernung von den Gesandten stehen bleibt, sondern seine Worte immer erst durch den Mund seines Ministers dem Interpreten verkünden läßt, wobei natürlich durch das ofte Hin- und Wiederlaufen sein Amt bei weitem beschwerlicher wird. Nichts desto weniger hatte aber Serulla, unser Dragoman, heute ein hübsches Stück Arbeit, denn als der Sultan erschien, mußte er sich platt auf den Boden hinwerfen, und erst als ihm die Erlaubniß ertheilt wurde das Angesicht des Erhabenen zu schauen, durfte er sich auf seine Knie erheben und unter nachgeahmtem Zittern und Beben — indem er bald gegen den Sultan, bald gegen uns rutschte, sein Amt verrichten, was er auch mit der geläufigsten Zunge that. —

Der Sultan, ungefähr 40 — 45 Jahr alt, von einnehmender, edler Gestalt, war hinsichtlich der äußern Form ganz so gekleidet, wie die übrigen Mauren. Jedoch waren seine Kleider ausgezeichnet durch größere Zierlichkeit, Feinheit und blendende Weiße der Stoffe. Er trug einen einfachen über den Kopfbund und die Schultern hängenden Selham (Mantel aus Harraszeug), ein Unterkleid von feinem weißen Battist, welches durch einen rothledernen Gürtel festgehalten in freiem Faltenwurfe

herabfiel, und an den bloßen Füßen gelbe Pantoffel. Sein Pferd war aber äußerst reich geschmückt; Sattel und Zäumung bestand aus rosafarbenem Sammt mit Gold gestickt. —

Sein Angesicht, von einem reichen schwarzen Barte beschattet, trug zwar die gelbe Farbe eines Mulatten (seine Mutter soll eine Negerin aus der Wüste gewesen sein) zeigte aber angenehme Züge, die mehr Leutseligkeit verriethen, als bei einem solchen Despoten zu erwarten war. Seine schwarzen effeminirten Augen deuteten auf das Wohlleben des Harems. — Auffallend war die Länge seiner Fingernägel. —

Diese Betrachtungen drangen sich uns auf, während zwischen ihm und unseren Delegaten folgendes Gespräch geführt wurde. —

Sultan. »Seid mir willkommen!«

Delegaten verbeugen sich, und Dolmetsch: »Gott erhalte meinen Herrn!«

Sult. »Es freut mich, die Abgeordneten meines alten Freundes, des Kaisers von Österreich, nach glücklich überstandener Reise hier zu sehen.«

Deleg. »Se. Majestät der Kaiser, unser Herr, hat uns gesandt, um dem Sultane Glück zu dessen Thronbesteigung und Regierung zu wünschen, und uns bevollmächtigt das frühere, freundschaftliche Verhältniß zwischen beiden Mächten auch für die Zukunft zu versichern.«

Sult. »Ich wünsche von ganzem Herzen, daß die Freundschaft und Eintracht zwischen mir und dem Kaiser nie mehr gestört, und der nunmehrige Friede von ewiger Dauer sein werde.« —

Deleg. »Eben dieselben Hoffnungen und Wünsche hegen auch Se. Majestät unser Kaiser.«

Sult. »Österreichs Beherrscher waren jederzeit unsere vorzüglichsten und geliebtesten Freunde, und schon einer der ersten Cäsare von Österreich (Heraklius) war, vor alten Zeiten, besonderer Freund des großen Propheten, mit dem er sogar korrespondirte. Daher soll die Freundschaft unserer Vorfahren auch jetzt noch zwischen uns fortdauern und jeder Wunsch, jedes Verlangen der Gesandten wird von meiner Seite erfüllt, und ihm willfahrt werden.« —

Deleg. »Beauftragt mit der Überbringung einer freundschaftlichen Zuschrift Sr. Majestät unsers Kaisers, haben wir die Ehre, dieselbe dem Sultane darzureichen.« —

Hierauf überreichte Legationssekretär von Liehmann das in lateinischer Sprache abgefaßte Schreiben unsers Kaisers. Der Sultan wies ihn jedoch an den nebenstehenden Minister. **Ben Dris**, welcher dasselbe übernahm, weil der eigentliche Premier-Minister **Ben Schelun**, welcher bisher das Geschäft der Friedensunterhandlungen geführt und sich dabei als ein gemäßigter, rechtlicher Mann gezeigt hatte, in Fez krank darniederlag. —

Freundlich grüßend ritt nun der Sultan, den wildschnaubenden Hengst zu ein paar mächtigen Lançaden zwingend, wieder in seinen Palast zurück, und somit war die erste Audienz, welche, sonderbar genug, unter freiem Himmel abgehalten wurde, geendet, und man bedeutete uns, daß wir die Erlaubniß hätten, das Innere des Palastes und der Gärten zu besehen. —

Man führte uns durch dasselbe Thor, aus welchem früher der Sultan gekommen war und wir gelangten zuerst durch ein paar mit Garden besetzte Höfe in einen schönen Saal, wo ein niederer, vergoldeter Armstuhl — vielleicht ein Thronsessel des Sultans — stand. In der Mitte des, mit großen Steinplatten

belegten Fußbodens hob aus einem weißen Marmorbecken ein Springbrunnen sein Kristallwasser in die Luft und verbreitete die erquickendste Kühle. Besonders schön aber war die Decke dieses Saals, welche auf schlanken Säulen ruhend, durch Schnitzwerk und eingelegte Arbeit verziert, dem Ganzen ein eben so fremdartiges als majestätisches Aussehen verlieh. —

Von hier ging es durch mehrere Vorhallen (in welchen wir die Wache jener Unglücklichen fanden, welche das Mißtrauen verstümmelt hatte) auf eine Art Terrasse, zu welcher man durch ein Thor gelangte, welches mit so schönen und künstlichen Holzschnitzereien verziert war, daß ich mich nicht erinnere, jemals etwas Bewunderungswürdigeres der Art gesehen zu haben. — Die Terrasse führte längs den Gärten bis zu einem ausgedehnten Pavillon, in welchem sich der Harem des Sultans befand, und von hier bekamen wir nun einen Überblick über die unermeßlichen Gebäude, welche dieses Serail bilden.

Mauern an Mauern, Gärten an Gärten drängten sich, so weit nur das Auge reichte. Ganze Wäldchen von Orangen und Citronenbäumen lagen zu unsern Füßen, ein weites, grünes Meer bildend, aus dem nur hier und da die schlanke Gestalt einer dunkeln Cypresse, oder die reiche Laubkrone einer Dattelpalme auftauchte, welche sich auf ihrem dünnen Schafte wiegte. Der frühere Gewitterregen hatte Alles erfrischt, Alles grüner gemacht, und tausende balsamischer Blüthendüfte stiegen erquickend zu uns empor.

Als wir durch den Hof des Harems geführt wurden, guckten aus den kleinen Fensteröffnungen ein ganzes Heer von Sultaninnen und Odalisquen in ihrer Vermummung heraus, unsere fremden Gestalten neugierig betrachtend und auf die Musik horchend,

welche hier zu spielen anfangen mußte. Am Thore aber empfing uns die Aufseherin des Harems *) mit unverhülltem Gesichte, und begleitete uns so lange wie wir in den Gärten herumwandelten. Diese, eine Negerinn aus der Wüste Sahara, hieß Ell Hatscha Laila-Ariffa, und war, obgleich noch jung, eine der häßlichsten Gestalten, welche mir jemals vorgekommen sind. Aus ihrem lederbraunen Gesichte, mit rüsselartig aufgeworfenen Lippen grinzten ein paar schiefliegende, kleine Augen hervor und betrachteten uns mit einem sonderbaren Gemisch von Neugierde und höhnischem Spott. Ihre bunte Tracht und besonders der giftrothe Turban, der sich um ihren Kopf wand, machte ihre Häßlichkeit noch auffallender, wozu sich noch der ekelhafte Geruch eines abscheulichen Parfumes gesellte. —

Als wir das Gebäude des Harems verlassen hatten, zerstreuten wir uns in die Gärten, welche wirklich paradiesisch zu nennen sind. Unzählige Wäldchen von Orangen- und Feigenbäumen, mit reichen Rebenguirlanden behängt, wechselten mit süßduftendem Jasmin- und Rosengesträuche oder mit großen Blumenbeeten ab, auf welchen Flora ihren ganzen Reichthum ausgeschüttet zu haben schien. Viele sehr dichte Lauben von Weinreben, Jasmin und Geisblatt boten ihren kühlenden Schatten dar und umfaßten blendend weiße Marmorbecken mit plätschernden Fontainen oder führten zu luftigen Gartenhäuschen, in denen Ruhesitze angebracht waren. Überall war Natur und Kunst aufs Angenehmste verbunden und erhöhte dadurch den Reitz.

Nur schwer konnten wir uns von diesem irdischen Eden trennen, wo wir noch am zwanzigsten Octobertage ei-

*) Nr. 19.

nen solchen Reichthum von Blüthen fanden; allein wir hatten noch manches zu besichtigen und die Zeit drängte; daher ordnete sich wieder unser Zug und wir kamen durch mehrere Gartenabtheilungen endlich in einen Hof, wo das Thor der Schatz- und Rüstkammer des Sultans, durch eine starke Abtheilung von Gardesoldaten bewacht wurde; zugleich diente er als Stall für die Leibrosse des Sultans, welche nach dem Landesgebrauche längs der Mauer mit den Vorderfüßen angepflockt waren. Wir bemerkten darunter herrliche Thiere von der edelsten Race, welche sich um so schöner ausnahmen, als sie durch unsern ungewohnten Anblick und das Klirren unserer Säbel aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, sich stolz bäumten; sehr viele standen gesattelt.

Von hier gelangten wir wieder in einen minder schönen Garten als die früheren waren, an dessen Ende uns in einem, mehrere Stufen erhöhten Pavillon, der durch Übergenuß und Völlerei beinahe bis zur Narrheit entnervte Bruder des Sultans, Sidy Muley Mammon, von einem kleinen Hofstaat umgeben, erwartete. Er lag auf einem reichen Divan in orientalischer Stellung, und berief die zwei Delegaten zu sich hinauf, denen wir uns aber sogleich nachdrängten, um diesen Prinzen in der Nähe betrachten zu können. Er wünschte mehrere Manövers von unsern Marine-Soldaten ausgeführt zu sehen, was denn augenblicklich geschah und sowohl bei ihm als den ihn umgebenden Mauren kein geringes Erstaunen erregte. Den angenehmsten Effekt schien aber der Ton unserer Trommeln auf seine abgestumpften Sinne hervorzubringen, so zwar, daß er, als die Musikbande einige Stücke spielen wollte, diese bald schweigen hieß, die Tambours ganz nahe zu sich treten und trom-

meln ließ, wobei er ganz wohlgefällig lächelte, während uns die Ohren gellten. — Endlich entließ er uns, und wir waren froh wieder unsere Pferde besteigen zu dürfen, da wir durch das mehrstündige Herumwandern, ziemlich ermüdet waren.

Wir ritten nun durch die breite Allee des Gartens und kamen in einen ungeheuern Hof, wo das Gebäude des sultanischen Gestütes stand, in welchem mehrere frei herumlaufende Straußvögel unsern Pferden eine sichtbare Scheu einjagten. Durch einen zweiten, mit Mauern eingeschlossenen Raum, wo sich die Zelte der Leibgarde befanden, gelangten wir endlich ins Freie, wo wir zum ersten Male einen ungestörten Anblick der Stadt und ihrer in das kräftige Colorit eines südlichen Himmels getauchten Umgebung genießen konnten. —

So ekelhaft schmutzig Mequinez im Innern ist, wie wir auf unserm Zuge zur Alkassaba und späterhin noch mehrmals zu beobachten Gelegenheit fanden, so schön nahm es sich mit seinen unzähligen Moscheethürmen und seiner terrassenförmigen Lage von Außen gesehen aus. Auf einer, mit buschigen Gärten bedeckten Hochebene, von einem nahen Gebirgsbogen umgeben, über welchem noch in blauer Ferne die hohen Felsenzacken des Atlas hervorragten, überwölbt von dem dunkelblauen, reinen Himmel, bot es einen wahrhaft malerischen Anblick dar, den wir auch mit voller Muße genießen konnten, bis wir in der Nähe des Stadtthores anlangten, wo uns die Volksmenge unter Jubel und Schießen empfing, gleichsam als wollte sie mit uns die Freude theilen, daß wir das hohe Glück genossen hatten, das Angesicht ihres Beherrschers zu schauen. Wir hätten ihnen indessen gern diese Freudensbezeigungen geschenkt, und waren herzlich froh, als wir die schmutzigen Gassen durchzogen hatten

und durch das Thor unserer Wohnung von dem Tumulte getrennt waren. —

Als wir Abends beim frohen Male versammelt waren und die Begebenheiten des Tages besprachen, erschienen plötzlich vier maurische Musiker, welche das Hof-Orchester des Sultans ausmachten, der sie uns zur Tafelmusik schickte. Einer von ihnen spielte oder kratzte vielmehr auf einer europäischen Violine und bildete sich nicht wenig auf diese Kunstfertigkeit ein, als er bemerkte, daß die von ihm vorgetragenen Melodien: »**Marlborough s'en va-t-en guerre**« — und »**God save the king**« — bei uns einiges Erstaunen erregten. Freilich war es nicht seine Kunst, welche dieses erzeugte, sondern die Seltsamkeit, diese Melodien unseres Welttheiles am Hoflager des Sultans von Marokko zu hören. Wahrscheinlich haben sie dieselben in Tanger oder Gibraltar gelernt, da keiner von ihnen die Noten verstand. —

So beschlossen wir den für uns in jeder Beziehung genußreichen Tag, an welchem wir nicht nur den Zweck unserer Gesandtschaft glücklich erreicht, sondern auch so viel fremdartig-interessantes zu sehen Gelegenheit bekamen. —

Noch einen Tag durften wir unser Haus nicht verlassen, dann bekamen wir aber die Erlaubniß, die Stadt ungehindert zu betreten. — Natürlich konnte dieß nicht ohne die Begleitung einer maurischen Escorte geschehen, wollte man sich nicht den Insulten des rohen, von Christenhaß durchdrungenen Pöbels aussetzen, und diese Escorte mußte man sich noch dazu theuer erkaufen, denn es wurde von den Ministern für jeden Soldaten

jedes Mal ein spanischer Thaler bestimmt, den wir entrichten mußten. —

Die Stadt Mequinez, deren Einwohnerzahl ich beiläufig auf 40 — 50000 schätze, ist, wie schon erwähnt, auf einem flachen Hügel terrassenförmig gebaut, und hat 15 Thore und 22 Moscheen. Sie ist mit einer hohen Mauer umgeben, welche übrigens zur Vertheidigung nicht sehr eingerichtet ist. Ich sah auf derselben im ganzen Umfange der Stadt nur vier Kanonen vom kleinsten Kaliber aufgepflanzt.

In einer Entfernung von beiläufig 800 Schritten zieht sich eine zweite, weniger hohe Mauer um die Stadt, und in derselben Entfernung von dieser eine dritte. Diese beiden letzteren haben aber weder ein Parapet noch sonst eine Vorrichtung, um sie durch Soldaten vertheidigen zu können; auch sind sie schon halb verfallen und würden kaum der Kraft einer dreipfündigen Kanone widerstehen können.

Eine ziemlich bedeutende Wasserleitung führte einst auf der Südseite in die Stadt, ist aber jetzt durch die Nachlässigkeit der Marokkaner, die sich überall so grell zeigt, ebenfalls ganz zerstört. —

Die Gegend um die Stadt ist äußerst lieblich, besonders auf jener Seite, wo der Fluß Mißley längs der Stadtmauer sich schlängelt. Duftende Gärten, aus denen maurische Landhäuser oder die Kuppeln von Heiligengräbern hervorschimmern, wechseln mit den anmuthigsten, ungekünsteltsten Baumpartien. — Bald zieht sich der Weg um die Stadt, welchen wir zu Pferde in drittehalb Stunden zurücklegten, durch anmuthige kleine Thäler voll der üppigsten Vegetation, bald wieder auf einen Hügel, wo man die köstlichste Fernsicht auf die nahen und

fernen Gebirgszüge oder auf die so schön gelegene Stadt genießt. Besonders schön machte sich dieser Anblick während der Abendbeleuchtung, wenn die Thürme und Häuser von der scheidenden Sonne vergoldet, mit dem tiefen Violette der Berge contrastirten. — Wie sehr verliert aber dies schöne Bild, wenn man dann die Stadt selbst betritt! Hier zeigt sich sogleich wieder der ekelhafteste Schmutz, das tiefste Elend. Die Gassen eng und krumm laufend, ungepflastert, trocknen nach dem geringsten Regen trotz der großen Hitze lange nicht aus, und sind darum auch und durch den Unrath, welcher aus den Häusern herausgeworfen wird, um dort zu verfaulen, mit mephitischen Dünsten angefüllt. — Nur die Moscheen sind noch der einzige Ort, wo ein Schein von Reinlichkeit herrscht. Durch die offenstehenden Thore derselben, welche mit schönen Verzierungen eingefaßt sind, sieht man einen großen auf Säulen gestützten Raum, in dessen Mitte ein großes, rundes Wasserbecken zum Behufe der in der mohametanischen Religion so streng gebotenen Waschungen angebracht ist. Manchmal besteht sogar die Thürschwelle der Moschee selbst aus einem solchen, jedoch seichten Waschbecken, in welches der Eintretende bloß die Füße eintaucht, nachdem er seine Pantoffel ausgezogen hat, welche sodann entweder vor der Thüre stehen bleiben, oder im Innern der Moschee in eine eigens dazu bestimmte Nische gestellt werden. — Übrigens hat keine Moschee in Mequinez eine ausgezeichnete Bauart; das Hübscheste daran sind noch die Thürme, deren Außenseite gewöhnlich mit Mosaik verziert ist.

Mitten durch die Stadt zieht sich eine lange Gasse, welche überdeckt ist und den Bazar ausmacht. Hier haben die Kaufleute ihre Buden, welche von Holz erbaut, sich zu beiden Seiten eng aneinan-

der reihen. Man verkauft verschiedene Zeuge, Haiks, Sattelzeug, Waffen u. s. w.; darunter fielen mir besonders die für die Weiber gehörigen seidenen Leibbinden und Tücher auf, welche nicht nur von sehr schöner, schwerer Arbeit sind, sondern auch bewunderungswürdig lebhafte Farben haben. Sie werden, wie man uns sagte in Fez fabrizirt, wo sich überhaupt mehrere große Fabriken befinden sollen, welche meistens rothe Mützen und Pantoffeln liefern. — Auch einige Buden mit allerlei zur Damentoilette gehörigen Dingen waren da; große silberne Ohrgehänge, Ringe, welche um Arme und Beine getragen werden, Schalen mit rother Schminke, Pulver zum Schwärzen der Augenlieder, eine gewisse Baumrinde zum Gelbfärben der Fingernägel, Seife, Kämme u. dgl. m. — Wir kauften manches davon um es in unser Vaterland mit zu bringen, mußten aber natürlich Alles weit über den wahren Werth zahlen. Das Ärgerlichste dabei war, daß wir sehen mußten wie der Kaufmann und der uns dolmetschende Jude den Mehrbetrag vor unsern Augen theilten, und man uns also ganz offenbar tüchtig prellte, ohne daß wir es verhüten konnten. Noch ärger trieben es die uns als Escorte begleitenden Mauren, wenn sie nämlich der spanischen Sprache mächtig waren und das Geschäft des Handelns für uns verrichteten; diese eigneten sich oft den ganzen Geldbetrag zu, und zeigten dem Kaufmanne, welcher seine Bezahlung forderte, höchstens die drohende Faust. —

In der Art wie die Kaufleute in ihren Buden sitzen, zeigt sich auch wieder der hohe Grad marokkanischer Bequemlichkeitsliebe. In halbliegender Stellung ruhen sie nämlich auf einer breiten Unterlage, so daß sie alle ihre Waaren herablangen können, ohne sich dabei vom Flecke zu bewegen. —

Der Markt für Lebensmittel, Pferde und überhaupt grö-ßere Waaren befindet sich außerhalb der Stadt, und es war für uns äußerst interessant das bunte Treiben welches hier herrschte zu beobachten. Menschen von allen Farben und mit den verschiedenartigsten Kleidungen drängten sich hier um die Verkäufer, welche ihre Waaren größtentheils auf der Erde aus-gebreitet hatten. Besonders merkwürdig waren mir die Gestal-ten der wilden Berbern vom Atlas und der Halbneger, welche die südlichen Gegenden des Reiches bewohnen. — Ich sah in mei-nem ganzen Leben keine Physiognomie, in welcher sich die Wild-heit so ausdrückte als bei diesen Menschen; ja ich hätte es gar nicht für möglich gehalten, daß das menschliche Angesicht einer so furchtbaren Häßlichkeit fähig wäre; besonders die gelbbraunen Neger besitzen gewöhnlich eine so gräßliche Gesichtsbildung, daß manche Affengattung bei weitem mehr Ansprüche auf Schön-heit machen könnte, als diese Menschen. Ihre Unreinlich-keit, welche sich auf allen Theilen des Körpers im höchsten Grade zeigt, und ihre abscheuliche Ausdünstung, macht, daß man sich einem solchen Geschöpfe nicht ohne den höchsten Widerwillen nahen kann. — Bei weitem hübscher sind die ganz schwarzen Neger; obwohl sie ebenfalls eine affenartige Gesichtsbildung haben, so muß man wenigstens ihren blendend weißen Zähnen, die wie zwei Perlreihen zwischen den dicken Lippen hervorblicken und ihrer glänzenden, beinschwarzen Haut, auf welche sie einige Sorgfalt verwenden, das gebührende Lob zollen. —

Während unseres Aufenthaltes in Mequinez wurde auch ein Mal Sklavenmarkt abgehalten, wo wir mehrere jener un-glücklichen Geschöpfe sahen, welche im Handel wie eine Sache betrachtet werden. Indessen schienen diese ihr trauriges Loos

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

nicht zu fühlen, da sich in ihren Mienen überhaupt gar kein menschliches Gefühl ausdrückte. —

Die in dieser Hauptstadt ansässige, äußerst zahlreiche Judengemeinde, bewohnt wie in Alkassar einen abgesonderten Stadttheil, welcher von einer hohen Mauer umgeben ist, durch welche nur ein ganz schmales Thürchen führt. — Diese Thür ist gewöhnlich verschlossen um das Eindringen des maurischen Volks zu verhindern, von welchem die armen Juden gar viel auszustehen haben. So oft wir z. B. Einlaß begehrten und uns die Thür geöffnet wurde, schlichen sich gewöhnlich einige halbnackte Negerbuben mit hinein, um an den armen, verachteten Juden ihren Muth zu kühlen, wogegen diese sich nicht einmal wehren durften, wollten sie sich nicht der größten Verantwortung oder wohl gar einer schweren Geldbuße aussetzen; denn wehe dem Ungläubigen, der sich einfallen ließe, einen rechtgläubigen Mohametaner, wenn auch nur zur Gegenwehr, zu berühren! — Die Gassen der Judenstadt sind hinsichtlich der Reinlichkeit von jenen der Mauren wohl nicht sehr unterschieden, allein um desto hübscher und netter ist das Innere der Häuser gehalten. — In jedem Hause wohnen zwei oder auch mehrere Familien, die unter einer Hausmutter stehen, welche die Verbindlichkeit hat, alles in Einigkeit und Ordnung zu erhalten.

Als wir die Stadt zum ersten Male betraten, kam uns der Vorsteher der ganzen Gemeinde, ein ehrwürdiger Greis entgegen, der uns voll Ehrfurcht bat sein Haus zu besuchen, indem er die Stunde segnete, die ihm andere Menschen zuführte als jene verhaßten Mauren. Wir folgten ihm und kamen in einen Hofraum, wo gerade mehrere Weiber und Mädchen beschäftigt waren; diese flohen aber, durch unsern fremdartigen Anblick

erschreckt, schreiend in alle Ecken, und näherten sich erst dann ganz scheu, als ihnen begreiflich gemacht wurde, wer wir seien. Wir fanden unter ihnen so wie in Tanger ganz wunderliebliche Gesichtchen und selbst ihre Gestalten, obwohl etwas nach orientalischem Geschmacke geformt, waren nicht übel. Nur Eines blieb mir immer widerlich, nämlich ihre braunroth gefärbten Fingernägel, welche, wenigstens nach europäischem Geschmack, auch die schönste Hand abscheulich entstellen. —

Oft besuchten wir noch die Judenstadt, theils weil wir mit ihren Bewohnern doch sprechen konnten, und theils weil man von den Terrassen ihrer Häuser die schönste Übersicht von Mequinez und seiner Umgebung gewann. — Ein sonderbarer Umstand gab unter andern, zu manchem komischen Auftritte Anlaß. — Da nämlich in diesem verwahrlosten Lande die Arzneiwissenschaft beinahe gar nicht bekannt ist, so glaubt man in jedem Europäer einen Arzt zu finden. Auch einigen von uns erging es so. Kaum betraten wir ein Haus, so kamen auch schon von allen Seiten Hülfsbedürftige um ihre Leiden zu klagen, und um Abhülfe derselben zn bitten. Meistens waren dieß Weiber oder Mädchen, und wollten wir die guten Leutchen nicht beleidigen, so mußten wir sie schon bei ihrem Glauben lassen. So standen wir also oft da, umringt von einer großen Menge solcher Leidenden, und hatten in jeder Hand einen Arm um den Pulsschlag zu untersuchen, während schon wieder mehrere darauf paßten, die Stelle der Abgefertigten einzunehmen. — Übrigens hatten wir wirklich oft Gelegenheit die traurigsten Übel, besonders Augenkrankheiten, zu sehen und unser wackerer Arzt Rossi übte seine Kunst auf die menschenfreundlichste Art. —

Rührend war es, als wir vor unserer Abreise noch einmal die Judenstadt besuchten. Mit Thränen in den Augen rief uns der greise Vorsteher, segnend seinen Abschiedsgruß zu, und dankte uns für die Theilnahme, welche wir seiner Gemeinde erwiesen hatten. —

Mittlerweile waren auch die Gegengeschenke des Sultans für unsern Kaiser angekommen. Das Erste waren zwei kolossale Strauße, dann folgten acht Pferde, fünf Gazellen — welche zarten Thiere aber gleich in den ersten Tagen zu Grunde gingen — ein schöner Leopard, mehrere schöne Haiks von Seide und Goldstoff und mehrere sammtene mit Gold gestickte Teppiche aus der Fabrik von Fez. — Unsere beiden Delegaten bekamen überdieß noch jeder zwei Pferde; allein diese sowohl, als jene für Se. Majestät bestimmten, waren so schlechte Mähren, daß wir gezwungen waren, zwei davon sogleich zum Vertauschen zurückzusenden, was zwar wirklich geschah, ohne daß wir aber beim Tausche sonderlich gewannen. Ich will wohl glauben, daß der Sultan bessere zum Geschenke bestimmte, aber es ist höchst wahrscheinlich, daß diese in den Stall desjenigen gewandert sind, der sie uns zu übergeben hatte. —

Der Aufenthalt in Mequinez wurde uns nun schon so ziemlich unangenehm und langweilig. Wir sahen recht gut ein, daß wir eigentlich wie Sklaven behandelt wurden, da wir keinen Schritt aus unserer Behausung machen durften, ohne ihn nicht theuer bezahlen zu müssen. Daher waren wir sehr erfreut, als man uns ankündigte, daß wir am 30. October unsere Abschiedsaudienz beim Sultane erhalten würden, worauf wir dann sogleich unsere Rückreise beginnen könnten. —

Der Landesgebrauch, vor dem Sultane nie mit leeren Hän-

den zu erscheinen, hätte uns jetzt bald eine Verlegenheit bereitet. — Vollkommen bekannt mit diesem Gebrauche wurden nämlich, als man uns gleich bei der Ankunft sagte, daß wir zwei Mal so glücklich sein sollten eine Audienz zu erhalten, die für den Sultan bestimmten Geschenke sogleich in zwei Theile getheilt, um jedes Mal mit einer anständigen Gabe zu erscheinen; dieses mag aber vielleicht durch unsern Escorte-Commandanten oder die vielen Juden, welche uns als Interpreten dienten, zu den Ohren des Sultans gelangt sein — kurz er ließ uns sagen: er sehne sich sehr Alles mit einem Male in Empfang zu nehmen und wolle nichts von der theilweisen Überreichung wissen, daher möchten wir bei der ersten Audienz Alles mitbringen was wir hätten, er würde später nichts mehr fordern. — Wir erfüllten seinen Wunsch. — Als wir aber nun bei der zweiten Audienz gar keine Miene machten, Geschenke vorzubereiten und auf die erhaltene Mahnung den frühern Ausspruch des Sultans anführten, ließ uns dieser wieder sagen: wir sollten nur unser Gepäcke durchsuchen, es würden sich gewiß noch einige Reste von Zucker und Kaffee vorfinden, und wenn dieß auch nicht mehr als einen Koffer voll betrüge, so sollten wir es nur mitbringen, er würde Alles annehmen — Dieß geschah nun wirklich aufs Pünktlichste.

Vor dieser Audienz wurden uns keine Pferde geschickt, sondern wir zogen zu Fuß durch die Stadt bis in die Alkassaba. Dort waren zwar die Höfe wieder mit Garden angefüllt und selbst der zweirädrige Staatskarren spielte seine Rolle, allein der Sultan empfing uns nicht zu Pferde, sondern in einem inneren Appartement des Pallastes. Wir zogen wieder auf dem nämlichen Wege wie das erste Mal bis auf jene herrliche Garten-

terrasse, wo wir abermals den Anblick der endlos scheinenden Gärten und die köstlichen Blumendüfte welche von diesen zu uns emporstiegen genossen. —

Nachdem wir eine kleine Weile gewartet hatten, that sich links eine Thüre auf, durch welche wir in einen viereckigen mit glasirten Ziegeln belegten Raum traten, dessen Decke bloß aus einem feinen weißen Netze bestand, durch welches der blaue Himmel hereinblickte und welches wahrscheinlich den Zweck hatte, das Hereinflattern der Vögel zu verhindern. — Auf einer der schmäleren Seiten dieses Raumes, war eine Art großer Alkoven, in welchem Muley Abderrhaman in derselben Kleidung wie wir ihn das erste Mal gesehen hatten mit bloßen Füßen auf einem goldverzierten Divan, über welchem sich ein Thronhimmel aus schwerem Seidenstoffe wölbte, saß, umgeben von seinen Ministern und Hofleuten, unter welchen uns wieder die verschmitzten Gesichtszüge des Ministers Ben Driß besonders widerlich auffielen. — Nach einigen Begrüßungsformeln und den Fragen des Sultans, wie uns der Aufenthalt in seiner Residenz angeschlagen habe, äußerte er das Verlangen, unsere Soldaten exerziren zu sehen. — Die Marine-Infanterie-Abtheilung wurde also in dem Hofraume aufgestellt und produzirte einige kleine Manövers, welche den Sultan sehr zu unterhalten schienen. Hierauf wiederholte er nochmals seine Freundschaftsversicherungen, sagte uns Lebewohl und wir waren entlassen. —

Ben Driß führte uns nun zu einem kleinen Pavillon auf der Gartenterrasse, wo er uns ein wenig zu verweilen ersuchte. Plötzlich erschallten im Innern desselben die Töne einer Spielorgel, wobei uns Ben Driß begreiflich machen wollte, daß das Instrument ein Landesprodukt sei, welche Behauptung uns na-

türlich um so lächerlicher sein mußte, als wir wußten, daß es das im vergangenen Jahre gemachte Geschenk einer europäischen Macht war. —

Somit hatten wir also diesen, in so vieler Hinsicht interessanten Aufenthalt in der Hauptstadt Marokko's beschlossen, wo nun wieder sobald kein Österreicher hinkommen durfte. —

Indessen konnten wir uns doch eines sehr freudigen Gefühls nicht erwehren, als wir zum Einpacken schritten und Hatsch Embarik, welchen wir während unsers Hierseins nicht ein einziges Mal erblickt hatten, erschien, um sich mit uns wegen der bevorstehenden Rückreise zu berathen, auf welcher er uns abermals zu begleiten bestimmt war; denn so sehr uns auch das fremdartige unserer Umgebung und unserer Lebensweise anfangs ansprach, so wurde es uns zuletzt doch sehr lästig, immer wie Gefangene behandelt zu werden, und mit jedem Schritte, den wir aus unserer Behausung machten, dem rohen Andrange einer zügellosen Menge ausgesetzt zu sein, vor welcher uns die Stöcke unserer Escorte kaum zu schützen vermochten. —

Zwei Wünsche, welche wir vor unserer Abreise dem Sultane kund geben ließen, wurden rund abgeschlagen. Zuerst baten wir unsern Rückweg über Fez antreten zu dürfen, um auch diese, nur wenige Stunden von Mequinez entfernte Stadt zu besehen. Allein der Sultan schlug es unter dem Vorwande ab, als befürchte er für uns Insulte, da er nicht selbst gegenwärtig sein könne und man in seiner Abwesenheit seine Schutzbefehle nicht gehörig berücksichtigen würde. — Dieß that uns

um so mehr leid, da man uns sagte, Fez sei die blühendste Stadt des Reiches und enthalte sehr viele Fabriken, wo man hauptsächlich gefärbtes Leder (maroquin) und Seidenstoffe erzeugt.

Die zweite Bitte war: aus Sarhon ein paar Steine mit Inschriften von den dort befindlichen römischen Ruinen mitnehmen zu dürfen. Auch dieß lehnte man ab, wahrscheinlich, weil man durch unsern Wunsch aufmerksam gemacht, erst jetzt einigen Geldwerth (denn einen andern Werth kennt man hier zu Lande nicht) in den Steinen vermuthete, während man sie doch schon Jahrhunderte lang ganz unbeachtet ließ. Man gebrauchte dazu den lächerlichen Vorwand, daß in der Nähe dieser Ruinen der große Sancton Sidy el Driß begraben sei, welcher über diesen von Christen verübten Raub erzürnt, das Land mit Pest oder Mißwachs strafen könnte. —

Der 1. November ward endlich zum Tage unserer Abreise bestimmt.

Mit frohem Muthe bestiegen wir unsere bereitstehenden Pferde, begaben uns wieder in den Schutz unserer Eskorte, und zogen vom Volke umschwärmt, aus den Thoren von Mequinez. Bald aber verließ uns die Volksmenge, und von nun an zogen wir ganz geräuschlos, beinahe immer auf demselben Wege, auf welchem wir gekommen waren, nach Tanger zurück. —

Die Vegetation hatte während der Zeit unseres Aufenthalts in der Hauptstadt merklich zugenommen; die Felder, auf welchen wir häufig Ackersleute mit sehr unvollkommenen Werkzeugen das Geschäft des Pflügens verrichten sahen, hatten sich, durch Re-

gen erfrischt, mit dem lebendigsten Grün bedeckt; die herrlichsten Wiesenmatten waren mit einer Unzahl von Narcissen und andern Frühlingsblumen geschmückt, und die Krone der Dattelpalme war bereits mit reifen Früchten behängt. Dieser freundlichere Anblick der Gegend sowohl, als auch der Umstand, daß während unserer ganzen Rückreise alle jene lästigen Begrüßungs-Ceremonien und Pulverspiele, welche uns den Marsch nach Mequinez, so oft im höchsten Grade verleideten, unterblieben — machte, daß diese Rückreise zwar weniger interessant, aber desto bequemer für uns wurde.

Auch die Sonne hatte bereits ihre Kraft verloren, und senkte ihre Strahlen viel weniger stechend auf uns nieder. Gewöhnlich stieg die Mittagshitze im Schatten nicht über 24 Grad R.; dafür traten aber wieder andere Übel ein. Erstlich mußten wir unsern Marsch außerordentlich beschleunigen, um die Flüsse, welche zwischen Mequinez und Tanger in die See strömen, noch früher zu passiren als die Regenzeit eintrat, wo diese Flüsse oft binnen wenigen Stunden zu Strömen anwachsen, welche ihre gewöhnlichen Ufer verheerend übertreten. So passirten wir z. B. den Fluß Luccos, welcher kaum ein paar hundert Schritte breit war und an den meisten Stellen durchwatet werden konnte, während wir wohl zwei Stunden lang in dem Bette dieses Flusses ritten, welches er sich bei seinem letzten Austritte gebildet hatte. —

Das zweite Übel war, daß man sich um unsere Verpflegung, seit wir ohne Geschenke für den Sultan reisten, viel weniger bekümmerte als früher, und daß wir uns oft nur mit genauer Noth Lebensmittel verschaffen konnten. Ja, sogar Brot mangelte uns, was wir doch auf unserer Herreise

in solcher Quantität bekamen, daß man wohl eine dreifach so große Anzahl Menschen damit sättigen konnte. Wir sahen uns also genöthigt, mitten auf dem festen Lande ein paar Tage hindurch Schiffszwieback zu essen, und mußten nur froh sein, daß man die Vorsicht gebraucht hatte, welches mitzunehmen. —

Graf Neipperg und ich ritten meistens sehr früh des Morgens mit der Avantgarde voraus, theils um zur Zeit der größten Sonnenhitze bereits an Ort und Stelle zu sein und dort das Vergnügen der Jagd auf die in Unzahl vorhandenen rothen Rebhühner genießen zu können, hauptsächlich aber um dem lästigen Gedränge unserer sehr unordentlich reitenden Escorte und dem dadurch erregten Staube auszuweichen. — Während des Marsches vertrieben wir uns gewöhnlich die Zeit mit Vorlesen, was bei dem sichern und gleichförmigen Tritte unserer Maulthiere, die wir zur Abwechslung ritten, leicht möglich war, oder wir besprachen das Gesehene, um uns gegenseitig zu prüfen, ob wir alles Interessante richtig in unsere Tagebücher aufgezeichnet hatten. —

Da geschah es eines Morgens, als wir in der Gegend bei Alkassar gelagert waren, daß wir noch vor Tagesanbruch uns wieder marschfertig machten, um mit der Avantgarde vorauszueilen. Diese war bereits einige hundert Schritte vom Lager entfernt, und auch wir waren schon aus dessen Gränzen, als ich zurück eilen mußte, um etwas Vergessenes nachzuholen. Indem ich zum zweiten Male das Lager verließ und meinen bereits weiter gerittenen Begleiter rief, bekam ich eine Antwort aus deren unbestimmten Lauten ich seine Stimme zu erkennen glaubte, und ritt nun in der sichern Überzeugung, ihn bald einzuholen. Indessen fiel plötzlich ein so dichter Nebel, daß mir binnen ein=

gen Minuten die Aussicht bis auf wenige Schritte vor mir geraubt wurde. Auf mein Rufen bekam ich von dem Vorausgerittenen, dem ich nun ganz nahe zu sein glaubte, keine Antwort mehr; das Geräusch des Lagers war durch einige bereits überschrittene Hügelreihen von mir getrennt; Wege, welche ich hätte verfolgen können, bestehen hier zu Lande gar nicht, und die Orientirung nach dem gestirnten Himmel war mir durch den Nebel geraubt. — So stand ich nun da, in einem wüsten Lande, wo oft Tagereisen weit kein menschliches Wesen zu finden ist, verirrt, und jeder Hoffnung beraubt meinem Reisegefährten auf eine andere Art, als durch den blinden Zufall zu begegnen. — Zum Glücke hatte ich dies Mal mein Pferd bestiegen, und indem ich mich auf den Instinkt dieses Thieres verließ, warf ich ihm den Zügel frei um den Hals und ließ es so nach seinem Gutdünken weiter traben. —

Ich mochte so wohl eine Stunde fortgeritten sein, als die Todtenstille, die mich umgab, durch einen fremden Hufschlag hinter mir unterbrochen wurde. Mein Pferd anhaltend und meine Waffen in Bereitschaft setzend, erwartete ich den Kommenden, der, in meine Nähe gelangt, mich arabisch anrief, und in wenigen Augenblicken stand neben mir ein Maure, den ich sogleich an seiner Kleidung für einen Scheik erkannte, für was er sich auch späterhin ausgab. — Er grüßte mich recht freundlich, und fing, indem er neben mir ritt, ein Gespräch an, welches höchst sonderbar klang, da er keine andere Sprache als arabisch, und ich nur die gewöhnlichsten Begrüßungsformeln dieser Sprache verstand. — Indessen errieth ich doch so viel, daß er mich unter andern fragte, ob ich in Constantinopel gewesen und den großen Sultan — wie er sich ausdrückte — gesehen habe. Um

das Gespräch nicht ins Stocken zu bringen gebrauchte ich eine Nothlüge, bejahte seine Frage, und erzählte ihm auf gut deutsch, begleitet von lebhafter Mimik, alle die Wunder, welche ich in Stambul gesehen hatte. Was er davon verstand, war mir gleichgültig, denn mein Zweck unser Gespräch zu unterhalten, war erreicht und wirklich schien er dann und wann den Sinn meiner Worte zu fassen, wie ich aus seinen Mienen und seinen einzelnen Ausrufungen bemerkte. —

Nachdem wir ungefähr zwei bis drei Stunden in dieser seltsamen Unterhaltung nebeneinander hergezogen waren, drang endlich die Sonne durch die Nebel, welche nun gänzlich verschwanden, und wieder den wolkenlosen reinen Äther über uns erscheinen ließen. In einiger Entfernung vor uns erblickte ich ein Douar, gegen welches mein Maure unsere Marschdirektion lenkte. Zwar wollte ich Anfangs nicht dahin folgen, da ich mir zwischen dem ungestümen Volke nichts Erfreuliches erwartete; allein was wollte ich thun? Achmed — so hieß der Maure wußte bereits meinen Wunsch, gegen Tanger geführt zu werden; sollte ich ihn, der sich so freundlich gegen mich zeigte, verlassen, und abermals aufs Gerathewohl fortreiten, um mich der Gefahr auszusetzen, einem herumziehenden Schwarme Berbern in die Hände zu fallen? — Es blieb also wohl nichts anderes übrig, als ihm zu folgen, was ich auch that. Bald standen wir mitten zwischen den unförmlichen Hütten des Douars, aus denen eine große Menge Weiber und Kinder hervorstürzten, um die fremdartige Erscheinung anzustaunen. Sie kamen bis an mein Pferd, betrachteten mich von allen Seiten, betasteten meine Kleider und Waffen, zeigten sich aber übrigens ganz friedlich, wahrscheinlich um das ihnen heilige Gesetz der Gastfreundschaft nicht zu verletzen. —

Achmed hatte sich indessen zwischen den Hütten verloren, indem er mir früher ein Zeichen gegeben hatte ihn zu erwarten, und ich stieg nun auch vom Pferde, um mir ein wenig meine nächste Umgebung zu beschauen, doch trat ich in keine der Erdhütten, denn ich hatte schon genug mit dem Blicke, den ich in ihr ekelhaftes Innere warf. Einige Gefäße, wahrscheinlich zur Milch und ein paar Binsenmatten machten den ganzen Hausrath aus, und diese armseligen Geräthschaften waren in dem abscheulichsten Zustande, gleich den Menschen, welche die Bewohner dieser Schmutzlöcher sind. Männer und Weiber waren in Hemden gehüllt, deren ursprüngliche Farbe einst, vor sehr langer Zeit, weiß gewesen zu sein schien, und welche kaum ihre Blöße bedeckten. Die Kinder aber liefen größtentheils ganz nackt herum. —

Man bot mir Milch, welche ich dankbar annahm, worüber diese armen Geschöpfe sehr erfreut schienen. Sie richteten viele Fragen an mich, allein, war es daß sie eine andere Mundart sprachen, oder war ihr Geberdenspiel unvollkommener als jenes meines Führers, — kurz ich konnte trotz aller Mühe nicht errathen, was sie mit den bellenden Lauten, welche sie ausstießen, sagen wollten. —

Nach einiger Zeit kam Achmed wieder zum Vorschein, begleitet von noch vier andern bewaffneten Mauren zu Pferde, und in dieser Gesellschaft verließ ich das Douar. —

Wir ritten eine geraume Zeit über die auf allen Seiten ausgedehnte, meistens mit Disteln bewachsene Ebene; die Sonne brannte stark und die Mauren vertrieben sich die Zeit damit, daß sie auf ihre gewohnte Weise in langgezogenen Tönen einen Chorgesang anstimmten, den sie dadurch begleiteten, daß sie mit ihren Messern auf die entblößte Säbelklinge schlugen. Als sie

denselben geendet hatten, richteten sie ihre Aufmerksamkeit auf mein Gewehr, welches ich über die Schultern geworfen hatte. Sie baten mich, es ihnen zu zeigen, was ich gern gewährte, da mich ihr sichtbares Erstaunen über die Einrichtung des Schlosses unterhielt. Ich schoß auf einen Vogel und als sie mich aufforderten nochmals zu laden, bedeutete ich sie: daß es nicht nöthig wäre, und schoß mit dem zweiten Lauf (es war eine Doppelflinte) in die Luft. Dieß entlockte ihnen einen Ausruf des Erstaunens; sie schlossen einen Kreis um mich, und nun mußte ich ihnen erklären, wie es denn zugehe, daß man aus diesem Gewehre zwei Mal schießen könne, ohne zu laden, und ohne daß man noch dazu am Schlosse Feuer sieht. — Meine Erklärung mag für sie freilich größtentheils unverständlich gewesen sein, indessen schienen sie damit zufrieden, um so mehr, da ich nun wieder lud und das Gewehr Achmed gab, um damit einen Schuß zu machen. — Zuletzt ersuchten sie mich noch um Pulver, was ich ihnen versprach, wenn wir im Lager angelangt sein würden. —

Nun ging der Marsch durch ein Olivenwäldchen, in dessen Mitte die Mauerüberreste eines Heiligengrabes sich befanden. Als wir wieder ins Freie traten, erblickte ich in einem Thale, am Ufer eines kleinen, umbüschten Flüßchens bereits den größten Theil unserer Zelte aufgeschlagen, welcher Anblick mir um so erfreulicher war, als ich bisher noch immer nicht gewiß wußte, wohin man mich führte. — Nachdem ich mein Versprechen, hinsichtlich des Pulvers gehalten hatte, verließen mich meine maurischen Begleiter, und ich ließ ihnen durch einen Dollmetsch noch meinen herzlichen Dank sagen, daß sie mich an den Ort meiner Bestimmung brachten. —

Besonders fühlte ich mich dem Zufalle zum Danke verpflichtet; denn hätte mir dieser nicht den freundlichen Achmed zugeführt, so hätte ich mich sicher verirrt, und wäre Gott weiß wohin gerathen; auch hätte ich einen angenehm und interessant durchlebten Morgen weniger gezählt. Übrigens hüthete ich mich wohl, die noch übrigen Tage meiner Reise allein aus dem Lager zu reiten, um nicht in eine ähnliche, mit schlimmeren Folgen verbundene Verlegenheit zu gerathen. —

Außer dieser kleinen Begebenheit bot mir die Rückreise wenig Interessantes. Unser Marsch, weder von dem Andrange des Volks, welcher uns auf der Hinreise fast unausgesetzt begleitete, belästigt, noch durch sonst ein angenehmes Ereigniß aus der Ordnung gebracht, ging ruhig aber schnell vorwärts, denn schon umzog sich der Himmel mehr und mehr mit dichten Nebeln, welche das Herannahen der Regenzeit verkündeten, und hätte uns diese noch dießseits der größeren Flüsse ereilt, so wäre bei gänzlichem Mangel an Brücken oder Fahrzeugen, das Überschreiten jener Flüsse unmöglich gemacht worden, da sie zu dieser Zeit immer zu Strömen anschwellen. Es wäre also nichts übrig geblieben, als am Ufer des Flusses bis ans Meer zu ziehen, um dort einen Hafen zu suchen wo man sich hätte einschiffen können. —

In der Provinz Al Garb fiel eine Unordnung vor, welche ich hier anführen muß, um noch ein kleines Bild des Rechtsverfahrens in Marokko zu liefern. Als wir nämlich dort unser Lager bezogen, begaben sich einige maurische Reiter unserer Escorte in ein nahegelegenes Douar, um Lebensmittel und Fourage für Pferde und Packthiere, natürlich ohne Bezahlung — denn es geschah im Namen des Sultans — zu holen. Den

Bewohnern mochte dieß Verfahren nicht recht einleuchten wollen, und da ihre Gegenvorstellungen nichts halfen, so fingen sie an, die maurischen Reiter mit Steinen zu werfen. — Kaum war aber davon die Nachricht ins Lager gedrungen, so schwang sich beinahe die ganze Escorte auf die Pferde und jagte mit Blitzesschnelle gegen das Douar und den Bewohnern desselben nach, welche sich bei Annäherung der Übermacht bereits auf die Flucht begeben hatten. Bald waren die Unglücklichen ereilt und nach schrecklicher Mißhandlung ins Lager geschleppt, wohin ihnen ein großer Haufe Weiber und Kinder vom ekelhaftesten Ansehen heulend nachfolgte. Ihre Weigerung, die mühsam gesammelten, spärlichen Wintervorräthe ohne die geringste Vergütung herzugeben, wurde ihnen als eine offenbare Empörung gegen den Sultan ausgelegt, weil man dessen geheiligte Fahnen der Escorte vortrug, und die armen Mißhandelten wurden trotz unserer Gegenvorstellungen geknebelt nach Tanger geführt, um dort wahrscheinlich eine noch viel grausamere Strafe zu erleiden.

Die letzten paar Tage unserer Reise fing es bereits zu regnen an, und zwar oft so heftig, daß das Wasser im buchstäblichen Sinne des Wortes in Strömen herabschoß. Wir vereinigten also die letzten zwei Märsche in einen und langten am 8. November in Tanger an. — Das Wetter hatte sich eben ein wenig aufgehellt als wir die letzte Anhöhe vor dieser Stadt erreichten, und gestattete uns, den schönen, nun lang entbehrten Anblick des Meeres, und den für uns noch erfreulicheren Anblick unserer beiden Schiffe, der kais. Fregatte Medea und der Gabarre **L'Abondanza**, welche bereits im Hafen von Tanger vor Anker lagen um uns aufzunehmen, und wieder zu dem heimathlichen Welttheile zu tragen. Der erste Blick auf

die Schiffe entlockte uns einen freudigen Ausruf, denn wir hatten das unstete Wanderleben herzlich satt und sehnten uns schon recht sehr wieder ein kultivirtes Land zu betreten und unter gebildete Menschen zu kommen. Indessen wurden wir in diesem letzteren Punkte schon durch das, in Tanger befindliche Consular-Corps befriedigt, welches sich sehr angelegen sein ließ, uns die letzten Tage unseres Aufenthaltes auf marokkanischem Boden, welcher noch bis zum 17. November dauerte, so angenehm als möglich zu machen. —

Ich benützte diese Zeit dazu, noch einige Ansichten der Umgebung zu zeichnen, mein Tagebuch zu ordnen und die Sitten des Volks zu beobachten. Einen interessanten Beitrag lieferte eine Scene, welcher ich eines Abends auf dem Marktplatze beiwohnte, und die ich des Erzählens werth halte.

Ich fand nämlich daselbst eine große Menschenmenge, welche einen weiten Kreis bildete und die größte Aufmerksamkeit einem Gegenstande in ihrer Mitte zu widmen schien. Als ich mich nun auch unter die Neugierigen mischte, sah ich im Kreise zwei Santons und einen Schlangenbändiger, welche der Versammlung ihre Kunststücke zum Besten gaben.

Erstere zwei auf ihre gewöhnliche, armselige aber phantastische Art gekleidet, führten — so schien es mir nämlich — eine Komödie auf. Diese bestand aber blos darin, daß sie wie zwei Schildwachen in gemessenem Schritte auf und nieder gingen, indem sie heulend eine Art Deklamation ausstießen. Ihre Bewegung blieb immer dieselbe, und daher das Ganze für mich sehr langweilig. Ich wandte mich daher znm Schlangenspieler. —

Dieser, ein großer gelbbrauner Mann, hatte den Oberleib

entblößt, der mit einer Unzahl von Amuletten behängt war. Mit den heftigsten Händebewegungen hielt er eine Rede an das staunende Volk, dann ergriff er einen neben ihm liegenden Sack, aus welchem er eine im herrlichsten Grün und Blau spielende, wohl fünf Fuß lange Schlange hervorzog. Schnell wie ein Blitz schlang sie sich um seinen Arm, indem sich ihr Rachen züngelnd gegen sein Angesicht wandte. Mit den gräßlichsten Tönen und Gesichtsverzerrungen fing er nun an sie zu beschwören, indem er sie bald um seinen Arm, bald um den Fuß wickelte oder sie beim Schweife faßte, wobei sie ganz steif in die Höhe stand. Endlich, nachdem er es eine geraume Weile so getrieben hatte, ließ er sich von der Schlange in die Nase beißen, daß sein Blut hervorquoll. Dadurch schien er ganz rasend zu werden; zerrte an der Schlange als wollte er sie zerreissen, und biß ihr endlich in der höchsten Wuth ein Stück des Schweifes ab, welches er aß. — Jetzt schien sich die Wuth wieder zu stillen. Er wickelte sich die Schlange um den Hals und nahm aus dem Sacke eine zweite gelb und schwarz gezeichnete, mit der er dasselbe Spiel wiederholte; dann eine dritte, vierte — bis wohl so acht Schlangen um seinen Hals lagen, welche mit ihren Rachen um seinen Kopf herumzischten und ihm das Ansehen des scheußlichsten Medusenhauptes gaben. — Länger als eine Stunde dauerte diese Production, während die beiden Sancton's unausgesetzt ihre monotone Deklamation fortsetzten. Endlich packte er seine Schlangen wieder in den Sack, sammelte mittelst einer großen Muschel die kleinen Münzen, welche ihm die Zuschauer gaben und das Schauspiel war zu Ende. —

Der Tag des Abschieds war gekommen, erfüllte uns aber nicht mit Wehmuth, wie das gewöhnlich der Fall ist, sondern mit großer Freude. — Die Abondanza, auf welcher die, für Se. Majestät bestimmten Geschenke des Sultans eingeschifft waren, segelte von hier directe nach Triest, während wir die Fregatte Medea besteigen sollten, um nach Algeciras in Spanien zu segeln, wodurch uns also vergönnt war dieses herrliche Land noch ein Mal, und ich wohl zum letzten Male in meinem Leben, zu betreten.

Einen herzlichen Abschied nahmen wir von den hier stationirten Consulen, welche uns in diesem unkultivirten, freudenlosen Lande so freundschaftlich ihre Häuser geöffnet hatten, und nachdem wir besonders dem, die k. k. österr. Geschäfte führenden k. dänischen General-Consul Herrn von Schousboe unsern innigsten Dank für die vielen erwiesenen Gefälligkeiten ausgesprochen hatten, verließen wir unter dem Donner der Kanonen, in Begleitung des ganzen Consular-Corps und der marokkanischen Behörden die Stadt, und, indem wir die auf uns harrenden Barken bestiegen, wahrscheinlich der größte Theil von uns für immer afrikanischen Boden, wohl beneidet von manchem Europäer, den sein Schicksal hier zurückhielt. Um 9 Uhr Abends wurden die Anker der Medea gelichtet und ein günstiger Wind, vereint mit der an der Nordküste Afrikas hereinbrechenden Strömung, trug uns pfeilschnell von dannen, so daß wir am nächsten Morgen bereits im Hafen von Gibraltar, und nachdem wir dort Sanitäts-Zeugnisse aufgenommen hatten, in jenem von Algeciras einliefen. —

In demselben Verlage sind erschienen:

Lichnowsky, Fürst,

Geschichte des Hauses Habsburg,

1 und 2. Theil, enthaltend die Geschichte Rudolphs des Ersten nach authentischen Quellen. 6 Rthlr. 16 ggr.

Das ganze Werk wird aus 10 Bänden bestehen.

Rückblicke auf Algier

und dessen Eroberung durch die französischen Truppen im Jahre 1830, von einem Offizier aus dem Gefolge des Marschall Grafen Bourmont. 2 Rthlr. 16 ggr.

Erinnerungen an den

Feldzug in Afrika im Jahre 1830.

Aus dem Französischen des Obersten Bartillat, von Maxim. Fr. Thielen. 20 ggr.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Augustin, Ferdinand von,

Erinnerungen aus Marokko gesammelt auf einer Reise im Jahre 1830

Wien 1838

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.313
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450810-4